

LandInForm

Magazin für Ländliche Räume

Lernort Land

Außerdem:

- Von verlassener Fabrik zu belebtem Ortskern
- Wissensplattform EU-FarmBook
- Bäume pflanzen, Brote ernten



Im Fokus: Lernort Land

In diesem Fokus stellen wir Bildungsmöglichkeiten in ländlichen Räumen vor. Die Angebote werden von unterschiedlichen Bildungsträgern gemacht - von Bildungsstätten genauso wie von Initiativen und Vereinen, die ihren eigenen Nachwuchs schulen. Sie alle tragen dazu bei, dass Wissen weitergegeben wird.

Für das Netzwerk

Inside

- 5 Was machen die Nachbarn? Exkursion in die Grenzregion
- 5 ARIA 2026
- 5 Spiel „BlühLand“ erweitert
- 5 Neue DVS-Leiterin
- 5 Projekte zu Bahnstrecken gesucht

Rückblick

- 6 Agrarumweltförderung nach 2027
- 6 Zur Fachkräfteentwicklung in der Landwirtschaft
- 6 Wie lässt sich das Lebensmittelhandwerk retten?
- 7 Für die LEADER-Familie
- 8 Agroforst trifft Regionalentwicklung
- 8 Austausch der EIP-Verantwortlichen

Ausblick

- 9 Mobilität und Wohnen auf dem Land
- 9 Vormerken

Im Fokus

- 10 Lernort Land
 - 12 Außerschulische regionale Bildung – eine Erfolgsgeschichte
 - 14 Förderung und Vernetzung
- Ideen, Ansätze, Projekte**
- 16 Vereine in die Ganztagschule? – Interview
 - 17 LEADER bildet
 - 18 Die Region kennenlernen
 - 20 Netzwerkarbeit als Schlüssel
 - 21 Verantwortung fürs Jugendzentrum übernehmen
 - 22 Raum für Neugier
 - 24 Mentoring in der Regionalentwicklung
 - 25 Über Tee und Tradition
 - 26 Bildung mobil
 - 28 Digitale Bildung für politisch aktive Ältere
 - 29 Welche Bildungsangebote fehlen? – Interview

44



34



42



Aus der Praxis

- 30** LEADER-Region im Grünen Band
- 32** Zertifiziertes Saatgut für die Region
- 34** Von verlassener Fabrik zu belebtem Ortskern
Die Stiftung LandCampus will in einem Ortsteil von Bad Liebenstein ein leerstehendes Industriequartier wiederbeleben.
- 36** Begegnungsräume schaffen
- 37** Jeder Tropfen wird gezählt

Perspektiven

Partner & Experten

- 38** Gebäude als Rohstofflager

Politik & Gesellschaft

- 40** Die Bedeutung von naturnahen Weiden

Bildung & Forschung

- 42** Wissensplattform gemeinsam weiterentwickeln
Die Online-Plattform „EU-FarmBook“ bündelt praxisnahe Ergebnisse aus EU-Forschungsprojekten zur Land- und Forstwirtschaft.

Forschung trifft Praxis

- 44** Bäume pflanzen, Brote ernten
Agroforstwirtschaft verbessert die Bodenfruchtbarkeit, fördert die Artenvielfalt und erhöht die Klimaresilienz von landwirtschaftlichen Flächen. Und sie ermöglicht es, nachhaltige Produkte aus der Region zu vermarkten.

Prozesse & Methoden

- 46** Insektenschutz honorieren – aber wie?

Die Position

- 49** In der Gemeinsamen Agrarpolitik ist Landschaft vor allem eine Ressource

Service

- 50** angelesen
- 51** angekündigt
- 52** Termine



Liebe LandInForm-Lesende,

haben Sie schon einmal eine Kindergartengruppe oder Schulklasse auf einen Bauernhof begleitet? Ich bin jedes Mal von Neuem beeindruckt: die leuchtenden Augen, wenn Kinder einen Acker herrichten, Pflanzen säen oder ernten dürfen, wenn sie sich Tieren nähern, beim Ausmisten helfen oder wenn sie Lebensmittel verarbeiten. Das Interesse, die Freude und die Neugier der Kinder sind etwas Tolles. Für mich erklärt dies – ohne gesellschaftliche Diskussion und wissenschaftliche Analyse – sehr eindrücklich den Wert eines außerschulischen Lernorts.

Daher freue ich mich, dass es in diesem LandInForm-Fokus um außerschulische Bildungsorte im ländlichen Raum geht. Ich staune, wie vielfältig die Angebote sind, was Akteure alles entwickelt haben und anbieten: Bildung für nachhaltige Entwicklung und den Lernort Bauernhof oder die Stärkung der naturwissenschaftlichen Fächer durch Forschungszentren und Schülerlabore. Genauso begeistert bin ich von Orten zum dörflichen Lernen und Demokratie erleben, von der Förderung der beruflichen Weiterbildung und den Angeboten regionaler Museen und Naturparks. Es ist für alle Gruppen und Lebensphasen etwas dabei. Das Gesamtbild ist beeindruckend.

Was ich auch aus den Artikeln mitnehme – nun wissenschaftlich beobachtet und analysiert – ist, dass Bildung an außerschulischen Lernorten oft Kinder fördert, die im alltäglichen schulischen Kontext nicht so gut zurecht kommen. Das, zusammen mit den leuchtenden Kinderaugen, ist etwas, wofür es sich einzusetzen lohnt. Es könnte vielleicht auch ein Fingerzeig sein – für die politischen Bildungsdebatten zu der Frage, wie Freude an der Bildung und Bildungsgerechtigkeit gefördert werden können.

Viel Spaß beim Lesen wünscht

Dr. Jan Freese

Leiter des DVS-Fachgebiets Landwirtschaft, Naturschutz und Innovation

Impressum

LandInForm – Magazin für Ländliche Räume

Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 9 500 / ISSN: 1866-3176

Herausgeber:
Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
(BLE), Bonn

Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume –
für die Gemeinsame Agrarpolitik der EU (DVS),
Redaktion: Andrea Birrenbach, Anja Rath
Dr. Jan Swoboda (V.i.S.d.P.)
Redaktionelle Unterstützung:
Arno Blaskowski (DVS);
Agrarmarkt Informations-Gesellschaft mbH

Titelbild: Jacob Lund – stock.adobe.com

Rückseite: Rawpixel.com – stock.adobe.com

Gestaltung: Max Nestor, Nestor GmbH
www.studionestor.de

Druck: Druck- und Verlagshaus
Zarbock GmbH & Co. KG
Gedruckt auf Recyclingpapier

Bezugsadresse und Redaktionsanschrift:
Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume –
für die Gemeinsame Agrarpolitik der EU
Deichmanns Aue 29, 53179 Bonn
Telefon: 0228 6845-3435, -3461
✉ landinform@ble.de
www.dvs-gap-netzwerk.de

Bezug: kostenfrei, LandInForm als
PDF-Datei unter
www.land-inform.de und unter
www.ble-medienservice.de

Anmerkungen der Redaktion:
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben
nicht die Meinung der Redaktion wieder.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und
Abbildungen wird keine Haftung übernommen.
Die Urheberrechte liegen beim Herausgeber.
Eine Genehmigung zur Zweitverwertung auch in
Auszügen in Wort, Schrift und Bild erteilt die
Redaktion gern gegen Nennung der Quelle und
Belegexemplar.

Gendergerechte Sprache ist uns ein Anliegen.
Deshalb investieren wir Zeit und Mühe,
um die Texte diskriminierungsfrei zu gestalten.
Wir wenden dabei die Regeln der deutschen
Sprache an.

LandInForm wird durch die Europäische Union
im Rahmen der Gemeinsamen Agrarpolitik
gefördert. Zuständige Verwaltungsbehörde:
Bundesministerium für Landwirtschaft,
Ernährung und Heimat (BMLEH)

Kürzel der DVS-Autoren:
Marie Au: MAU, Iris Bahr: IBA, Camilla Bentkamp:
CBE, Andrea Birrenbach: ABB, Arno Blaskowski:
ABL, Jan Freese: JAF, Leonie Göbel: LGÖ,
Marie Halbach: MHA, Paula Heyder: PHD,
Markus Hinskes: HIM, Stefan Kämper: STK,
Moritz Kirchesch: MOK, Felix Kupfernagel: FKU,
Isabella Mahler: IMA, Anja Rath: ARH,
Nadine Rathofer: NRH, Jens Reda: JRE,
Dirk Thieves: DTH, Beatrice Tobisch: BET,
Rumila Uthayakumar: RUT, Heike Zipper: HEZ



Was machen die Nachbarn? Exkursion in die Grenzregion

Die DVS und Aktive aus deutschen LEADER-Regionen haben im April an der „Internationalen LEADER-Exkursion“ teilgenommen. Sie wird regelmäßig und im Wechsel von den Vernetzungsstellen Luxemburgs, Österreichs und Deutschlands organisiert. Diesmal führte sie in die LEADER-Regionen Moselfranken in Deutschland und Miselerland in Luxemburg, die eine gemeinsame ländliche Entwicklungsstrategie verfolgen. Unter dem Motto „Europäisches Moseltal“ sahen sich rund 60 teilnehmende LEADER-Projekte an, die beispielsweise zu grenzüberschreitenden Mobilitätslösungen und Tourismus beitragen. **ABB**

SERVICE

🔗 leader.lu/internationale-leader-exkursion-in-der-grenzueberschreitenden-region-miselerland-moselfranken

Neue DVS-Leiterin

Viele langjährige LandInForm-Lesende kennen ihren Namen: Ab Mitte Juni übernimmt Bettina Rocha die Leitung der DVS; sie hat von 2008 bis 2021 bei uns



den Bereich Landwirtschaft, Naturschutz und Innovationen fachlich begleitet. Bettina bringt als neue Leiterin Erfahrungen ein, die sie als Referatsleiterin für Verbraucher- und Bildungskommunikation im Bundesinformationszentrum Landwirtschaft gesammelt hat. „Ich freue mich darauf, wieder im vielfältigen und dynamischen Feld der ländlichen Entwicklung tätig zu sein“, sagt sie. Einen Schwerpunkt ihrer Arbeit sieht sie darin, den Übergang der DVS in die neue Förderperiode ab 2028 zu gestalten. **ARH**

KONTAKT

Bettina Rocha, DVS
Telefon: 0228 6845-3882
✉ bettina.rocha@ble.de



ARIA 2026

Das EU-GAP-Netzwerk vergibt erneut die „Agricultural and Rural Inspiration Awards“ (ARIA). Die DVS hat Projekte gesammelt und reicht sie bis Anfang Juli ein. Diesmal werden Preise in folgenden Kategorien ausgelobt: intelligente und wettbewerbsfähige Landwirtschaft, Umweltschutz, sozioökonomisches Gefüge ländlicher Gebiete und Geschlechtergleichstellung. Zudem gibt es einen Preis für gelungenen Generationswechsel sowie einen Publikumspreis. **ABB**

SERVICE

🔗 eu-cap-network.ec.europa.eu →
Suche: ARIA 2026

Spiel „BlühLand“ erweitert

In der Ausgabe 1.26 von LandInForm haben wir auf den Seiten 40 und 41 über das Biodiversitätsspiel „BlühLand“ berichtet. Das Team der DVS hat es ausprobiert und war auf eine Unklarheit gestoßen: Nun haben die Herausgeber des Spiels die Moderationshinweise erweitert. Sie können auf der Website des Herstellers heruntergeladen werden. **ABB**

SERVICE

🔗 www.playful-insights.de/produkte/bluehland



Projekte zu Bahnstrecken gesucht

Wie Reaktivierungsprojekte von Bahnstrecken aussehen können und was sie für eine Region bedeuten, will die DVS im Rahmen einer Veranstaltung im April 2027 thematisieren und anhand eines konkreten Beispiels veranschaulichen. Deshalb suchen wir Regionen, die sich mit dem Thema Streckenreaktivierung beschäftigen, Vorhaben planen oder im Idealfall schon umgesetzt haben. Diskutieren Sie mit uns Chancen und Herausforderungen und zeigen Sie, welche Rolle LEADER einnehmen kann. **ABL**

KONTAKT

Moritz Kirchesch, DVS
Telefon: 0228 6845-3968
✉ moritz.kirchesch@ble.de

Agrarumwelt- förderung nach 2027



Wie kann die Agrarumweltförderung in der Gemeinsamen Agrarpolitik (CAP) nach 2027 ausgestaltet werden? Diese Frage stand im Mittelpunkt der DVS-Tagung „CAP, ELER & Umwelt 2026“, die im März in Berlin stattfand. Über 150 Fachleute aus Verwaltung, Beratung, Landwirtschaft, Wissenschaft und Naturschutz diskutierten die aktuellen Vorschläge der EU-Kommission.

In den Diskussionen wurde deutlich: Die Agrarumweltförderung steht vor großen Herausforderungen. Zwischen politischen Zielsetzungen, finanziellen Rahmenbedingungen und

praktischer Umsetzung gilt es, praktikable Ansätze für Umwelt- und Klimaschutz in der Landwirtschaft zu entwickeln. Der intensive Austausch zeigte zugleich, wie wichtig Vernetzung und Dialog für eine zukunftsfähige Agrarumweltförderung sind. **HIM/PHE**

SERVICE

Zur Dokumentation:
📄 www.dvs-gap-netzwerk.de/gap-umwelt

KONTAKT

Markus Hinskes und
Paula Heyder, DVS
Telefon: 0228 6845-2185,
-2675
✉ markus.hinskes@ble.de
✉ paula.heyder@ble.de

Zur Fachkräfteentwicklung in der Landwirtschaft



Der Mangel an Fachkräften beschäftigt viele Branchen – auch die Landwirtschaft und den vor- und nachgelagerten Bereich. In einer DVS-Online-Veranstaltung im April wurden vier Programme und Initiativen vorgestellt. Der Input und die Diskussionen zeigten, wie wichtig (Weiter-)Bildung in Kombination mit Vernetzung und Coaching ist. **BET**

SERVICE

Zur Dokumentation:
📄 www.dvs-gap-netzwerk.de/fachkraefteentwicklung

KONTAKT

Dr. Beatrice Tobisch, DVS
Telefon: 0228 6845-3841
✉ beatrice.tobisch@ble.de

Wie lässt sich das Lebensmittelhandwerk retten?

Das Lebensmittelhandwerk steckt in der Krise: Die Zahl der lebensmittelverarbeitenden Unternehmen ist in den vergangenen 20 Jahren um über 40 Prozent gesunken. Großunternehmen erzielen mittlerweile etwa 80 Prozent des gesamten Sektorumsatzes. Ländliche Räume sind vom Strukturwandel besonders betroffen: Dort sind die meisten kleinen und mittleren verarbeitenden Unternehmen ansässig. Was tun? Dazu tauschten sich rund 30 Teilnehmende bei einer DVS-Exkursion zu Betrieben im Barnim und in der Uckermark in Brandenburg aus.

Wertschöpfungskettenmanagerin Deborah Muschick und Nele Richter-Harder von der Lokalen Aktionsgruppe Barnim e. V. berichteten, wie sie die Vernetzung produzierender und verarbeitender Betriebe in der Region unterstützen. So wurde über LEADER der Aufbau der Kita- und Schulcateringküche Wukantina gefördert; bald soll mithilfe von LEADER eine Ökomodellregion entstehen.

Auch Björn Wiese mit seinen Bäckereien in Britz und Eberswalde profitierte von LEADER: Dank eines neuen Verkaufswagens kommen nun auch die Dörfer abseits der Kreisstadt in den Genuss seiner Bio-Sauerteigbrote. Der Bäckerei mangelt es meist nicht an Auszubildenden und Quereinsteigern. Der Grund: Seit 2016 gewinnt er insbesondere Geflüchtete für das Bäckerhandwerk und unterstützt sie mit einem eigenem Lehrkonzept und Deutschkurs. Über seine Nachfolge hat er sich bereits Gedanken gemacht. Maria Wichmann von der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde hält es für wichtig, dass sich Unternehmen bereits 15 Jahre vor



Eine Verkostung zum Abschluss der Exkursion: Bäcker Björn Wiese servierte sein Brot sowie Wurst von Gut Kerkow in der Uckermark.

dem Ausscheiden der alten Generation mit der Betriebsübergabe beschäftigen. Zudem seien Mut zum Ausprobieren und aktives Handeln entscheidend.

Prof. Dr. Arnim Wiek und Sophie Buckwitz von der Universität Freiburg betonten: Es brauche nicht nur unternehmerische Innovationen, sondern auch politische Maßnahmen, um das Lebensmittelhandwerk in Deutschland zu retten. **IMA/BET**

SERVICE

Dokumentation unter:
📄 www.dvs-gap-netzwerk.de/lm-handwerk

KONTAKT

Dr. Beatrice Tobisch und
Isabella Mahler, DVS
Telefon: 0228 6845-3841,
-3974
✉ beatrice.tobisch@ble.de
✉ isabella.mahler@ble.de



Aktive aus LEADER-Regionalmanagements und Engagierte aus der Dorfentwicklung mit der DVS zu Besuch bei der „Akademie des Wandels“ in Niedersachsen

Für die LEADER-Familie

Wir haben zuletzt Veranstaltungen zum Umgang mit Populismus und Veränderungsprozessen sowie zur Selbstevaluierung angeboten – und gefragt, wie es in der kommenden Förderperiode weitergehen soll.

Unter dem Titel „LEADER hält zusammen“ hat die DVS von Ende 2025 bis April 2026 zu einer Workshop-Reihe eingeladen. Rund 140 in LEADER-Regionen Aktive nutzten die Möglichkeit, sich dazu auszutauschen, wie ein demokratischer Umgang mit Populismus und extremen Positionen aussehen kann. Im Fokus standen zum einen Strategien und Methoden, um anti-demokratischen Einflussnahmen auf regionale Entwicklungsprozesse effektiv zu begegnen. Zum anderen waren die Teilnehmenden eingeladen, eigene Positionen auf ihre demokratische und wertebasierte Haltung hin zu reflektieren.

Methoden der Dorfentwicklung

Ende April besuchten 25 Menschen, die in der Dorfentwicklung und LEADER aktiv sind, die mehrfach ausgezeichnete Dörfergemeinschaft Flegessen, Hasperde und Klein Süntel in Niedersachsen. Eingeladen hatten die DVS und die dort gegründete Akademie des Wandels. „Wir wollten die vor Ort eingesetzten Methoden für einen selbstwirksamen Wandel kennenlernen und ausprobieren. Denn durch die drohende Schließung der Grundschule entstand viel Eigeninitiative“, so DVS-Mitarbeiterin Marie Halbach. „Nicht nur die Schließung der Schule konnte abgewendet werden. Es war

spannend zu erleben, wie viele Menschen sich in der Dörfergemeinschaft engagieren und wie dabei immer auch globale Fragen mitgedacht werden – etwa beim gemeinsamen Lehmbauen zur Errichtung des Dorfladens.“

LEADER umsetzen und sich selbst bewerten

Im März 2026 trafen sich auf Einladung der DVS rund 60 Personen, die die Institutionen vertreten, die an LEADER mitwirken: Ministerien der Bundesländer gestalten die Förderrichtlinien, Zahl- und Bewilligungsstellen sind für die Verwaltung zuständig; in den Regionen wirken Lokale Aktionsgruppen (LAGs), Regionalmanagements und Menschen vor Ort, die Projekte umsetzen.

Ziel des zweitägigen Workshops „LEADER – Umsetzung leicht gemacht 2026“ war, das Verständnis füreinander zu vergrößern. Eine Kernfrage ist seit Jahren, wie sich Prozesse vereinfachen lassen. Ein Impuls dazu kam mit dem „Draft-Budget“ aus Österreich, das Pauschalen bis 100 000 Euro für die LEADER-Förderung anwendet. Dieses Thema war auch deshalb interessant, da pauschale Finanzierungen über LEADER ab 2028 voraussichtlich einen höheren Stellenwert bekommen. Zudem bewegte die Frage, wie

es ab 2028 mit LEADER in der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der EU weitergeht. Auf unserer Website haben wir einen Bereich zur GAP ab 2028 eingerichtet, der über Neuigkeiten informiert.

Mit dem Ende der jetzigen Förderperiode gewinnt für die Regionen das Thema Evaluation an Bedeutung: Sie müssen analysieren, wie gut die von ihnen definierten Ziele erfüllt werden konnten. Die DVS hat von März bis Mai 2026 Online- und Präsenz-Schulungen dazu angeboten, an denen insgesamt rund 280 Mitarbeitende aus Regionalmanagements teilgenommen haben. „Wir haben die Bedürfnisse der Teilnehmenden abgefragt und dazu die jeweils passenden Praxisbeispiele und Methoden vorgestellt. Sie können helfen, die Strategien, Prozesse und die Arbeit von Regionalmanagements zu bewerten“, sagt Stefan Kämper, stellvertretender DVS-Leiter. Die Grundlage für die Schulungen bietet der DVS-Leitfaden „Selbstevaluierung in der Regionalentwicklung“, der kostenlos von unserer Website heruntergeladen werden kann. **JRE/MHA/ARH**

SERVICE

Zu den Dokumentationen:

📄 www.dvs-gap-netzwerk.de/zusammenhalt

📄 www.dvs-gap-netzwerk.de/wandelgestalter

📄 www.dvs-gap-netzwerk.de/leader-leicht

📄 www.dvs-gap-netzwerk.de/leader-evaluierung

KONTAKT

Stefan Kämper, DVS

Telefon: 0228 6845-3722

✉ stefan.kaemper@ble.de

Agroforst trifft Regionalentwicklung



Agroforstwirtschaft, also die Integration von Bäumen und Sträuchern in landwirtschaftliche Anbausysteme, kann eine zentrale Rolle für die nachhaltige Landnutzung und den Klimaschutz spielen. Deshalb wird sie in der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der EU als ein vielversprechender Ansatz gefördert. Die DVS hat im April in einer Online-Veranstaltung beleuchtet, welche Potenziale Agroforst für Betriebe und Regionen bietet.

So spielen die Funktionen von Agrargehölzen in vielen Kommunen eine wichtige Rolle; sie sind jedoch eher unter Schlagworten wie Hochwasserschutz, Biotopverbund oder Energiequelle für Nahwärmenetze zu finden. LEADER-Regionen können Agroforstprojekte als innovative Ansätze fördern, die lokale Ressourcen nutzen und die Resilienz von ländlichen Regionen stärken. Außerdem setzt die GAP mit einer Investitionsförderung sowie einer Öko-Regelung zur Pflege finanzielle Anreize für Betriebe, Agroforstwirtschaft zu betreiben. Ein Nebeneffekt ist: Agroforst steigert die landwirtschaftliche Vielfalt und schafft neue Einkommensquellen.

Etwa 170 Teilnehmenden haben wir Praxisbeispiele vorgestellt, die zu einer nachhaltigen Regionalentwicklung beitragen. Die Projekte und Strategien zeigen ein breites Spektrum auf: von einem kreisweiten Konzept zum Landschaftswasserhaushalt über den Zusammenhang zwischen Agroforst und regionaler Wärmeerzeugung bis hin zu einer Neuausrichtung eines landwirtschaftlichen Betriebs. **CBE**

SERVICE

Zur Dokumentation:

🔗 www.dvs-gap-netzwerk.de/agroforst-regional

KONTAKT

Camilla Bentkamp und Stefan Kämper, DVS

Telefon: 0228 6845-2770, -3722

✉ camilla.bentkamp@ble.de

✉ stefan.kaemper@ble.de



Algenkultur auf dem Betrieb von Maarten Heins in Rockstedt: Er ist an mehreren EIP-Agri-Projekten beteiligt.

Austausch der EIP-Verantwortlichen

Zum ersten Mal haben sich Verantwortliche für EIP-Agri aus allen Bundesländern getroffen, um die EU-Fördermaßnahme weiterzuentwickeln.

Um die „Europäische Innovationspartnerschaft Landwirtschaftliche Produktivität und Nachhaltigkeit“ (EIP-Agri) umzusetzen, braucht es viele Personen: Innovationsdienstleister beraten zu Anträgen und begleiten die Projekte während der Umsetzung, EIP-Referentinnen und Referenten wirken an der Gestaltung der Richtlinien für die Fördermaßnahme mit, und die Bewilligungsstellen behalten die Auszahlungen im Blick. Die Umsetzung von EIP-Agri ist Ländersache, deshalb variiert sie. Beim ersten Treffen der EIP-Verantwortlichen im März in Bremen zeigte sich: Es besteht Bedarf, sich auszutauschen.

In Workshops wurde gemeinsam die Zukunft von EIP-Agri diskutiert und welche Handlungsmöglichkeiten sich aus den Vorschlägen der EU für die nächste GAP-Förderperiode ergeben. Laut den aktuellen Plänen der EU besteht eine Finanzierungslücke von rund 50 Millionen Euro. Der Konsens zwischen allen Beteiligten: EIP sollte fortgeführt werden, um die vorhandenen Potenziale weiter zu stärken und zu skalieren, doch wie das gelingen kann, wenn Gelder fehlen, bleibt offen. EIP-Agri ist in Deutschland inzwischen vielerorts als gewinnbringendes Instrument etabliert, um Landwirtschaft, Beratung und Forschung in einen wirksamen Austausch zu bringen.

Um zu sehen, wie EIP wirkt, besuchten die EIP-Verantwortlichen, die an der DVS-Veranstaltung teilnahmen, den Betrieb von Maarten Heins in Rockstedt. Dort werden seit einigen Jahren mehrere EIP-Projekte umgesetzt: Der Betrieb stellt Mikroalgen für die menschliche Ernährung her – sie konnten bei der Exkursion verkostet werden. Ein anderes Projekt testet Hydroponik, den Salatbau ohne Erde in einem Container. Das EIP-Projekt „Wurmfrei“ entwickelt Lösungen, um das Risiko von Wurmbefall bei Legehennen besser einschätzen und gezielter handeln zu können. Der Besuch auf dem Betrieb diente dem Praxisabgleich. Er sollte zeigen, was EIP-Agri ausmacht: eine Bandbreite an Lösungen, die anwendungsnah, direkt auf Betrieben und gemeinsam von vielen entwickelt werden. **LGÖ**

SERVICE

Mehr zu Vernetzung von EIP und DVS-Veranstaltungen:

🔗 www.dvs-gap-netzwerk.de/eip

KONTAKT

Dr. Leonie Göbel, DVS

Telefon: 0228 6845-3998

✉ leonie.goebel@ble.de



KURZ ERKLÄRT

Was ist EIP-Agri?



Mobilität und Wohnen auf dem Land

Wohnen, Arbeiten und Mobilesein sind insbesondere auf dem Land eng miteinander verknüpft. Wohnraum ist günstiger als in der Stadt, die Wege zu Arbeit und Versorgungseinrichtungen sind aber weiter. In ländlichen Regionen wird über Leerstände diskutiert – und gleichzeitig fehlen passende Wohnangebote für junge und ältere Menschen. Bei einem Transferbesuch in Siegen und in die Region Südwestfalen schauen wir uns an, wie sich diese Herausforderungen meistern lassen: Am 15. Juli 2026 lädt die DVS gemeinsam mit der Südwestfalenagentur zu einer Busexkursion ein. Am Vortag kommen die Teilnehmenden zum Kennenlernen in Siegen zusammen.

Langjährige Zusammenarbeit

In der Region Südwestfalen arbeiten fünf Landkreise seit knapp 20 Jahren daran, gemeinsame Lösungen für Herausforderungen zu finden, etwa die Folgen des demografischen Wandels. Dabei entstanden zahlreiche Ideen und Projekte rund um die Themen Mobilität und Wohnen in ländlichen Räumen. Bei unserem Besuch lernen wir die regionale Mobilitätsstrategie kennen.

Außerdem besuchen wir Projekte: Am Anfang der Tour sehen wir uns

eine Industriebrache in Kreuztal an, die die Gemeinde zu einem Ort zum Wohnen, Arbeiten und Zusammenleben umgestalten will. In Drolshagen stellt uns der Bürgermeister das Konzept für ein Dorf der Zukunft vor. Im Anschluss erfahren wir in Freudenberg, wie seit 2021 schrittweise das Konzept „Autofreier Alter Flecken“ verwirklicht wird; es gilt schon vor der finalen Umsetzung als Leuchtturmprojekt für Mobilität im ländlichen Raum. Zum Abschluss besuchen wir in Burbach die Dorfwerkstatt Haus Dilthey, einen historischen Gebäudekomplex, der nach und nach neu belebt und zu einem multifunktionalen Begegnungsort umgebaut wird.

Die Veranstaltung richtet sich an alle, die Interesse an neuen Ideen zum Thema Wohnen, Arbeiten und Mobilität auf dem Land haben, insbesondere an Aktive aus dem LEADER-Bereich. **MOK**

SERVICE

🔗 www.dvs-gap-netzwerk.de/mobilitaet

KONTAKT

Moritz Kirchesch, DVS
Telefon: 0228 6845-3968
✉ moritz.kirchesch@ble.de



Vormerken

Honorierung von Ökosystemleistungen in der EU - Carbon Credits & Nature Credits

Online-Veranstaltung am 18. Juni 2026

🔗 www.dvs-gap-netzwerk.de/oekosystemleistungen

Reduzierung von Lebensmittelabfällen in der Wertschöpfungskette

Online-Veranstaltung am 3. August

🔗 www.dvs-gap-netzwerk.de/abfall

Großflächige Beweidung - Agrarumweltschutz und Landwirtschaft verbinden

Am 18. und 19. August in Erfurt und Umgebung

In Zusammenarbeit mit dem Netzwerk Fokus Tierwohl

🔗 www.dvs-gap-netzwerk.de/wilde-weiden

Lernort Land

Mit der Schulklasse in die Natur oder ins Museum, als Erwachsene in die Musikschule oder als Rentnerin den Umgang mit Holz lernen: In diesem Fokus stellen wir Bildungsmöglichkeiten in ländlichen Räumen vor. Die Angebote werden von unterschiedlichen Bildungsträgern gemacht - von Bildungsstätten genauso wie von Initiativen und Vereinen, die ihren eigenen Nachwuchs schulen. Sie alle tragen dazu bei, dass Wissen weitergegeben wird.





Außerschulische regionale Bildung – eine Erfolgsgeschichte

Für die Entwicklung der ländlichen Räume und der gesamten Gesellschaft braucht es ein vielfältiges außerschulisches Bildungsangebot.

Von Gabriele Diersen und Leif Mönter

Im Bereich der außerschulischen Lernangebote gab es in den vergangenen Jahrzehnten eine rasante Entwicklung. Für alle Zielgruppen vom Kleinkind bis zur Seniorin sind heute vielfältige Bildungsangebote in nahezu jeder Region vorhanden. Das Spektrum erstreckt sich über Themen aus allen Lebensbereichen. Sowohl Bildungseinrichtungen und Volkshochschulen als auch Wissenschafts- und Naturpark-Zentren, Museen, Vereine und Verbände bieten Bildungsprogramme mit regionalen Schwerpunkten an.

Bildung für Nachhaltige Entwicklung
Den Klassenraum mit der realen Welt als

Lernort tauschen – diese Vorstellung fasziniert Lehrende wie Lernende schon seit der sogenannten Reformpädagogik, die sich Ende des 19. Jahrhunderts verbreitete. Ob im Wald, am Fluss, in Unternehmen oder einer historischen Burg: Dort gibt es vieles zu entdecken, und der andere Lernort spricht alle Sinne an. Zudem können Lernformen wie entdeckendes, handlungsorientiertes und forschendes Lernen unvergessliche Erlebnisse und Begegnungen schaffen. Den Boden aufgraben, Bäume pflanzen oder einen Bagger fahren – außerschulisches Lernen schafft Kontakte und Erfahrungen, die Lernende mit dem Ort und den Menschen in Verbindung bringen.

Seit Anfang der 1990er-Jahre nimmt die „Bildung für Nachhaltige Entwicklung“ (BNE) eine Schlüsselrolle ein. Dieser Ansatz spricht dem außerschulischen Lernen eine besondere Wirksamkeit zu, denn das Ziel ist, sich Themen fächerübergreifend zu nähern. BNE soll Lernende darin unterstützen, aktiv zu werden und Handlungsoptionen für eine nachhaltige und zukunftsfähige Entwicklung kennenzulernen, um selbst die Zukunft zu gestalten.

Vielfältige Bildungslandschaft

Die Bandbreite der außerschulischen Bildungsanbieter ist auch auf dem Land immens. Sie erstreckt sich über öffentliche und private Bildungsinstitutionen bis hin zu Unternehmen und Privatpersonen. Kultureinrichtungen, Umweltbildungszentren, Einrichtungen in Naturparks, Wissenschaftszentren und Schülerlabore dienen als außerschulische Lernorte. Auch zahlreiche Verbände, Vereine und Unternehmen sowie Privatpersonen mit ungewöhnlichen Hobbys oder Kenntnis-



Der Wald als Lernort für die ganze Familie: Bildungsangebote außerhalb der Schule sind heute vielfältig.

sen öffnen auf Anfrage ihre Türen, um Einblick in ihr Tätigkeitsfeld zu bieten. Dies nehmen nicht nur Schulklassen wahr, sondern auch Erwachsenengruppen, zur Weiterbildung und in ihrer Freizeit. Dieser Bereich beginnt sich zunehmend zu strukturieren und Bildungsnetzwerke entstehen. Beispielsweise hat sich vor über 20 Jahren die Bundesarbeitsgemeinschaft Lernort Bauernhof e. V. gegründet und baut seitdem ein bundesweites Netzwerk auf. Außerdem entwickelten sich bereits vielerorts Lernangebote zu regionalspezifischen Wirtschaftsschwerpunkten, etwa im Bereich Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik (MINT), um junge Menschen auf technische Berufe vorzubereiten.

Die Lehrpläne der Bundesländer sowie individuelle Schulprogramme weisen in der Regel viele Ansatzpunkte für außerschulisches Lernen auf. In einzelnen Fächern, insbesondere im Sachunterricht in der Grundschule sowie später in Biologie, Erdkunde, Gesellschaftskunde/Politik

und Wirtschaft in der Sekundarstufe I und II soll ein hoher Lebensweltbezug für die Lernenden hergestellt werden. Die Schulen sind von den Kultusministerien angehalten, den Lernprozess durch Begegnungen praxisnah zu gestalten. Dazu öffnen sich die Schulen zunehmend nach außen und gestalten außerschulische Lernphasen mit Kooperationspartnern. Solche Lernpartnerschaften sind häufig in den Bereichen Natur- und Umweltpädagogik, kulturelles Lernen und Berufsorientierung angesiedelt. Die schuleigenen Programme setzen dazu unterschiedliche Schwerpunkte. Niedersachsen fordert beispielsweise laut Erlass aus dem Jahr 2021, dass Schulen mit außerschulischen Partnern Praxisnähe und Experimentierräume für nachhaltiges Handeln schaffen. Zudem eröffnet der gesamtinstitutionelle Ansatz, der sogenannte Whole Institution Approach, neue Formen der Zusammenarbeit. Er fordert Schulen auf, eine aktive Rolle in der nachhaltigen Entwicklung zu spielen. Kinder und Jugendliche sollen die Schule als einen Ort in einer Gemeinschaft erleben, die Nachhaltigkeit erfahrbar macht: So entstehen Schülerfirmen, die beispielsweise Getränke und Speisen aus der Region oder im Repair-Café Reparaturen anbieten. Oder das Schulgelände wird durch eine größere biologische Vielfalt aufgewertet.

In städtischen Räumen ist in der Regel der Zugang zu Bildungsangeboten leichter, da es aufgrund der höheren Bevölkerungszahlen mehr Kulturstätten und Bildungsinstitutionen gibt, die zudem mit dem öffentlichen Personennahverkehr erreichbar sind. Die geringere Siedlungsdichte in ländlichen Räumen sorgt dafür, dass Kontakte leichter herstellbar, Netzwerke häufig beständiger und verlässlicher sind. Insgesamt sind außerschulische Lernorte wie Wälder, Seen und Felder für Lehrkräfte im ländlichen Raum umstandsloser zu nutzen.

Regionale Bildungsnetzwerke

Die gesellschaftlichen Multikrisen unserer Zeit fordern Reflexionen und Lösungen, die gerade durch Menschen vor Ort kreiert oder mitgetragen werden müssen – dabei kann Bildung hilfreich sein. Ob Klimaschutz und -anpassung, wirtschaftliche Entwicklung, Biodiversitätserhalt oder politische Umbrüche: Ein Teil der Lösungsvorschläge umfasst fast immer die Forderung, dass Menschen sich informieren und mitwirken können. Die Einrichtung regionaler Umweltbildungszentren, Naturparks und Nationalparkhäuser zeugt von den Bemühungen, Wissen zu teilen und Menschen zur Teilhabe zu befähigen.

In Landkreisen und Kommunen werden in jüngerer Zeit vermehrt Bildungsbüros, -regionen und -kommunen etabliert: Es gründen sich institutionalisierte regionale Zusammenschlüsse von Schulen, Institutionen der Erwachsenenbildung sowie außerschulischen Bildungsträgern. Sie formulieren gemeinsame Ziele, erschließen finanzielle Ressourcen wie Förderungen oder Stiftungsgelder und bieten strukturelle Hilfen, etwa durch digitale Bildungslandkarten. So soll sich die Bildungsqualität innerhalb der Region verbessern und der Zugang zu Bildung und letztlich dem Arbeitsmarkt erleichtert werden.

Insgesamt spielen außerschulische Lernorte und Bildungsangebote eine große Rolle für die Entwicklung und Attraktivität städtischer wie ländlicher Räume. Sie regen Menschen an, sich für ihre Region zu interessieren und sich zu engagieren. Ländliche Räume, in denen Kinder wie Erwachsene vielfältige Freizeitangebote nutzen und sich weiterbilden können, sind als Lebensraum attraktiv. In der Vergangenheit fehlte jedoch oft die Finanzierung der Angebote. Da die Wertschätzung außerschulischen Lernens durch Kommunen, Unternehmen und Politik insgesamt gestiegen ist, wurden zunehmend institutionelle Strukturen geschaffen. Vielfältige Förderinstrumente stützen momentan diesen gesellschaftlich wichtigen Bereich.

Für die Zukunft sollte verstärkt daran gearbeitet werden, dass außerschulische Lernerfahrungen keine isolierten Ereignisse bleiben, was bislang oft der Fall ist. Es ist die Aufgabe der Schulen, diese Erfahrungen in das schulische Lernen einzubetten. Und für ein lebenslanges Lernen ist eine Auswahl an Angeboten wichtig, die zu den verschiedenen Lebensphasen der Menschen und den gesellschaftlichen und regionalen Herausforderungen passen. Das Ziel: Lernchancen stärken, Bildungsungleichheiten reduzieren und die regionale Entwicklung durch Bildung fördern – mit Fokus auf Kompetenzerwerb, soziale Teilhabe und gesellschaftliche Transformation. ■

KONTAKT

Dr. Gabriele Diersen
Prof. Dr. Leif Mönter
Kompetenzzentrum Regionales Lernen
Universität Vechta
✉ gabriele.diersen@uni-vechta.de
✉ leif.moenter@uni-vechta.de
🌐 www.regionales-lernen.de

Förderung und Vernetzung

In Niedersachsen werden seit rund 20 Jahren Bildungsangebote auf landwirtschaftlichen Betrieben gefördert. Eine Evaluation zeigt, dass dadurch das gegenseitige Verständnis zwischen Gesellschaft und Landwirtschaft wächst.

Von Lynn-Livia Fynn

Mit der Fördermaßnahme „Transparenz schaffen – von der Ladentheke bis zum Erzeuger“ unterstützt das Land Niedersachsen

Bildungsangebote auf Betrieben der Land- und Ernährungswirtschaft. Sie fördern den Kontakt zwischen den Betrieben und der Bevölkerung. Ziel ist, dass dadurch die Landwirtschaft von den Menschen bewusster wahrgenommen wird und sich gleichzeitig in der Gesellschaft das Verständnis für landwirtschaftliche Produktionsmethoden vergrößert. Außerdem soll der Austausch den Landwirtinnen und Landwirten die Wünsche der potenziellen Verbraucherinnen und Verbraucher näherbringen. Darüber hinaus möchte das Land außerschulische Bildungsveranstaltungen unterstützen, die veranschaulichen, wie eine nachhaltige Entwicklung der Landwirtschaft gelingen kann.

Eine Koordinierungsstelle unterstützt

Seit 2023 wird die Fördermaßnahme „Transparenz schaffen“ ausschließlich aus Landesmitteln finanziert. Von 2007 bis 2022 wurde sie im Rahmen des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER) gefördert. Für die Förderperiode von 2014 bis 2022 stand sie deshalb im „Programm zur Förderung der Entwicklung im ländlichen Raum Niedersachsen und Bremen“ (PFEIL) und wurde evaluiert: Das landesweite Netzwerk bestand zwischen 2020 und 2023 aus 55 regionalen Bildungsträgern. Dies waren Umweltbildungszentren, Landvolkverbände, Naturschutzorganisationen und landwirtschaftliche Betriebe, darunter auch solche, die als Lernort Bauernhof zertifiziert sind. Zur Evaluation von „Transparenz schaffen“ wurden Interviews mit beteiligten Bildungsträgern geführt; die teilnehmenden landwirtschaftlichen Betriebe wurden schriftlich befragt. Zudem wurde die zentrale Koordinierungs-

stelle interviewt, die – das ist eine Besonderheit der Fördermaßnahme – dafür eingerichtet wurde, die Vernetzung der regionalen Bildungsträger zu begleiten.

Die Koordinierungsstelle organisiert regelmäßige Vernetzungstreffen zum Austausch über Themen und methodische Ansätze in der Bildungsarbeit. Sie vertritt das Netzwerk auch nach außen, etwa durch Messeauftritte oder die Teilnahme an Fachtagungen und als Mitglied bundesweiter Initiativen zur außerschulischen Bildung. Die regionalen Bildungsträger fungieren als Koordinatoren der Lernorte. Sie pflegen jeweils eigene Netzwerke, die vor allem aus landwirtschaftlichen Betrieben, Kindergärten und Kindertagesstätten, Schulen und Vereinen bestehen. Die Anzahl dieser Kooperationspartner im Zeitraum von 2020 bis 2023 variierte je nach Größe und Aufgaben der Bildungsträger und lag zwischen sechs und 120 Partnern. Im gesamten Netzwerk kamen 1 335 Kooperationspartner zusammen.

Bildungsangebote mit vielfältigen Themen

Im Zentrum der Förderung im betrachteten Zeitraum stand die Durchführung von Bildungs- und Informationsveranstaltungen. Dafür sowie für die Netzwerkarbeit standen jedem regionalen Bildungsträger jährlich bis zu 20 000 Euro zur Verfügung. Im gesamten Förderzeitraum wurden über 22 000 Veranstaltungen für rund 360 000 Personen durchgeführt. Es waren größtenteils Bildungsveranstaltungen für interessierte Gruppen, die auf den beteiligten Höfen oder bei den Bildungsträgern stattfanden, beispielsweise auf dem Gelände eines Umweltbildungszentrums. Daran nahmen vorwiegend Kindergarten- und Schulkinder unterschiedlichen Alters teil.

Gerade grundlegende Informationen, die sich auf die Herkunft und Produktion von



Lebensmitteln beziehen, sind aus Sicht der befragten Bildungsträger von großer Bedeutung. Diese Einschätzung beruht auf der Wahrnehmung, dass sich die Gesellschaft von diesen Themen zunehmend entfremdet. Ein Bildungsträger berichtete zum Beispiel, dass Aussagen von Kindern wie „Die Kuh ist ja warm!“ nicht selten seien. Typische Angebote zum Thema Lebensmittelproduktion hießen „Hier entstehen unsere Lebensmittel“, „Vom Korn zum Brot“ oder „Blüte, Biene, Honig“. Bei diesen Veranstaltungen standen praktische Lernformen im Mittelpunkt: Die Teilnehmenden konnten auf den Höfen Tiere, landwirtschaftliche Erzeugnisse und Produkte sehen, untersuchen, vergleichen, die Landwirtinnen und Landwirte kennenlernen und sie befragen. Dadurch sollten die Erlebnisse auf den Höfen in Erinnerung bleiben.

Bei einigen Angeboten standen Themen wie Klimaschutz, Naturschutz und ökologische Nachhaltigkeit im Vordergrund. Manche Betriebe thematisierten zudem das Tierwohl in der Landwirtschaft. Vereinzelt wurden auch Inhalte vermittelt, die die gesellschaftliche Komponente von Landwirtschaft und Ernährung berücksichtigten. Beispiele waren Veranstaltungen mit Titeln wie „Bäuerliche Brauchtumspflege“, „Ein Bauernhof für die ganze Region“ und „Ernährung weltweit – fair und nachhaltig“. Es ist davon auszugehen, dass die Bildungsarbeit allein keine Veränderungen, beispielsweise im Konsumverhalten, hervorbringen. Durch die praxisnahe Vermittlung davon, wie landwirtschaftliche Produkte entstehen, kann sie die Teilnehmenden dennoch dazu anregen, sich mit Themen wie Regionalität und Nachhaltigkeit auseinanderzusetzen.



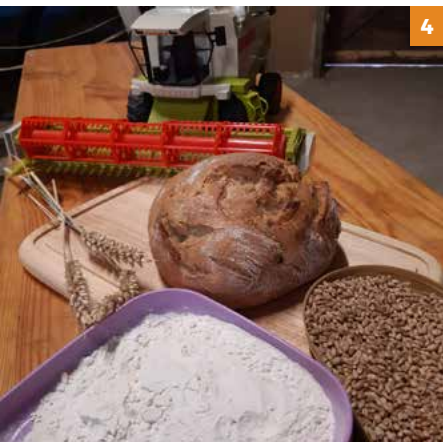
1



2



3



4



5

Die am Projekt beteiligten Bildungsträger boten Veranstaltungen zu Tierhaltung (1) und Getreideverarbeitung (4 und 5) an. Auch das Filzen (3) stand auf dem Programm. Bei Vernetzungstreffen veranschaulichten Bildungsträger, wie Lebensmittel entstehen (2).

Gespräche verbesserten das gegenseitige Verständnis

Über 500 landwirtschaftliche Betriebe beteiligten sich 2023 an „Transparenz schaffen“. Sie nahmen teil, um das Image der Landwirtschaft zu verbessern und den Dialog mit der Bevölkerung zu suchen. Die Mehrheit der befragten Betriebe fand, dass ihnen beides gelungen ist. Der direkte Kontakt und die Erfahrungen auf den Höfen habe aus Sicht der befragten regionalen Bildungsträger dazu beigetragen, Vorurteile gegenüber dem Berufsfeld abzubauen und mehr Anerkennung und Wertschätzung zu gewinnen. Sie hatten den Eindruck, dass Kinder und Jugendliche darüber erstaunt waren, welche beruflichen Qualifikationen Landwirtinnen und Landwirte brauchen und welche Verantwortung sie bei der Leitung eines Betriebs tragen. Zudem fiel ihnen auf, dass

die jungen Menschen durch die Besuche erkannten, dass das Berufsfeld Landwirtschaft vielseitig sein kann. Die gesellschaftlichen Effekte zeigten sich in beiden Richtungen: Die Landwirtinnen und Landwirte merkten, dass auch sie offener gegenüber der Bevölkerung wurden. Dieses gegenseitige Verständnis kann dazu beitragen, den sozialen Zusammenhalt in ländlichen Regionen zu stärken.

Die Förderung trug maßgeblich dazu bei, die Ziele von „Transparenz schaffen“ zu erreichen: Sie ermöglichte es den Bildungsträgern, qualifizierte Personen für die Durchführung der Bildungsveranstaltungen zu engagieren. Oder die Bildungsträger zahlten Betrieben, die Bildungsarbeit leisteten, eine Aufwandsentschädigung als kleine Geste

der Anerkennung für ihr Engagement. Durch die Finanzierung der Koordinierungsstelle wurde das gesamte Netzwerk gestärkt. Den landesweiten Austausch förderten regelmäßige Arbeitstreffen. Die Koordinierungsstelle organisierte außerdem methodische Workshops zu Themen wie globales Lernen auf dem Bauernhof und Konfliktcoaching. Sie war auch federführend an der Entwicklung eines Methodenhefts sowie eines mobilen „Escape Rooms“ zum Thema „Landwirtschaft und Klimawandel“ beteiligt. Mit Letzterem wurden vor allem Jugendliche, die oft schwieriger mit herkömmlichen Bildungsmethoden zu erreichen sind, adressiert. Letztendlich profitieren vor allem die Schulklassen und andere Teilnehmende, wenn ihnen die Herausforderungen der heutigen Landwirtschaft kompetent vermittelt werden. Manchen Zielgruppen, wie kleinen Förderklassen, wurde der Zugang zu den Bildungsangeboten überhaupt erst ermöglicht, da sich die Teilnahmekosten durch die Förderung senken ließen.

SERVICE

📄 www.transparenz-schaffen.de

KONTAKT

Lynn-Livia Fynn
Thünen-Institut für Lebensverhältnisse
in ländlichen Räumen
Telefon: 0531 2570-1708
✉ lynn.fynn@thuenen.de
🌐 www.thuenen.de



Vereine in die Ganztagschule?

Der Ganztagsunterricht an Schulen wird diesen Sommer schrittweise bundesweit verpflichtend eingeführt. In einigen Bundesländern spielen Vereine und lokale Bildungsträger bereits eine wichtige Rolle für das Nachmittagsangebot.

Dr. Mike Seckinger leitet beim Deutschen Jugendinstitut e. V. die Fachgruppe „Strukturen der Kinder- und Jugendhilfe“.
www.dji.de



Herr Dr. Seckinger, in einigen Bundesländern gestalten Bildungsträger und Vereine bereits seit Jahrzehnten das Nachmittagsprogramm. Wer sollte sich dazu abstimmen?

Zunächst sollte in der Kommune oder der Region diskutiert werden, welche Art von Nachmittagsangebot gewünscht ist. Es ist die Aufgabe der Kommune oder des Jugendamts, eine solche Diskussion anzuregen – je nachdem, wie die Zuständigkeit für das Ganztagsangebot im jeweiligen Bundesland geregelt ist. Auch Bildungsträger können den Austausch anregen. Es sollten alle eingeladen werden, die im Bildungsbereich aktiv sind, und sich zuerst damit beschäftigen, was die Kinder brauchen. Die zweite Frage ist, welche Art von Kinderbetreuung die Eltern möchten.

„Ein Nachmittagsangebot lässt sich nicht nebenbei gestalten.“

Wie gelingt die Zusammenarbeit der Beteiligten?

Bei der Umsetzung sehen wir häufig eine Hierarchie: Wenn etwa die Ehrenamtlichen aus den lokalen Vereinen, die am Nachmittag eingebunden sind, nur Ausführende sind, aber nicht mitentscheiden dürfen, dann funktioniert die Kooperation

nicht gut. Es braucht Austausch, Besprechungen und gemeinsame Fortbildungen. Das macht deutlich, dass sich ein Nachmittagsangebot nicht nebenbei gestalten lässt. Wenn sich Bildungsträger einbringen möchten, tun sie gut daran, das als eigenes Arbeitsfeld zu begreifen. Sie sollten dazu eine neue Abteilung aufmachen und eine Ansprechperson benennen, deren Aufgabe vordringlich das Thema Ganztags ist. Unsere Erfahrung der vergangenen 20 Jahre zeigt, dass Bildungsträger sonst schnell überfordert sind.

Und wovon profitieren die regionalen Bildungsträger?

Wir haben bundesweit Jugendverbände befragt. Ein großer Teil sagt, dass sie vom Ganztags profitieren, weil mehr Kinder und Jugendliche ihre Angebote kennenlernen und nutzen. Es gibt aber auch Vereine, für die es sich nicht eignet, etwa dann, wenn Ehrenamtliche vor allem in der Schule beschäftigt sind und keine Zeit mehr für das eigentliche Vereinsangebot haben. Denn wenn Vereine zusagen, sich am Ganztagsunterricht zu beteiligen, dann ist das ein Pflichtangebot – Eltern verlassen sich darauf. Deshalb gibt es das Modell, dass sich in ländlichen Regionen Sportvereine auf eine Zusammenarbeit in Form von zeitlich begrenzten Projekten einlassen: Sie stellen an der Schule drei Monate lang immer eine andere Abteilung ihres Vereins vor. Das Gleiche

können ländliche Volkshochschulen anbieten, die ein Programm für Kinder haben. Wovon die Bildungsträger auch profitieren, ist eine bessere Vernetzung in den Kommunen. Durch ihr Engagement im Ganztags nimmt die Bürgermeisterin oder der Bürgermeister wahr, dass der Verein einen wichtigen Beitrag für die Kommune leistet.

Wie kann die Finanzierung gelingen?

Es gibt drei große Bereiche, die Geld kosten: der Raum, die Ausstattung und das Personal. Für Ganztagsangebote unter Schulaufsicht gibt es vom Kultusministerium Fördermittel; Betreuung in Horten wird über die Sozialministerien gefördert. Diese Fördermittel sind selten ausreichend. Deswegen ist es sinnvoll, dass sich alle Beteiligten zuerst in einem Konzept darauf einigen, welche Qualität das Nachmittagsangebot haben soll. Wird es auf Sparflamme betrieben, dann ist es häufig eher eine Beaufsichtigung der Kinder. Wenn die Kommune und die Eltern bereit sind, mitzufinanzieren, kann es eine Investition in die Zukunft sein: Es kann Bildungschancen von Kindern vergrößern, den sozialen Zusammenhalt stärken und so den Ort attraktiver für Familien machen.

Herr Dr. Seckinger, vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Andrea Birrenbach. ■

LEADER bildet

Zwei LEADER-Regionen in Schleswig-Holstein – dort heißen sie „AktivRegionen“ – legen einen Schwerpunkt auf Bildung. Mithilfe der Förderung sollen kommunale Bildungsanbieter gestärkt werden. Doch nicht alle Projektideen passen zu LEADER.

Von Katharina Glockner, Greta Jöhnk und Andrea Birrenbach

Auf dem Recyclinghof der „Gesellschaft für Abfallwirtschaft und Abfallbehandlung“ in Tornesch/Kummerfeld werden sich bald regelmäßig Kinder tummeln. In einem LEADER-geförderten Lernwagen können sie etwas rund um Müll und Abfallvermeidung lernen. Die „AktivRegion Pinneberger Marsch und Geest“ unterstützt den ungewöhnlichen Lernort: Er öffnet in der Schulzeit für Projekttag und während der Schulferien für Aktionen.

In der Region „Pinneberger Marsch und Geest“ ist die Stärkung der Bildungsinfrastruktur ein Schwerpunkt. In der benachbarten „AktivRegion Holsteiner Auenland“ liegt in der aktuellen Förderperiode ein Fokus auf Bildungsräumen und Bildungsnetzwerken. Beide Regionen unterstützen auch gemeinsam Projekte: Im vergangenen Jahr richtete der „Kreisjugendring Pinneberg e. V.“ mithilfe von LEADER-Mitteln eine Erlebnispädagogikstelle ein, um flexible und zudem inklusive Bildungsangebote zu machen.

Ansprechpartner für viele Fördertöpfe

Da Schulen ab Mitte 2026 sukzessive eine Ganztagsbetreuung anbieten müssen, sind die Aktiven in den beiden Lokalen Aktionsgruppen davon ausgegangen, dass Bildungsinstitutionen derzeit vermehrt Unterstützung brauchen und Projektanträge stellen. Eine große Nachfrage nach LEADER-Förderung im Bildungsbereich blieb jedoch aus. Bei einigen Anfragen im Themenfeld Bildung habe sich gezeigt, dass andere Förderungen besser als LEADER-Mittel passten, sagt Katharina Glockner, Regionalmanagerin der AktivRegion Holsteiner Auenland. Besonders gut eigne sich LEADER für Projekte, die außerschulische Lernorte schaffen oder erweitern möchten, und für Vorhaben zur Vernetzung und Fortbildung von Bildungsakteuren.

Regionalbudget für Kleinstprojekte

Für kleine Projekte verweist das Regionalmanagement auf das Regionalbudget, das durch Bundes-, Landes- und



Eigenmittel der AktivRegionen finanziert wird. „Eine Förderquote von bis zu 80 Prozent bei Bruttokosten von maximal 20 000 Euro machen es attraktiv“, sagt Glockner. Im Holsteiner Auenland konnten über diese Förderung mehrere Bildungsprojekte umgesetzt werden. So dienen im Wildpark Eekholt im Kreis Segeberg seit verganginem Jahr Sinnesstationen als Orientierungshilfe für Menschen mit Beeinträchtigungen. In einem weiteren Projekt wurde ein dreidimensionales Modell des Wildparks mit Tiersilhouetten geschaffen, das Gebiet also „ertastbar“ gemacht. Audiodateien und Beschreibungen in Braille- oder Prismenschrift unterstützen sehbeeinträchtigte Menschen zusätzlich. In diesem Jahr wird über das Regionalbudget der Aufbau von drei außerschulischen Lernorten zu den Themen Biodiversität, Wasser- und Naturkreisläufe sowie Ernährung, Landwirtschaft und Pflanzenbau gefördert.

„Wir möchten neue Wege der Wissensvermittlung einschlagen. Mit LEADER können wir zukunftsorientierte Bildungsangebote gestalten“, sagt Greta Jöhnk, Regionalmanagerin der Region Pinneberger Marsch und Geest. „Und wir stoßen allein dadurch etwas an, dass wir in den AktivRegionen den Schwerpunkt auf Bildung legen. Das richtet die Aufmerksamkeit auf dieses Thema.“

KONTAKT

Greta Jöhnk
AktivRegion Pinneberger Marsch & Geest e. V.
RegionNord GbR
Telefon: 04821 94963230
✉ info@regionnord.org
🌐 www.aktivregion-pinneberg.de

Katharina Glockner
Holsteiner Auenland – LAG AktivRegion e. V.
RegionNord GbR
🌐 www.aktivregion-holsteinerauenland.de



Zu Besuch beim Bürgermeister der Stadt Oberharz am Brocken, Ronald Fiebelkorn

Die Region kennenlernen

Durch das Projekt „Dorf macht Schule“ erfahren Kinder etwas über die landwirtschaftlichen Betriebe, die Verwaltung und die Vereine im Nordharz. Ziel ist, dass sie die Region, in der sie leben, besser kennenlernen.

Von Diana Borchert, Alina Müller und Andrea Birrenbach

Kalb „Schatzi“ mit dem rotbraunen Fell war die Attraktion: Als eine Gruppe Zehnbis Zwölfjähriger im Sommer 2025 den Hof von Susann und Uwe Thielecke besuchte, gab es ausgiebige Streicheleinheiten. Die Schulkinder der fünften Klasse der Thomas-Müntzer-Schule in Wernigerode nahmen am Projekt „Dorf macht Schule“ teil, das sie zum „Brockenbauern“ führte. Dort, im Ort Tanne, lernten sie das „Harzer Rote Höhenvieh“ kennen; die Rasse ist in der Region heimisch, aber vom Aussterben bedroht. Familie Thielecke zeigte den Kindern außerdem ihre Schweine, ihre Ziegen und die Technik, die ein landwirtschaftlicher Betrieb heute einsetzt. Uwe Thielecke erzählte den jungen Gästen, wie sein Tag abläuft und welche Arbeiten in der durch Grünland geprägten Region anfallen.

„Ich finde das sehr cool“, sagte Schüler Jan über die Arbeit auf dem Hof. „Mir gefallen die Ziegen und die Katze“, sagte Schülerin Johanna. Beide wurden für einen Film des Mitteldeutschen Rundfunks interviewt, der über den Auftakt des Projekts „Dorf macht Schule“ berichtete. Johanna ergänzte, sie könne sich vorstellen, auf einem Hof zu arbeiten. Damit hat das Projekt einen Teil seines Ziels erreicht. „Die Land- und Ernährungswirtschaft bietet vielfältige Berufsmöglichkeiten. Leider sind sie den Jugendlichen der Region aber zum Großteil nicht bekannt“, sagt Diana Borchert vom Bauernverband Nordharz e. V., der das Projekt ins Leben gerufen hat und koordiniert. „Schüler frühzeitig über die eigene Region, das ländliche und dörfliche Leben und die regionalen Berufsmöglichkeiten zu informieren – und im Idealfall dafür zu begeistern –, erachten wir als Notwendigkeit.“

Im Rahmen von „Dorf macht Schule“ stehen zudem ein Besuch in der Verwaltung, bei Bürgermeistern und bei Vereinen auf dem Programm, damit die Kinder lernen, wie die Gemeinde aufgebaut ist und wer Ansprechpersonen sind.

Die Idee ist, damit auch etwas gegen den Bevölkerungsrückgang zu tun. In der Region sank die Zahl der Einwohner laut Statistischem Landesamt von 2012 bis 2021 um fast fünf Prozent. Ursachen sind die Abwanderung in größere Städte und der demografische Wandel. Den Ansatz, Perspektiven im ländlichen Raum zu zeigen und so einer möglichen Abwanderung entgegen zu wirken, verfolgte bereits 2021 und 2022 das Pilotprojekt „Dorf-er-LEBEN“ des Bauernverbands Salzland e. V., das von der „LEADER-Region Bördeland“ gefördert wurde. Die LEADER-Regionen in Sachsen-Anhalt

setzen den sogenannten CLLD-Ansatz um – CLLD steht für „Community-Led Local Development“: Die Lokalen Aktionsgruppen (LAGs) können Projekte sowohl mit LEADER-Mitteln aus der Gemeinsamen Agrarpolitik als auch über Gelder aus weiteren europäischen Fonds im Bottom-up-Prinzip fördern. Für das Pilotprojekt stellte die LEADER-Region Börde-land Gelder aus dem Europäischen Sozialfonds bereit. Die positive Resonanz auf dieses Projekt gab dem Bauernverband Nordharz e. V. den Impuls, mit Unterstützung der LAG Harz ein ähnliches Projekt zu starten. „Dorf macht Schule“ läuft von Mitte 2025 bis Mitte 2028.

Theorie und Praxis

Mit dem Beginn des Projekts startete die Akquise in den Sekundarschulen und Gymnasien des Aktionsgebietes der LAG Harz. Während sich die ersten Schritte aufgrund von Lehrermangel an den Schulen noch als schwierig erwiesen, entwickelten sich bald vielversprechende Perspektiven. Als erste Kooperationspartner konnten der Landwirtschaftsbetrieb „Brockenbauer“, die Stadt Oberharz am Brocken und die Thomas-Müntzer-Schule in Wernigerode gewonnen werden. Die Schule zeigte sich von Beginn an aufgeschlossen und stellt die benötigte Unterrichtszeit gerne zur Verfügung.

Ein Projektintervall ist auf ein Schulhalbjahr ausgelegt. Jedes Intervall wird mit zwei Schulklassen durchgeführt, sodass bis zum Ende des Projekts rund 250 junge Menschen teilnehmen können. Während des Projekts setzen sich die Kinder intensiv mit einer Ortschaft in der Region auseinander. Projektpartner wie landwirtschaftliche Unternehmen, Verantwortliche aus der Kommune und aus Vereinen werden frühzeitig einbezogen, um die Programmpunkte abzustimmen. Die Organisation und Durchführung übernimmt die Agrardienste Sachsen-Anhalt GmbH, ein Dienstleistungs- und Beratungsunternehmen.

Das Projekt „Dorf macht Schule“ hat nicht nur den Anspruch, den Kindern theoretisches Wissen über die Landwirtschaft und das dörfliche Leben zu vermitteln, sondern sie sollen die Gelegenheit bekommen, etwas zu erforschen, auszuprobieren und zu erleben. Zur Vorbereitung der außerschulischen Termine behandeln die Klassen die Projektthemen im Unterricht. Vor dem Besuch auf dem Betrieb erarbeiteten die Kinder beispielsweise in einer Unterrichtseinheit, wie eine Ballenpresse funktioniert und welche Feldfrüchte in Sachsen-Anhalt angebaut werden. Ein Ziel ist, neugierig darauf zu machen, was am Praxistag passiert. Vor den jeweiligen Ortsterminen erhalten

sie dann einen Arbeitsauftrag. Die Informationen, um die Aufgaben zu lösen, bekommen sie vor allem durch Gespräche mit denjenigen, die sie vor Ort treffen, also Landwirtin oder Landwirt, Bürgermeisterin sowie ehrenamtlichen Mitgliedern der ortsansässigen Vereine.

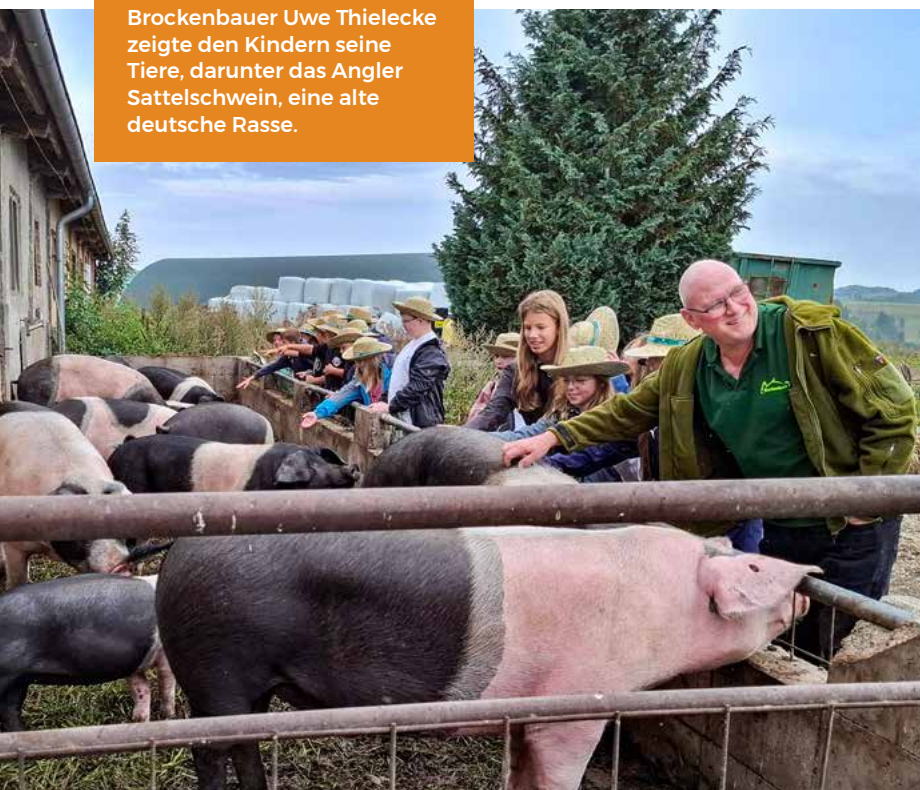
Wie wird man Bürgermeister?

Das erste Projektintervall startete mit Beginn des Schulhalbjahres 2025/2026. Eine praktische Einheit führte in die Verwaltung der Stadt Oberharz am Brocken nach Elbingerode. Bürgermeister Ronald Fiebelkorn erklärte seinen jungen Gästen, welche Aufgaben er hat und wie die Verwaltung strukturiert ist. Die Kinder wollten wissen, woher die Gemeinde Geld bekommt und wofür sie es ausgibt. Besonders hat die Kinder interessiert, wie man Bürgermeister wird. Als Höhepunkt dieser praktischen Einheit spielten sie eine Bürgermeisterwahl durch und wählten aus ihren Reihen ihren „Bürgermeister“.

Für eine andere praktische Einheit führen die Kinder in den Ort Tanne. Ortsbürgermeister Christian Resow ging mit ihnen durch den Ort und zeigte ihnen die Besonderheiten, beispielsweise das Feuerwehrhaus und die Heimatstube, ein kleines Museum zur Lokalgeschichte. Einige ehrenamtliche Mitglieder des Sportvereins Tanne sowie des „Harzklub Zweigvereins Tanne e. V.“, eines Naturschutz-, Wander- und Heimatvereins, begleiteten die Kinder und stellten ihnen ihre Angebote vor.

Nach den Ortsterminen besprechen die Kinder das erworbene Wissen im Unterricht, um es zu festigen. Da im Projekt verschiedene Fachbereiche wie Geografie, Biologie, Mathematik und Sozialkunde angesprochen werden, können mit den Projektinhalten gleichzeitig Impulse für die im Lehrplan vorgesehenen Themen gesetzt werden.

Brockenbauer Uwe Thielecke zeigte den Kindern seine Tiere, darunter das Angler Sattelschwein, eine alte deutsche Rasse.



SERVICE

Zum Projekt „Dorf macht Schule“:
www.bauernverband-nordharz.de/dorf-macht-schule

KONTAKT

Diana Borchert
 Bauernverband Nordharz e. V.
 Telefon: 03941 442170
 ✉ bnordharz@bauernverband-st.de
 🌐 www.bauernverband-nordharz.de



Beim Frühlingsfest 2025 auf der Waldgartenfläche der STATTwerke: Die Gäste nahmen an einer Führung entlang eines Lehrpfads teil.

Netzwerkarbeit als Schlüssel

Es gibt vielzählige Angebote, die lebenslanges Lernen und Weiterbildung ermöglichen – doch erreichen sie ihre jeweilige Zielgruppe? Der seit 45 Jahren bestehende brandenburgische Verein „STATTwerke“ nutzt sein regionales Netzwerk zur Werbung.

Von Andrea Birrenbach

Die Zielgruppe des im Dezember 2025 gestarteten Projekts „INTEGRA“ ist breit: Langzeitarbeitslose, geflüchtete Jugendliche und junge Menschen in schwierigen Lebenssituationen. Sie kommen in der Waldgärtnerei Kyritz im westlichen Brandenburg zusammen, auf deren Flächen vor allem Bäume und Sträucher, aber auch Kräuter und Gemüse wachsen. INTEGRA steht für „INtegration und TEIlhabe durch Gemein-schaftliche Waldgartenarbeit im sozialen RAum rund um die Waldgärtnerei / Kyritz“. Durch das von der Deutschen Fernsehlotterie geförderte Projekt treffen sich Menschen, die sonst womöglich wenig Kontakt zueinander hätten. Wie gelingt es, sie zu erreichen? „Wir nutzen unser großes Netzwerk“, sagt Projektleiterin Se-

lina Tenzer vom Verein STATTwerke, dem Träger des Projekts. „Wir möchten, dass auch Menschen in schwierigen Lebensphasen die Möglichkeit bekommen, neue Erfahrungen zu machen.“ Der Verein habe das Ziel, soziale und landwirtschaftlich-gärtnerische Themen zu verbinden und insbesondere Menschen einzubeziehen, die in der Gesellschaft – mit dem Schulsystem oder der Arbeitswelt – nicht zurechtkämen, so Tenzer. Die meisten Angebote sind deshalb kostenlos; die STATTwerke finanzieren sich durch Förder-gelder verschiedener Institutionen.

Vernetzung in der Kleinstadt

Langzeitarbeitslose erfahren meist über die Jobcenter, dass der Verein ein Projekt startet. Die meisten Jugendlichen, die sich an INTEGRA beteiligen, kommen von

den sogenannten Produktionsschulen, die die STATTwerke in Neuruppin und Fürstenwalde betreiben. Diese Einrichtungen nehmen Jugendliche auf, die auf ihrem Weg in Ausbildung und Beruf gezielte Begleitung benötigen. Dazu machen sie Holzarbeiten, lernen das Kunst- und Nähhandwerk, die Gastronomie oder gärtnerische Tätigkeiten kennen. Die 15- bis 27-Jährigen nehmen an verschiedenen Projekten des Vereins teil – INTEGRA führt sie an die „Grünen Berufe“ und das Gärtnern heran. Auch jugendliche Geflüchtete arbeiten in ihrer freien Zeit immer wieder mit auf der Waldgartenfläche. „Zum Projektauftritt gab es ein großes Treffen: Wir haben ein Tag draußen gestaltet, damit sich alle kennenlernen“, sagt Tenzer. Solche Veranstaltungen in einem größeren Rahmen führten dazu, dass Teilnehmende auch zu anderen Veranstaltungen kämen und Bekannte mitbrächten.

Auch Alleinerziehende sind Zielgruppe des INTEGRA-Projekts. Sie nehmen im Mehrgenerationenhaus Kyritz an Projekten von anderen Trägern teil. In diesem Haus, das die Stadt betreibt, gibt es Angebote verschiedener Institutionen und Vereine; die STATTwerke bieten dort Nachhilfe für Schüler, Medien- und kulturelle Bildung. Dazu gehören auch Kurse auf der Waldgartenfläche: zum Dekorieren der Wohnung mit Naturmaterialien oder zur Bepflanzung des Balkons. So kommen verschiedene Zielgruppen ungezwungen in Kontakt.

Die Teilnehmenden der Projekte besuchten außerdem gerne die Feste der STATTwerke, sagt Tenzer, auch weil es dort die Möglichkeit zum Austausch, Musik und etwas zu essen gebe. Sie hält Feste für ein gutes Mittel, Menschen zu erreichen. Das Frühlingsfest des Vereins ziehe jedes Jahr rund 600 Gäste an. Die Lokalzeitung kündigt es an und berichtet darüber – auch dadurch werde der Verein bekannter. Die Lokalzeitung macht zudem immer wieder auf neue Projekte aufmerksam. Für Ankündigungen nutzt der Verein außerdem die Sozialen Medien.

KONTAKT

Selina Tenzer
STATTwerke e. V.
Telefon: 033971 239-488
✉ tenzer@stattwerke.de
🌐 www.stattwerke.de



Verantwortung fürs Jugendzentrum übernehmen

Im Saarland verwalten Jugendliche seit Jahrzehnten ihre eigenen Treffpunkte. Was dabei entsteht, ist mehr als Freizeitgestaltung – es ist Demokratiebildung mit Potenzial für ländliche Regionen.

Von Tobias Drumm

Im Saarland gibt es rund 130 selbstverwaltete Jugendzentren und -treffs – eine in Deutschland einzigartige Infrastruktur. Gerade im ländlichen Raum, wo professionell betreute Einrichtungen vielerorts fehlen und die Mobilität Jugendlicher eingeschränkt ist, sind diese Treffs häufig das einzige Angebot der „Offenen Jugendarbeit“ vor Ort; sie stehen Jugendlichen ohne Mitgliedschaft oder Anmeldung offen. Meist kümmern sich Kommunen um die Treffpunkte – im Saarland betreiben Jugendliche sie eigenverantwortlich: Sie gründen Vereine, wählen Vorstände, organisieren den Alltag, verwalten Budgets und vertreten ihre Interessen gegenüber der Kommunalpolitik – ohne dass Erwachsene in die inneren Angelegenheiten eingreifen.

Was Jugendliche dabei lernen

Eine solche Selbstorganisation ist Demokratiebildung. Denn wer einen Jugendtreff betreibt, muss Interessen aushandeln, Konflikte lösen, Kompromisse finden. Das Vereinsmodell bildet demokratische Grundstrukturen im Kleinen ab. Außerdem prägen informelle Aushandlungsprozesse den Alltag: Wer räumt auf? Wer organisiert das nächste Fest? Wie gehen wir miteinander um, wenn wir verschiedener Meinung sind? Wie reagieren wir auf die Anforderungen des erwachsenen Umfelds? Rückblickend schildern ehemalige Aktive die Selbstwirksamkeit als prägende Erfahrung. Das Erleben, gemeinsam etwas bewegen zu können – von der ersten selbst organisierten Party bis zum Auftritt vor dem Ge-

meinderat –, hinterlässt Spuren. Viele Jugendliche engagieren sich später in Vereinen, Initiativen oder kommunalpolitischen Gremien.

Potenzial für ländliche Räume

Für strukturschwache Kommunen kann das mehr als eine pädagogische Erfolgsgeschichte sein: Selbstverwaltete Jugendzentren schaffen niedrigschwellige Orte der Begegnung und der Persönlichkeitsbildung, sie können Engagement fördern und den sozialen Zusammenhalt stärken. Jugendliche werden sichtbar als Mitgestaltende ihres Ortes. Viele Treffs sind fest in das lokale Leben integriert und übernehmen federführend die Organisation von Gemeindefesten. Und: Wo Jugendliche ihren Lebensort als gestaltbar erleben, wächst die Bereitschaft, zu bleiben. Wichtig ist, dass sich Jugendliche und Erwachsene auf Augenhöhe begegnen. Zudem sollten Fehler als Lernchancen betrachtet werden, damit Jugendliche mit Freude experimentieren und sich für sich und andere einsetzen können. Gleichzeitig muss die Kommune auch in schwierigen finanziellen Situationen kostenfrei geeignete Räume zur Verfügung stellen und sie instandhalten.

Bei der Selbstverwaltung werden die Jugendlichen nicht alleine gelassen. Der „Verband saarländischer Jugendzentren in Selbstverwaltung“ (juz-united) unterstützt die Treffs mit hauptamtlichen Fachkräften – sie beraten, moderieren und vertreten jugendliche Interessen gegenüber Kommunalpolitik und Verwaltung. Gleichzeitig haben die Fachkräfte in den Treffs nur Gaststatus, keine Weisungsbefugnis. Ihr Mandat erhalten sie vom Verbandsvorstand, der aus Delegierten der Jugendtreffs besteht. So bleibt die Autonomie der Jugendlichen gewahrt, während professionelle Unterstützung dort greift, wo sie gebraucht wird. Der Verband finanziert die Leistungen wie viele freie Träger der Jugendhilfe durch Förderungen von Bund, Land, Landkreisen und Kommunen sowie Stiftungsgelder. Für Regionen, die unter Infrastrukturabbau und Abwanderung leiden, lohnt sich ein Blick auf dieses saarländische Modell.

KONTAKT

Tobias Drumm
Verband saarländischer Jugendzentren
in Selbstverwaltung e. V. – juz-united
Telefon: 0681 635359
✉ zentrale@juz-united.de
🌐 www.juz-united.de



1

Raum für Neugier

Mit „MINTopolis“ ist im Landkreis Miesbach ein Jugendforschungszentrum rund um Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik (MINT) entstanden. Unternehmen aus der Region beteiligen sich mit Sachspenden, um potenziellen Nachwuchs zu fördern.

Von Ilona Kaffl

Was ist drin in unserem Essen? Wieso sollten wir Zähne putzen oder Sonnencreme verwenden? Wie beeinflusst die Evolution unsere innere Uhr? Fragen wie diesen gehen junge Menschen im Jugendforschungszentrum „MINTopolis“ nach. Sie erfahren, wie Forschende arbeiten, nutzen selbstständig das Mikroskop und finden durch ihre eigenen Beobachtungen und Experimente Antworten auf viele Fragen.

Von der Eröffnung im November 2025 bis April 2026 wurden rund 260 Kinder aus den Grundschulen und etwa 300 Jugendliche aus den weiterführenden Schulen

des bayerischen Landkreises erreicht. Insgesamt fanden in diesem Zeitraum rund 30 Klassenkurse statt, außerdem erste Projekte im Rahmen des Jugendwettbewerbs „Jugend forscht“. Während die Jüngeren spielerisch an naturwissenschaftliche Themen herangeführt werden, arbeiten die Älteren eigenständig und projektorientiert. „Wir ermöglichen es, zu experimentieren – das ist sonst im Schulalltag so nicht möglich“, sagt Dr. Karen Schmidt-Bäse, wissenschaftliche Koordinatorin von MINTopolis. Die Rückmeldungen aus den Schulen zeigen den Bedarf. Schüler und Lehrkräfte schätzen das praxisnahe Arbeiten außerhalb des regulären Unterrichts. Der siebenjährige Valentin, der mit seiner Grundschule einen Klassenkurs besucht

hat, ist begeistert: „Wir haben getestet, wo Zucker und Fett drin sind und wo nicht. Jetzt weiß ich, dass eine Gurke kein Fett hat. Und wir haben viel über gesunde Ernährung gelernt. Ich fand’s toll im MINTopolis.“ Seine Begeisterung steht stellvertretend für viele junge Teilnehmende, die im Jugendforschungszentrum erste eigene Erfahrungen mit dem naturwissenschaftlichen Arbeiten sammeln und dabei spielerisch Zusammenhänge verstehen.

Das Jugendforschungszentrum in Miesbach ist eines der wenigen seiner Art in Bayern und das einzige im Umkreis von 60 Kilometern. Der moderne außerschulische Lernort besteht aus zwei biotechnologischen Laboren mit jeweils acht Arbeitsplätzen. Insgesamt 30 Jugendliche können im Jugendforschungszentrum gleichzeitig arbeiten. Zur Ausstattung gehören unter anderem Mikroskope, PCR-Zykler, die Erbgut vervielfältigen können, ein Photometer, mit dem etwa die Konzentrationen von Stoffen in Flüssigkeiten gemessen werden, ein Brutschrank und ein 3D-Lebensmittel-Drucker, der essbare Zutaten in dreidimensionale Formen bringt.

Am Anfang stand eine Vision

Der Landkreis Miesbach ist eine wirtschaftlich starke Region mit zahlreichen Unternehmen aus der Technologie- und

Gesundheitsbranche. Um den Nachwuchs an diese Themen heranzuführen, fehlte ein außerschulisches Angebot im MINT-Bereich mit Anbindung an universitäre Forschungseinrichtungen. „MINTopolis schließt diese Lücke und eröffnet jungen Menschen Perspektiven in zukunftsweisenden Berufsfeldern direkt vor der eigenen Haustür“, sagt Lisa Gartenleitner, Koordinatorin von MINTopolis bei der Regionalentwicklung Oberland (REO).

Die Idee für ein Jugendforschungszentrum in Miesbach war bereits vor einigen Jahren entstanden. Seit 2014 ist der Landkreis „Bildungsregion“: Schulen, Wirtschaft und regionale Akteure setzen sich seitdem zusammen für die Bildung vor Ort ein. Diese Akteure formulierten gemeinsam den Bedarf nach einem Ort, an dem junge Menschen frühzeitig mit Naturwissenschaft und Technik in Kontakt kommen können. Hintergrund ist, dass das Leben im Landkreis Miesbach, etwa 40 Kilometer südlich von München gelegen, teuer ist, weshalb zahlreiche junge Menschen abwandern. Deshalb drohe in dieser Region, wie in vielen anderen ländlichen Gebieten, ein Fachkräftemangel, so Johann Holzinger von der REO.

Finanzierung über viele Quellen

MINTopolis ist ein Gemeinschaftsprojekt: Die wissenschaftliche Leitung hat die Exzellenzuniversität Technische Universität München (TUM); sie arbeitet eng mit dem Landkreis Miesbach als Träger sowie der REO als Koordinierungsstelle zusammen. Die Investitionen in den Ausbau und die Ausstattung des Jugendforschungszentrums beliefen sich auf knapp zwei Millionen Euro. Den größten Teil der Finanzierung trug der Landkreis, der die Räumlichkeiten in Laborräume umbauen ließ. Zur Unterstützung der Baumaßnahmen wurde die eigene Stiftung „Schülerforschungszentrum Oberland“ gegründet, deren Verwaltung bei der REO liegt. Durch die Stiftung konnten Spendengelder akquiriert werden, die den Landkreis beim Umbau finanziell entlasteten. Gleichzeitig gelang es der REO, die Finanzierung des laufenden Betriebs sowie die Bereitstellung von Lehrpersonal gemeinsam mit dem Kultusministerium und dem Landkreis Miesbach sicherzustellen: Die Kurse im Jugendforschungszentrum werden von Lehrkräften aus der Region geleitet.

Ein zentraler Bestandteil des Konzepts ist die enge Verzahnung mit der regionalen Wirtschaft. Unternehmen aus dem Landkreis engagieren sich durch Sachspenden und Kooperationen. Möglich wurde dies durch die Netzwerkarbeit der REO, die als Wirtschaftsförderung mit Betrieben,



MINTopolis ermöglicht, dass junge Menschen in Werkstätten (1) und Laboren (2) tüfteln und experimentieren.

Schulen und politischen Akteuren verbunden ist. Der breite Schulterchluss in der Region sei entscheidend für die Umsetzung von MINTopolis gewesen, sagt REO-Vorstand Alexander Schmid. Seitens der Unternehmen ist das Interesse groß. „Wir unterstützen das Jugendforschungszentrum, weil junge Menschen dort erleben, dass Wissenschaft nicht nur aus Formeln besteht, sondern echte Wirkung hat – auf ihr Leben, auf unsere Gemeinschaft und auf die Gesundheit von morgen“, sagt Janine Schmidt vom Unternehmen Sandoz/Hexal. Ihr sei es wichtig, dass junge Menschen die Erfahrung machen, etwas bewirken zu können.

Vielfältiges Angebot in der Region

Seit sieben Jahren ist der Landkreis Miesbach zusätzlich zur Bildungsregion auch „MINT-Region“: Seitdem engagieren sich verschiedene Bildungsakteure gemeinsam für die naturwissenschaftlich-technische Bildung vor Ort und die Verzahnung von Bildung und Wirtschaft. Formate wie eine jährliche Ausbildungsmesse, „Ausbildungstouren“, bei denen Jugendliche an einem Tag mehrere Unternehmen besuchen, und das Job-Speed-Dating zum kurzen Kennenlernen sind bereits etabliert. MINTopolis ergänzt dieses Portfolio um die praxisnahe, forschende Auseinandersetzung mit MINT-Themen.

Ein wichtiger Partner im Netzwerk ist das 2018 gegründete „FabLab Oberland“, das bereits vor der Gründung von MINTopolis als kreativer Experimentierraum in Gmund a. Tegernsee und mobil

genutzt wurde. Während MINTopolis als strukturierter Lernort mit pädagogischem Konzept und enger Anbindung an Schulen fungiert, bietet das FabLab offene Werkstattstrukturen für freies, eigenständiges Tüfteln. Beide Einrichtungen ergänzen sich und schaffen gemeinsam ein vielfältiges Angebot für unterschiedliche Zielgruppen.

Bislang liegt der Schwerpunkt von MINTopolis auf Klassenkursen, zukünftig wird das Angebot erweitert: Geplant sind „Clubs“, in denen Schüler individuell über einen längeren Zeitraum eigenständig an Projekten arbeiten können. Damit soll MINTopolis stärker zu einem offenen Lern- und Forschungsort werden, der über den schulischen Kontext hinaus wirken kann. Zudem wird das bereits etablierte Ferienprogramm ausgebaut. Ein Höhepunkt ist die „Nachhaltigkeitsakademie“, die im September 2026 zum zweiten Mal stattfindet und sich eine Woche lang mit Zukunftsthemen rund um Nachhaltigkeit beschäftigt. Ziel ist es, MINTopolis als festen Bestandteil der Bildungsregion zu etablieren und mehr junge Menschen für Wissenschaft und Technik zu begeistern – langfristig und mit Blick auf die Fachkräftesituation von morgen.

KONTAKT

Lisa Gartenleitner
Regionalentwicklung Oberland
Telefon: 08025 9937217
✉ lisa.gartenleitner@regionalentwicklung-oberland.de
🌐 www.regionalentwicklung-oberland.de

Mentoring in der Regionalentwicklung

Beim Mentoring-Programm der Agrarsozialen Gesellschaft (ASG) tauschen sich 15 junge Menschen mit ihren Mentorinnen und Mentoren über ländliche Räume aus.

Von Andrea Birrenbach

Marie-Theres Müller setzt sich auf vielen Ebenen für die ländliche Entwicklung ein. Die 26-Jährige ist Regionalmanagerin, ehrenamtliche Ortsvorsteherin in ihrem Heimatort Brockau in Sachsen und dort auch in Vereinen tätig, etwa im Vorstand des Bürgervereins. Das Informationsmanagement und die Öffentlichkeitsarbeit für das gesamte Dorf zählen zu ihren Aufgaben. „Das nimmt mich sehr ein“, sagt Müller. Seit Mitte 2025 erhält sie Unterstützung: Sie nimmt am Mentoring-Programm der ASG teil, das bis Anfang 2027 läuft. „Ich arbeite mit meiner Mentorin oft daran, wie ich alles unter einen Hut bringen kann.“

Müller ist auf einem landwirtschaftlichen Betrieb aufgewachsen. Sie hat zunächst einen Bachelor-Studiengang im Fach Betriebswirtschaftslehre abgeschlossen und

danach für eine Agentur gearbeitet. Einer ihrer Tätigkeitsbereiche war das Regionalmarketing. Um tiefer in das Thema Regionalentwicklung einzusteigen, hat sie einen Masterstudiengang in Regionalmanagement absolviert. Während ihres Studiums, im Sommer 2024, fand die letzte Kommunalwahl in ihrem Heimatdorf statt. „Ich wollte im Ortschaftsrat mitmachen – letztlich bin ich Ortsvorsteherin geworden. Diesen Plan hatte ich gar nicht“, sagt sie.

Netzwerk-Bildung

Als sie vom Mentoring-Programm der ASG hörte, bewarb sie sich, um neue Kontakte zu knüpfen. Einen Tag, nachdem sie ihre Masterarbeit fertiggestellt hatte, im Sommer 2025, fand das Auftakttreffen des Programms statt. „Das hat gut gepasst, weil das Mentoring den Berufseinstieg erleichtern soll“, sagt Müller. „Ich habe bereits in der Region und durch das

Studium ein gutes Netzwerk. Durch das Mentoring ist es noch größer geworden. Mein Netzwerk ist jetzt überregional und ich erreiche auch andere Ebenen als vorher, was ich sehr wertvoll finde.“ Denn da sowohl Mentorinnen und Mentoren als auch Mentees in verschiedenen Bereichen in Organisationen, Behörden und Unternehmen arbeiten, bringen sie unterschiedliche Kenntnisse mit. Es eint sie das berufliche Interesse an den ländlichen Räumen.

Mittlerweile hat Müller an zahlreichen Treffen der Gruppe teilgenommen. „Wir lernen uns immer besser kennen. Es ist total beflügelnd, wenn Mentoren und Mentees gemeinsam über ein Thema diskutieren und alle ihre Sichtweisen austauschen.“ Themen sind beispielsweise der Umgang mit Extremismus und die angespannte Haushaltslage der Kommunen. „Ich bringe dann meine Perspektive aus dem Ortschaftsrat ein, denn der Blick der Kommunen fällt gerne mal hinten runter.“

Mit ihrer Mentorin Anke Wehmeyer spricht sie häufig über Agrarpolitik und die Strukturen der EU, der Austausch findet regelmäßig statt. Wehmeyer arbeitet bei der Bundesarbeitsgemeinschaft der LEADER-Aktionsgruppen. Sie war zuvor lange bei der DVS tätig und hat sich mit EU-Förderung beschäftigt. „Ich habe viele Fragen zur Agrarpolitik und zur Politik für die ländlichen Räume“, sagt Müller. „Meine Mentorin erklärt mir die Dinge so, dass ich sie verstehe. Die EU-Förderung und LEADER sind eben kompliziert, wenn man nicht jeden Tag damit zu tun hat.“

Das Mentoring-Programm habe ihr im Berufsalltag bereits geholfen, sagt Müller. Denn sie treffe immer wieder auf Menschen, die ihr Ideen ausreden wollten oder behaupten, etwas könne nicht funktionieren. Nun wisse sie, wo sie sich mit Fragen hinwenden könne und Unterstützung bekomme. Sie ist überzeugt, dass es sich lohnt, sich für die ländlichen Räume einzusetzen. In ihrem Heimatdorf Brockau zeigten sich durch ihre verstärkte Öffentlichkeitsarbeit bereits Erfolge, so Müller: Die Sitzungen des Ortschaftsrats würden rege besucht, die Freizeitangebote von Bewohnern jeden Alters wahrgenommen. „Die Menschen sagen mir, dass sie sich freuen, dass sich das Dorf weiterentwickelt.“



Marie-Theres Müller

SERVICE

Zum Mentoring-Programm:
www.asg-goe.de/mentoring

Über Tee und Tradition

In Ostfriesland ist Tee mehr als ein Getränk, er ist gelebte Kultur. Das „Ostfriesische Teemuseum“ zeigt, welche Bedeutung die Teekultur für die regionale Identität hat.

Von Sabrina Roth

Eine Teezeremonie
im Ostfriesischen
Teemuseum



Die Ostfriesen und ihr Tee gehören zusammen. Seit etwa 300 Jahren ist er das prägende Getränk der Region und ein zentraler Teil der Identität der Menschen, die dort leben. Im äußersten Nordwesten Deutschlands ist so eine eigenständige, bis heute lebendige Teekultur entstanden, die 2016 von der UNESCO als immaterielles Kulturerbe in Deutschland anerkannt wurde.

Die besondere Bedeutung des Tees unterstreicht ein eigenes Museum, das Ostfriesische Teemuseum in der Stadt Norden. Es wird vom Heimatverein Norderland getragen, der es sich seit mehr als 100 Jahren zur Aufgabe macht, Objekte zur Heimatgeschichte zu sammeln und einem Publikum zugänglich zu machen. Was damals als kleine Ausstellung begann, erstreckt sich heute über einen Komplex von fünf Gebäuden. Die ostfrie-

sische Teekultur bildet dabei den roten Faden, der durch Einblicke in Anbaugelände, internationale Teesitten, vielfältiges Zubehör und die Geschichte des Getränks ergänzt wird.

Für Touristen und Einheimische

Das Ostfriesische Teemuseum besuchen mittlerweile rund 27 000 Personen jährlich. Sie erkunden die Ausstellungen, nehmen an Führungen, Workshops und Teezeremonien teil. Dabei lernen sie, dass es bei der Teezubereitung einiges zu beachten gilt, etwa die Reihenfolge der Zutaten in der Tasse: erst der Kandiszucker, dann der Tee und zuletzt ein Löffel Sahne. Auch für den Tee gibt es klare Vorgaben, denn verwendet wird ausschließlich die „echte ostfriesische Mischung“. Sie besteht aus kräftigen Schwarztees, die überwiegend aus der indischen Region Assam stammen; sie müssen in Ostfriesland gemischt und verpackt werden.

Die meisten Gäste sind Touristen, die Urlaub an der Nordsee machen. Um einen Gesamteindruck von der Region zu bekommen, möchten sie die ostfriesische Teekultur kennenlernen. Durch den Besuch im Museum wird ihnen klar, welch hohen Stellenwert der Tee für die Menschen dieser Region hat. Aber auch viele Menschen aus Ostfriesland besuchen das Museum. Sie kommen meist, um mehr über die Geschichte ihrer eigenen Kultur zu erfahren. Viele von ihnen betrachten die Ausstellung außerdem unter einem nostalgischen Aspekt, denn viele Ausstellungsstücke erinnern an liebevoll gewonnene Bräuche, die in vergangenen Zeiten stärker im Alltag präsent waren. Zudem ist Tee ein weltweit verbreitetes Getränk. Ein Museumsbesuch eignet sich dazu, sich mit den eigenen Trink- und Konsumgewohnheiten zu befassen.

Für alle

Die Teekultur soll einem möglichst breiten Publikum zugänglich sein. Dafür entwickelt das Museum vielfältige Programme für unterschiedliche Zielgruppen. Interaktiv, kreativ und mit allen Sinnen können sich Jung und Alt, Familien, Schulklassen, Kindergartenkinder und Seniorengruppen vom Tee und seiner vielfältigen Kultur inspirieren lassen. Die Führungen sind seit Kurzem barrierefrei gestaltet und damit für Menschen mit Gehbehinderungen geeignet. Für blinde und sehbehinderte Gäste werden Teezeremonien mit tastbaren Objekten angeboten. Insgesamt sind die Angebote nun multisensorisch erfahrbar und teilweise didaktisch reduziert, um auch Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen die Teilnahme zu ermöglichen.

Das Ostfriesische Teemuseum ist eng mit anderen Museen und Kulturträgern in Ostfriesland vernetzt. In Zukunft sollen zudem überregionale Kooperationen entstehen, um Kompetenzen zu erweitern und neue Impulse an die Gäste weitergeben zu können.

KONTAKT

Sabrina Roth
Ostfriesisches Teemuseum Norden
Telefon: 04931 12100
✉ sabrina.roth@teemuseum.de
🌐 www.teemuseum.de

Bildung mobil

Im ländlichen Raum, wo die Wege oft lang sind, setzen zahlreiche Bildungsanbieter auf mobile Angebote. Zwei Beispiele: politische Bildung in Mecklenburg-Vorpommern und Umweltbildung in Nordrhein-Westfalen.

Von Vivien Schwaneberg (Demokratiebildung) und Marion Jekat (Umweltbildung)



Der „Demokratiebus“: Er bringt Informationen über Politik mit und bietet einen Raum für Diskussionen.

Seit 2008 tourt das Projekt „Demokratie auf Achse“ der Landeszentrale für politische Bildung Mecklenburg-Vorpommern durch das Bundesland. Unter dem Leitspruch „Hinaus zu den Menschen“ entstand zusammen mit dem damaligen „Landesbeauftragten für Mecklenburg-Vorpommern für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR“ die Idee, eine mobile Außenstelle zu schaffen. Die beiden Behörden wollten so Menschen aller Altersgruppen in der Fläche des Landes besser erreichen. Was zunächst als temporäres Projekt geplant und finanziert war, kam so gut an, dass es mehrfach verlängert und schließlich fest im Haushalt der Landeszentrale verankert wurde.

Im nunmehr 18. Projektjahr fährt bereits das dritte Fahrzeug übers Land, das Ziel ist gleich geblieben: die räumliche Dis-

tanz zu den Menschen verringern und den Zugang zu politischer Bildung möglichst niedrigschwellig gestalten. Durchschnittlich legt der „Demokratiebus“ jährlich 20 000 Kilometer zurück. Der Bus, der eigens für das Projekt angefertigt wurde, hält auf dem Marktplatz, in der Wohnsiedlung und vor dem Stadtpark, öffnet seine Türen und fährt die Markise aus. Die Mitarbeitenden stellen Tische auf und stehen zum Gespräch bereit. So bringt er politische Bildung unabhängig von Wohnort oder sozialem Hintergrund zu den Menschen. Es ist unbürokratisch möglich, den Demokratiebus einzuladen: Er fährt Bildungsinstitutionen an, die Projekte zu politischen Themen durchführen wollen. Genauso besucht er Demokratiefeste und Konferenzen von Ortsvereinen. Er wird auch zu Dorf- und Stadtfesten bestellt, deren Gäste zunächst keine politischen Bildungsangebote vermuten.

Aufsuchende Bildung

Letzteres ist eine wichtige Komponente des sogenannten aufsuchenden Ansatzes des Demokratiebusses: Beim Stadtfest kann es zwischen Blumen- und Käsestand gelingen, Menschen für Politik zu interessieren, die nicht zu Veranstaltungen der Landeszentrale für politische Bildung kommen. Allein die Größe des Busses schafft eine besondere Präsenz auf öffentlichen Plätzen – sie wirkt anziehend auf unterschiedliche Generationen. So kann eine Unterhaltung über technische Details eines so großen Fahrzeugs dazu führen, auch über politische Themen ins Gespräch zu kommen. Kinder sind dagegen häufig gespannt, wie es drinnen aussieht und möchten den Bus erkunden. Auf ihrer Erkundungstour werden sie oft von den Eltern begleitet, die dann einen Blick auf die Informationsmaterialien und Bücher der Landeszentrale werfen: Der Bus hat eine Auswahl an politischen und geschichtlichen Publikationen und zur Landeskunde Mecklenburg-Vorpommerns dabei. Zusätzlich bietet das Busdesign mit verschiedenen Schlagworten wie „Demokratie“, „Wahlen“ oder „Freiheit“ Anlass zum Austausch. Die Mitarbeitenden werden immer wieder mit Aussagen wie dieser begrüßt: „Also mit dem Begriff ‚Demokratie‘ hab’ ich ja so meine Probleme!“ Dies ist meist der Einstieg in Gespräche über persönliche Erfahrungen und Erwartungen – und die Chance für die Mitarbeitenden, als politisch Bildende vereinfachten oder auch falschen Vorstellungen entgegenzutreten. Ein konstruktiver Austausch über Demokratie ist möglich, das lehren die Erfahrungen.

Solche Anknüpfungspunkte verdeutlichen, welche Möglichkeiten sich aus einem niedrigschwelligen Ansatz ergeben können: Aufsuchende politische Bildung kann nicht nur Interesse wecken, sondern erschafft einen Raum für Diskussionen in einem geschützten Bereich. So kann es gelingen, einen Diskurs zu öffnen.

Mobile Umweltbildung in Nordrhein-Westfalen

Das Ziel des „Biologischen Zentrums Kreis Coesfeld“ ist es, Menschen für Natur- und Umweltthemen zu sensibilisieren und zu verantwortungsvollem Handeln zu motivieren. Dazu dienen das Zentrum in Lüdinghausen und ein Umweltmobil.

Jährlich besuchen rund 20 000 Menschen aller Altersgruppen den Standort in Lüdinghausen, er ist jedoch nicht für alle leicht erreichbar. Der Kreis Coesfeld ist durch lange Wege zwischen den ein-



Das „Umweltmobil“ hat Spiele zur Umweltbildung dabei.



zelenen Orten und eine eher geringe Bevölkerungsdichte geprägt. Das stellt besondere Anforderungen an die Infrastruktur von Bildungsangeboten. Deshalb entstand die Idee, Umweltbildung mobil anzubieten.

Bildung für nachhaltige Entwicklung

Das Biologische Zentrum ist Teil des nordrhein-westfälischen Landesnetzwerks „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ (BNE) und spricht der Umweltbildung eine zentrale Bedeutung für die Zukunft zu. Sie soll dazu beitragen, Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen Wissen, Werte und Kompetenzen zu vermitteln, die notwendig sind, um verantwortungsbewusst mit natürlichen Ressourcen umzugehen. Das Projekt „Bildung mobil“ ermöglicht nun das Lernen vor Ort: in Kindertagesstätten, Schulen, Jugendeinrichtungen, bei Vereinen, in Senioreneinrichtungen sowie auf Märkten und Messen. Das „Umweltmobil“ wurde mit Unterstützung der LEADER-Regionen Baumberge, Hohe Mark und Kleeblatt sowie der Wirtschaftsbetriebe Kreis Coesfeld GmbH angeschafft.

Der Kleintransporter hat ein flexibles Bildungsangebot dabei, das spielerisch Informationen vermitteln soll. Mitmachaktionen oder Quizfragen behandeln anschaulich Themen wie Mülltrennung, Wertstoffe und Nachhaltigkeit. Für kleine Kinder ist eine Kiste mit getrocknetem Laub an Bord. Darin finden sie Dinge, die nicht in den Wald, sondern in einen Müll-

eimer gehören. Die Mitarbeitenden des Biologischen Zentrums überlegen mit ihnen, welche Mülltonne die richtige ist. Ältere Gäste finden Gegenstände im Laub, die zum Wertstoffhof gebracht werden sollten und erfahren, warum. Außerdem können sie sich ein in Einzelteile zerlegtes Smartphone anschauen: Welche Bestandteile sind besonders wertvoll und können recycelt werden?

Virtuelle Angebote

Um die Zielgruppe der jungen Erwachsenen zu erreichen, sind aufsuchende digitale Angebote hilfreich: Für das Umweltmobil wurden zwei Virtual-Reality-(VR-) Brillen angeschafft. Wer eine solche Brille trägt, kann das Gelände des Biologischen Zentrums von jedem Ort aus virtuell erkunden und Quizfragen aus den Bereichen Garten und Ernährung beantworten. Im Herbst 2026 möchten die Mitarbeitenden des Biologischen Zentrums mehrere Volkshochschulen besuchen, um den Kursteilnehmenden mithilfe der VR-Brillen das Biologische Zentrum vorzustellen.

Um die Bildungsangebote in der Region besser zu vernetzen und für Menschen zugänglich zu machen, die selten von Bildungsangeboten erreicht werden, engagiert sich das Biologische Zentrum im Netzwerk „Bildung - In Touch. Bildungszugänge für Bildungsbenachteiligte im ländlichen Raum stärken“. In diesem Netzwerk arbeiten Bil-

dungseinrichtungen wie der Volkshochschulkreis Lüdinghausen und Familienbildungsstätten zusammen. Ein gemeinsames Projekt richtet sich an Menschen in der Region, die sich im Alltag nicht zu rechtfinden. Mithilfe der VR-Brillen können sie im virtuellen Raum Alltagssituationen erleben und üben, etwa den Besuch im Rathaus oder in der Apotheke. Das Angebot soll auch im Sprachunterricht der Volkshochschulen für Zugewanderte oder Analphabeten genutzt werden. ■

SERVICE

🌐 www.demokratie-auf-achse.de

KONTAKT

Vivien Schwaneberg
Landeszentrale für politische Bildung
Mecklenburg-Vorpommern
Telefon: 0385 58818950
✉ poststelle@lpb-mv-regierung.de
🌐 www.lpb-mv.de

Dr. Marion Jekat
Biologisches Zentrum Kreis Coesfeld e. V.
Telefon: 02591 4129
✉ info@biologisches-zentrum.de
🌐 www.biologisches-zentrum.de

Digitale Bildung für politisch aktive Ältere

Digitale Kompetenzen sind heute in fast allen Lebensbereichen wichtig. Das gilt auch für die kommunale Politik. In Brandenburg wurde daher im Jahr 2021 eine Weiterbildungsreihe für Seniorenbeiräte entwickelt, die bis heute fortgeführt wird.

Von Jens Forkel



Informationen werden digital bereitgestellt, Sitzungen digital vorbereitet und Absprachen per E-Mail oder Messenger getroffen: Für die Arbeit von Seniorenbeiräten sind digitale Kenntnisse eine wichtige Voraussetzung für Information, Austausch und Mitwirkung.

Im Land Brandenburg gibt es 160 Seniorenbeiräte. Eine landesweite, standardisierte Befragung durch die „Akademie 2. Lebenshälfte e. V.“ aus dem Jahr 2020 zeigte, dass digitale Geräte und Informationsquellen in der Beiratsarbeit nur selten genutzt wurden. Deshalb hat der Landes seniorenbeauftragte die Akademie im Jahr 2021 dazu aufgerufen, das landesweite Weiterbildungsprogramm „Digital Fit. Weiterbildung für Brandenburger Senio-

renbeiräte“ zu entwickeln. Das Programm wird seit 2021 kontinuierlich umgesetzt. Das Projekt wird durch das Ministerium für Gesundheit und Soziales des Landes Brandenburg gefördert. Bis heute haben landesweit 66 Schulungen stattgefunden.

Die Akademie 2. Lebenshälfte im Land Brandenburg ist der größte freie Träger der Erwachsenenbildung im Bundesland. Mit acht regionalen Kontaktstellen bietet die Akademie wohnortnahe Bildungsangebote für Ältere an. Ein Schwerpunkt liegt auf der digitalen Bildung, insbesondere im Umgang mit Smartphone und Tablet. Die Kontaktstelle Eberswalde ist zudem anerkannter „KI-Lernort“ der Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen (BAGSO), an dem zur Künstlichen Intelligenz geschult wird.

Dezentrale Schulungen

Die Schulungen von „Digital fit“ werden dezentral in den Kommunen durchgeführt. Sie haben einen Umfang von insgesamt zehn Stunden und werden von qualifizierten Dozentinnen und Dozenten angeleitet. Digitale Bildung vor Ort zu ermöglichen, ist aus Sicht der Akademie eine wichtige Voraussetzung für gesellschaftliche und demokratische Teilhabe, insbesondere im ländlichen Raum.

In der praktischen Umsetzung zeigen sich unterschiedliche Voraussetzungen. Die technische Ausstattung der Kommunen ist nicht überall gleich, stabile Internetverbindungen oder geeignete Räume sind nicht immer vorhanden. Auch verfügen nicht alle Beiratsmitglieder über eigene digitale Endgeräte. Für die Schulungen stellt die Akademie deshalb moderne Tablets als Leihgeräte zur Verfügung.

Ebenso unterschiedlich sind die digitalen Vorkenntnisse der Teilnehmenden. Sie reichen von grundlegenden Bedienkenntnissen bis hin zu Fragen der digitalen Sicherheit, der Nutzung von Ratsinformationssystemen, geeigneter Kommunikationsplattformen oder dem Einsatz von KI. Die Inhalte der Schulungen werden daher flexibel an die Bedarfe der Gruppen angepasst.

„Digital fit“ versteht digitale Kompetenz nicht als Selbstzweck, sondern als Grundlage für eine wirksame Mitgestaltung in der kommunalen Seniorenpolitik. Ziel ist es, die ehrenamtliche Arbeit der Seniorenbeiräte nachhaltig zu stärken und die digitalen Chancen und Risiken digitaler Technologien bewusst zu machen. Zunehmend kann sich das Projekt dem Ziel widmen, digitale Instrumente vorzustellen, die für die Verwaltungsaufgaben und die parlamentarische Arbeit der Seniorenbeiräte wichtig sind. ■

KONTAKT

Dr. Jens Forkel
Akademie 2. Lebenshälfte im Land
Brandenburg e. V.
Telefon: 03334 8187510
✉ forkel@lebenshaelfte.de
🌐 www.lebenshaelfte.de



Welche Bildungsangebote fehlen?

Die ländlichen Räume leben davon, dass sich Menschen engagieren. Welche Bildungsangebote brauchen sie?

Dr. Peter Buhrmann leitet den „Verband der Bildungszentren im ländlichen Raum“, zu dem 45 Bildungsstätten und Heimvolkshochschulen gehören.
www.lernen-im-gruenen.de



die ländliche Entwicklung zu finden?

Für den Erhalt der Lebensqualität in den ländlichen Räumen braucht es vor allem Strukturakteure. Damit meine ich Einrichtungen, die in der Region bekannt sind und Vertrauen genießen. Als Beispiel möchte ich unsere Mitgliedshäuser nennen. Sie sind Zentralen der Vernetzung, weil sie vielfältig genutzt werden – von der Kirche, der Gemeinde, der Landwirtschaft und vom Mittelstand. Die Veranstaltungsinhalte reichen von der neuen Düngeverordnung bis zu Extremismusprävention. Außerdem gibt es Angebote für junge Menschen zur Start-up-Kultur: Sie bieten Hilfe zur

„Die Bildungsstätten sind aufgerufen, einen modernen Heimatbegriff zu vermitteln.“

Selbsthilfe, denn Gründer tun etwas dafür, dass sich ihre eigene Lebenswelt und ihre Lebensumgebung verbessern. Das Zusammenkommen an sich ist aber noch wichtiger als die Inhalte der Veranstaltungen. Denn in der Kaffeepause findet die eigentliche Vernetzung statt. Das lässt sich mit den sozialen Netzen lokaler Vereine vergleichen: Nach dem

Fußballtraining im Dorf gehen junge Menschen nicht immer direkt nach Hause, sondern sitzen auch mal zusammen.

Sollte es mehr Bildung zur Regionalgeschichte oder Heimatkunde geben?

Es ist wichtig, dass die Menschen die Region kennen, in der sie leben – darüber kann man nicht genug vermitteln. Ich finde es richtig, dass junge Menschen vom Land mobil sind, dass sie in die Großstadt gehen, um eine Ausbildung zu machen. Entscheidend ist, dass sie danach gerne zurückkehren. Es muss also etwas geben, das ihnen eine Rückkehrperspektive bietet. Und das hat häufig mit einem Bewusstsein für regionale Besonderheiten zu tun. Regionale Identität ist oft mit Landschaft verknüpft, außerdem mit der Landwirtschaft und regionalen Produkten. Kultur spielt eine genauso entscheidende Rolle. Sich damit auszukennen, trägt wesentlich dazu bei, dass junge Menschen Halt im Leben finden und stolz darauf sind, wo sie herkommen.

Wer sollte etwas über Regionen, Landschaften und Produkte vermitteln?

Die Bildungsstätten sind aufgerufen, einen modernen Heimatbegriff zu vermitteln, der mit beweglichen Identitäten arbeitet, denn die Menschen identifizieren sich heute mit verschiedenen Orten. Genauso sollten der lokale Fußballverein, die berufliche Bildung und Universitäten regiona-

les Wissen vermitteln. Ich bin kein Globalisierungsgegner, dennoch halte ich es für unumgänglich, an der Aufwertung des Begriffs Heimat zu arbeiten. Manchmal wirkt es so, als bestünde Deutschland aus Berlin, München, Köln und Hamburg – aber das ist nicht der Fall. Deutschland ist auch Lubmin am Greifswalder Bodden und Bollschiweil an der französischen Grenze. Die ländlichen Räume haben dieselbe Wertigkeit wie Städte und sollten gleichgestellt werden.

Wie kann diese Bildung finanziert werden?

Bildung ist Ländersache. Viele Bildungsstätten erhalten Länderförderung für ihre Bildungsarbeit. Ich finde, dass auch der Bund mehr unterstützen sollte. Wir brauchen eine Förderung für Angebote, die sich mit der Frage beschäftigen, was Heimat ist und wofür sie steht. Auch die Wirtschaft sollte aus Eigeninteresse mit dem Ehrenamt zusammenarbeiten und solche Bildungsangebote fördern. Man kann Teilhabe an der Gesellschaft und der Demokratie nicht verordnen. Sich beteiligen zu wollen, ist immer von der Lust getragen, sich auszutauschen. Und diese Lust ist als Wehr gegen demokratiefeindliche Kräfte Gold wert. Denn ich befürchte, dass wir mehr rechte Landnahme erleben werden.

Herr Dr. Buhrmann, vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Andrea Birrenbach.

LEADER-Region im Grünen Band

Der Landkreis Helmstedt liegt mitten in Deutschland – dort, wo ehemals die innerdeutsche Grenze verlief. Nach dem Ausstieg aus dem Kohleabbau muss sich die Region neu ausrichten. Dabei wird sie auch von LEADER begleitet.

Von Anja Rath

An einem Waldrand in der Nähe des niedersächsischen Ortes Schöningen steht ein fast fünf Meter großer Elefant; die Skulptur ist ein beliebtes Fotomotiv. Das Vorbild dafür ist ein Waldelefant, der vor rund 300 000 Jahren in der Region gelebt hat: 2017 wurde ein Skelett im Braunkohletagebau in Schöningen entdeckt. Die LEADER-Region „Grünes Band im Landkreis Helmstedt“ hat die Herstellung der Statue mit rund 78 000 Euro unterstützt. „Sie soll das Leben sichtbar machen, das es zu der Zeit hier gab, als sich die Braunkohle gebildet hat“, sagt Ole Bartels, einer von zwei Regionalmanagern der LEADER-Region. „Die Ausgrabungsstätte ist zu einer wichtigen archäologischen Fundstätte geworden. Man hat dort Jahrtausende alte Speere gefunden, die die Interpretation der Menschheitsgeschichte verändert haben.“ Die Speere sind im „Forschungsmuseum Schöningen“ zu sehen. Die dortige Ausstellung zur Steinzeit

zeigt auch einen LEADER-geförderten „Eiszeitzoo“: Mithilfe einer Videoinstallation mit vibrierender Bodenplatte können Besuchende die Infraschall-Kommunikation von Waldelefanten simulieren. Der moderne Museumsbau liegt am Rand einer verwüsteten Landschaft – dem ehemaligen Tagebau.

Veränderungen

Der Kohleabbau hat über 150 Jahre in der Region Arbeitsplätze geschaffen. Seit 2016 stehen die Bagger still, Kraftwerke wurden geschlossen. Um die vom Ausstieg aus der Kohle betroffenen Regionen zu unterstützen, hat der Bund 2020 das „Strukturstärkungsgesetz für Kohleregionen“ verabschiedet. Für das Revier Helmstedt wurde ein Budget von rund 90 Millionen Euro bereitgestellt. Der Landkreis Helmstedt will die ehemalige Kohleregion zu einer Wasserstoff-Region entwickeln. Dadurch könnten sich neue Firmen ansiedeln und Arbeitsplätze entstehen.

Der größte Arbeitgeber im Großraum ist derzeit der Volkswagenkonzern, er ist bedeutsam für zuliefernde regionale Betriebe. Doch das Unternehmen ist selbst im Umbruch. Bis heute ist der Landkreis durch die Lage an der ehemaligen innerdeutschen Grenze geprägt, etwa was die wirtschaftliche Entwicklung betrifft: Trotz der sogenannten Zonenrandförderung durch den Bund blieb die Region strukturalarm.

Lebensqualität fängt im Kleinen an

„Die Region muss sich weiterentwickeln – in dieser Grenzlage und von einer Bergbauregion hin zu einer Erneuerbare-Energie- und Tourismusregion“, sagt Bartels. „Viele Menschen identifizieren sich weiter mit der Kohleregion, aber die gibt es seit Jahren nicht mehr.“ Die LEADER-Region will den Wandel begleiten. Ihr Name lehnt sich an das gesamtdeutsche Naturschutzprojekt „Grünes Band“ an, das den ehemaligen Grenzstreifen zu einem Naturraum entwickeln möchte, den es sich zu besuchen lohnt.

Im Vergleich zum Naturschutzgroßprojekt und den Strukturhilfen für Kohleregionen verfügt die LEADER-Region mit rund 1,5 Millionen Euro über ein bescheidenes Budget. Sie setzt es für Projekte ein, die vor Ort Wirkung zeigen: Beispielsweise wurde inmitten eines Windparks am Rand des ehemaligen Tagebaus ein Lehrbereich eingerichtet, in dem sich Kinder und Jugendliche mit dem Thema



KURZ ERKLÄRT

Was ist LEADER?



Der Velpker Sportverein hat mithilfe einer LEADER-Förderung einen öffentlichen Fitnessparcours im Wald geschaffen.



Der Braunkohletagebau hat die Region geprägt – und eine Landschaft hinterlassen, für die es neue Nutzungsideen braucht.



Junge Menschen filmen an der ehemaligen inner-deutschen Grenze für das Projekt „Zwischen uns“.

Energie auseinandersetzen. Abseits großer Infrastrukturmaßnahmen, wie dem Fluten des Tagebaus mit dem Ziel, dass daraus in einigen Jahrzehnten eine Wasserlandschaft entsteht, fließen LEADER-Mittel an Sportvereine, Kommunen und Privatpersonen. Mithilfe der Förderung renovieren sie Sportstätten, errichten einen Dirt-Bike-Park oder bauen in Twiefelingen das ehemalige Feuerwehrhaus zu einer „Dorfbrauerei“ um, in der Interessierte gemeinsam Bier brauen können. „Das macht das Lebensumfeld attraktiv. Wir geben Anreize, selbst aktiv zu werden und haben mehr Nachfrage als Fördermittel. Die Menschen sind offen, etwas zu tun. Sie leben gerne hier“, sagt Bartels – trotz der sichtbaren Folgen des Kohleabbaus. Der Regionalmanager wünscht sich, dass es mit kleinen Schritten gelingt, die Dörfer, aus denen die Menschen im Zuge des sich ausbreitenden Tagebaus fortgezogen sind, wieder mit Leben zu füllen.

Grenzerfahrungen

Den Tagebau gab es hüben wie drüben. Für viele Menschen in der Region sei die Grenzerfahrung Teil der regionalen Identität, sagt Bartels. „Es gibt ein Bedürfnis, sich darüber auszutauschen, wie es beidseits der Grenze war.“ Nach einem Impuls der Gedenkstätte zum ehemaligen Grenzübergang Marienborn starteten die benachbarten LEADER-Regionen „Grünes Band im Landkreis Helmstedt“ und „Flechtinger Höhenzug“ in Sachsen-An-

halt 2020 das Kooperationsprojekt „Zwischen uns ... war mal eine Grenze“. Jugendliche haben Zeitzeugen befragt und daraus Kurzfilme entwickelt. „Dabei sind auch Familien zusammengekommen“, sagt Bartels. Die Dokumentationen wurden im Film „Zwischen uns“ zusammengefasst, der überregional Interesse hervorgerufen habe. In einem Folgeprojekt fanden in verschiedenen Orten „Erzählcafés“ statt und luden zum Austausch ein. „Das sprach eher Ältere an. Die Geschichten wurden zu einem digitalen Erzähl-Archiv aufbereitet.“ Zusätzlich ist eine Podcast-Reihe mit „Grenzgeschichten“ entstanden, in denen beispielsweise Forschende und ehemalige Bergbaukumpel zu Wort kommen. Bartels geht davon aus, dass es weitere Projekte geben wird. „Die junge Generation hat die Grenze zwar nicht miterlebt, merkt aber, dass es die Familiengeschichte prägt, und möchte mehr darüber erfahren.“

Sich inspirieren lassen

Bartels sieht bei den Akteuren der Lokalen Aktionsgruppe (LAG) eine große Bereitschaft, über Grenzen zu blicken. Beim Gemeinschaftsprojekt „E-Bike-Paradies Harz – Braunschweiger Land – Ostfalen“ hat sie mit fünf deutschen LEADER-Regionen und einer ILE-Region zusammengearbeitet; die österreichische LEADER-Region „Südburgenland“ hat ihre Erfahrungen geteilt, wie es gelingen kann, eine Tourismus-

marke zu entwickeln. „Wir haben versucht, den Ansatz aus Österreich zu transferieren und es hat geklappt“, sagt Bartels. Es ist ein Tourismusportal entstanden, das den Harz über Touren mit dem Umland verknüpft und auf die regionale Gastronomie aufmerksam macht, beispielsweise die Kaffee-Rösterei „Feuerwache“ in Schöningen mit einer LEADER-geförderten Eismaschine. „Den Harz kennen viele. Aber für das Harzvorland interessieren sich nur wenige. Dabei liegen wir im Naturpark Elm-Lappwald und im ‚UNESCO Geopark Harz. Braunschweiger Land. Ostfalen‘. Das ist auch innerhalb der Region nicht allgemein bekannt“, sagt Bartels. Die LAG arbeite mit dem Naturpark und dem Geopark zusammen, um gemeinsam auf diese Besonderheiten aufmerksam zu machen. „Wir hoffen, dass sich die Menschen in der Region damit identifizieren.“

In Lettland ein Held

Auch Gotthard Friedrich Stender, Philosoph und Aufklärer aus dem 18. Jahrhundert, habe in der Region bis vor Kurzem kaum jemand gekannt. „In Lettland ist er so etwas wie ein Volksheld, vergleichbar mit Goethe bei uns“, sagt Bartels. Er weiß das, weil Stender im Mittelpunkt des kürzlich gestarteten transnationalen Kooperationsprojekts „Stender Code – auf dem Weg der europäischen Aufklärung“ steht: Zusammen mit drei lettischen LEADER-Regionen soll auf die vielfältigen Wirkungen der Aufklärung hingewiesen werden. Der Impuls für die Zusammenarbeit kam in Form eines Kooperationsgesuchs aus Lettland. Bei einer Recherche im Stadtarchiv von Helmstedt zeigte sich, dass Stender dort einige Jahre tätig war. „Im Zeitalter von Fake-News ist es wichtig, aufklärerische Gedanken vorzustellen. Die Stadt hofft darüber hinaus auf einen Kulturaustausch und vielleicht sogar eine Partnerschaft“, sagt Bartels.

SERVICE

Zum interaktiven Erzählcafé zu Grenzerfahrungen:

📍 www.zwischen-uns.de

KONTAKT

Ole Bartels
LEADER-Region Grünes Band
im Landkreis Helmstedt

Telefon: 05149 186080

✉ kontakt@leader-gruenes-band.de

📍 www.leader-gruenes-band.de

Zertifiziertes Saatgut für die Region

Ideale Spenderfläche auf der Fränkischen Alb: Flachlandmähwiese trockener Ausprägung mit sehr hohem Kräuteranteil

Matthias Murrmann erntet und verkauft Wildpflanzensaatgut von artenreichen Wiesen. Wer gebietsheimisches Saatgut wie dieses im privaten und öffentlichen Raum verwendet, leistet einen Beitrag zum Erhalt der biologischen Vielfalt.

Von Birgit Rogge und Anne Ewens

Wer Saatgut in der freien Landschaft ausbringen möchte, tut gut daran, auf dessen Herkunft zu achten und „gebietsheimisches Saatgut“ oder „Regiosaatgut“ einzusetzen. Dieses Saatgut stammt von Pflanzen, die sich über Jahrhunderte an ihren jeweiligen Standort angepasst haben. Dadurch kommen die einzelnen Pflanzenarten besser mit dem vorhandenen Boden und Klima zurecht und sind krankheitsresistenter als Arten einer gebietsfremden Flora. Außerdem sind autochthone, also gebietseigene Wildpflanzen als Nahrungsquellen ideal: Die lokale Insektenfauna hat sich an die verschiedenen Blühzeiten angepasst. Schwebfliegen, Wildbienen und Schmetterlinge finden auf Flächen mit Wildpflanzen ein vielfältiges Angebot.

Regionale Pflanzengesellschaften spielen eine große Rolle für die Artenvielfalt in Deutschland. Laut Paragraph 40 des Bundesnaturschutzgesetzes darf seit März 2020 in der freien Natur, beispielsweise auf Ackerrandstreifen oder auf Deichen,

fast ausschließlich Saat- und Pflanzgut von Wildpflanzen ausgebracht werden, das innerhalb ihres Ursprungsgebietes gewonnen wurde. Alle im Saatgut enthaltenen Arten müssen dann nachweislich „gebietsheimisch“ sein. Zertifiziertes Regiosaatgut stellt sicher, dass es sich um Saatgut regionalen Ursprungs handelt. In Deutschland gibt es Regiosaatgut aus 22 Ursprungsgebieten und zwei Zertifikate: eines vom Verband deutscher Wildsamens- und Wildpflanzenproduzenten e. V. (VWW) und eines der Marke RegioZert® vom Bundesverband Deutscher Pflanzzüchter e. V.

Einer der beim VWW als Bezugsquelle für Gräser und Kräuter gelisteten Betriebe ist der Biolandbetrieb von Matthias Murrmann. Er liegt in Weismain im oberfränkischen Landkreis Lichtenfels und bewirtschaftet rund 50 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche, darunter etwa 40 Hektar artenreiche Heuwiesen. Seit 2009 baut Murrmann auf seinen Ackerflächen Ackerfrüchte wie Weizen, Dinkel, Emmer, Einkorn und Kartoffeln nach den Kriterien des ökologischen Landbaus an. Zudem bewirtschaftet er rund acht Hekt-

ar Wald. Neben einer Vollzeitkraft beschäftigt Murrmann fünf angestellte Teilzeitkräfte. „Der Fokus des Betriebs liegt auf dem Regiosaatgut. Der Verkauf von Heu und Feldfrüchten spielt nur noch eine untergeordnete Rolle“, sagt Murrmann.

Artenreiche Spenderflächen

Murrmann und seine Mitarbeitenden ernten das Saatgut im sogenannten Wiesendruschverfahren von artenreichen Spenderwiesen. Dabei handelt es sich überwiegend um magere Flachlandmähwiesen, die auf trockenen bis feuchten Standorten wachsen. Zu den typischen Arten dieses Lebensraumtyps zählen Glatthafer, Wiesen-Salbei, Wiesen-Bocksbart, Acker-Witwenblume, Wiesen-Flockenblume und Frauenmantel-Arten. „Die Saatgutgewinnung ist bei uns in die reguläre Heuwerbung integriert. Von Mitte Juni bis Ende September werden die Spenderwiesen gemäht. Mithilfe des Mähdreschers werden die Samen aus der Mahd gedroschen. Das Heu bringen wir anschließend wie gewohnt ein und nutzen es selbst oder verkaufen es als Futter“, sagt Murrmann. Zusätzlich zu den eigenen Flächen drischt der Betrieb inzwischen 150 bis 200 Hektar artenreicher Wiesen in ganz Nordbayern. Die Eigentümer oder Pächter dieser Flächen erhalten von Murrmann eine pauschale Vergütung je Hektar. „Indem wir etwas für die Saatgutentnahme zahlen, erhöhen wir für die Betriebe die Wertschöpfung der Wiesen und tragen so indirekt zum Erhalt dieser Wiesenbiotope bei. Allein mit dem reinen Heuverkauf können viele Betriebe nicht rentabel wirtschaften“, so Murrmann.

Welche Flächen als Spenderflächen geeignet sind, ist in der sogenannten Erhaltungsmischungsverordnung gesetzlich für Deutschland geregelt. Sie schreibt unter anderem vor, dass am Entnahmestort mindestens 40 Jahre zuvor kein gebietsfremdes Saatgut ausgesät worden sein darf. „Neben den rechtlichen Vorgaben achten wir auf eine naturschutzfachliche Wertigkeit der Spenderfläche. Sie sollte beispielsweise eine hohe Anzahl an verschiedenen Kräutern und Gräsern aufweisen“, sagt Murrmann. Für die Flächenauswahl spielen zudem das Vorkommen von Problemarten wie Herbstzeitlose, Jakobskreuzkraut und Ampfer sowie die Lage und Zufahrtsmöglichkeiten eine entscheidende Rolle. Mit der Kartierung der Flächen beauftragt Murrmann Biologen, deren Ergebnisse die Grundlage für die Beerntung und den Verkauf des Saatguts bilden.

Der Betrieb bietet mittlerweile zertifiziertes Saatgut für fünf Ursprungsgebiete, etwa das Südwestdeutsche Bergland, das Fränkische Hügelland sowie ein Gebiet, das den Frankenwald, den Thüringer Wald, das Fichtelgebirge und das Vogtland umfasst. „In etlichen Gebieten Deutschlands gibt es auf dem freien Markt kein gebietsreines Regiosaatgut wie es das Bundesnaturschutzgesetz fordert. Das ist unsere Nische. Wir haben durch unsere direkte Erntemethode immer ursprungsreines Saatgut verfügbar“, so Murrmann.

Wildpflanzensaatgut aufbereiten

Nach dem Drusch muss das Saatgut sofort getrocknet werden. Danach erfolgt die Reinigung, also das Entfernen von nicht keimfähigem Material und gegebenenfalls eine Reduktion von Gräsern. Die anschließende Saatgutanalyse dient der Artenbestimmung, da jeder Charge eine Artenliste beigefügt wird. Bis zum Versand wird das Saatgut kühl gelagert. „Spezielle Förderungen für die Gewinnung von gebietsheimischem Saatgut gibt es nicht. Wir nutzen Förderprogramme wie das Vertragsnaturschutzprogramm im Rahmen der regulären landwirtschaftlichen Nutzung unserer Flächen“, sagt Murrmann.

Murrmann bietet sein Saatgut auf Wunsch mit sogenannten Schnellbegrünungskomponenten an. Dabei handelt es sich um eine Mischung aus Leindotter, Gartenkresse und Buchweizen, die zum Schutz der Wildpflanzenansaat dient. Diese Komponenten baut der Betrieb zum Teil selbst an und mischt sie unter das Saatgut. Zudem hat Murrmann Füllstoffe wie Getreideschrot oder Tongranulat im Angebot, um das Ausbringen des Wildpflanzensaatguts per Hand oder Sämaschine zu erleichtern.

Wem Regiosaatgut dient

Die Anwendungsbereiche für zertifiziertes Regiosaatgut sind vielfältig. Es wird zum Beispiel bei der Ansaat von Photovoltaik-Freiflächenanlagen, dem Eingrü-

nen von Windkraftanlagen und Stromtrassen sowie bei Ausgleichsflächen im Rahmen von Artenschutzmaßnahmen benötigt. In der Landwirtschaft erfolgen Ansaaten mit Regiosaatgut beispielsweise im Rahmen der Flurbereinigung, der Umwandlung von Acker in Grünland als Vertragsnaturschutz oder im Zuge von Maßnahmen gemäß der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie zur Sicherung des europäischen Netzwerks „Natura 2000“.

Murrmann vermarktet sein zertifiziertes Saatgut direkt an Endkunden. Viele Anfragen gehen auch über die Website ein. Zu Murrmanns Betriebskonzept gehören weitere Betriebszweige, etwa ein Planungsbüro. „Wir erstellen Eingriffs- und Ausgleichsplanungen sowie Maßnahmenkonzepte zur Aufwertung landwirtschaftlicher Flächen. Im Bereich der Landschaftspflege legen wir eigene sowie externe Ausgleichsflächen an und kümmern uns um deren Pflege“, sagt Murrmann. Die Mühe zahlt sich aus: Der Biolandbetrieb Murrmann wurde beim Wettbewerb „Naturschutzpartner Landwirt 2025“ vom Bayerischen Staatsministerium für Umwelt und Verbraucherschutz ausgezeichnet. Prämiert wurden die Umwandlung von Acker in artenreiches Grünland, die Gewinnung von Wildpflanzensaatgut sowie die Anlage von Streuobstbeständen und Hecken. ■

Von der Wiese zum Saatgut: Matthias Murrmann drischt Flächen mit einem herkömmlichen Mähdrescher. Das gesammelte Saatgut wird auf dem Betrieb maschinell gereinigt.



KONTAKT

Matthias Murrmann
Regiosaatgut Murrmann
Telefon: 09575 9812908
✉ info@saatgut-murrmann.de
🌐 www.saatgut-murrmann.de

Von verlassener Fabrik zu belebtem Ortskern

Anno dazumal: Mitarbeitende im zweiten Obergeschoss der Pfeifenfabrik in der Ortsmitte von Schweina

Die Stiftung LandCampus will in Schweina, einem Ortsteil Bad Liebensteins, ein leerstehendes Industriequartier wiederbeleben. Sie kann dabei auf Aktivitäten der Stadt und eines Vereins aufbauen. Über erste Erfolge, Herausforderungen und Zukunftsperspektiven.

Von Madeleine Rein

Im Oktober 2023 gründeten 74 Stifter, darunter Privatpersonen, Vereine und regionale Unternehmen, die gemeinnützige Stiftung LandCampus. Sie versteht sich als Netzwerkplattform und Impulsgeber zur nachhaltigen Entwicklung der Region. Ihr Ziel ist die Wiederbelebung des ehemaligen Industriequartiers „Pfeifen & Holz“. Das rund 10 000 Quadratmeter große Gelände der ehemals größten Tabakpfeifenfabrik Deutschlands liegt im Ortskern. Es soll sukzessive zu einem multifunktionalen Ort zum Wohnen, Leben und Arbeiten transformiert werden.

Früher Industrie- und Gründerdorf

Das zuvor weniger als 1 000 Einwohner zählende Schweina entwickelte sich im 19. Jahrhundert zu einem bedeutenden Industriestandort in Thüringen. Ein Schwerpunkt war die Tabakpfeifenproduktion. 1887 gründete Carl Sebastian Reich eine Fabrik, nachdem sein Vater

das Pfeifendreherhandwerk im Ort etabliert hatte. Der Betrieb „C. S. Reich“ wuchs und errichtete zwischen 1910 und 1927 mehrere große Gebäude in der Ortsmitte, darunter ein Produktions- und ein Verwaltungsgebäude sowie das „Maßstabwerk“, das 1933 erweitert wurde. Die Firma produzierte Pfeifen, im Maßstabwerk Wasserwaagen, Hobel, Zollstöcke und andere Holzwerkzeuge.

Zum 50-jährigen Bestehen beschäftigte das Unternehmen etwa 400 Mitarbeitende und war einer der wichtigsten Arbeitgeber der Region. Der kleine Ort Schweina profitierte wirtschaftlich stark von der Industrie: Die Einwohnerzahl stieg bis in die 1940er-Jahre auf über 4 500, und ein vielfältiges Angebot an Gastronomie, Kultur und Einzelhandel etablierte sich. In der DDR wurde das Unternehmen verstaatlicht und produzierte unter der Marke HOWAL Pfeifen- und Holzzeugnisse. In den 1970er-Jahren war es der Allein-

hersteller von Tabakpfeifen, Hobeln, Maßstäben und Wasserwaagen in der DDR.

Nach der Wiedervereinigung kam es, wie bei vielen anderen Betrieben, zur Schließung. Die wirtschaftlichen und sozialen Folgen waren gravierend: Arbeitsplätze gingen verloren, der Einzelhandel schrumpfte und die Ortsmitte verlor an Bedeutung. Auch die lokale Identität litt unter dem Verlust der Industrie. Zwar wurde die Pfeifenproduktion ab 1993 in kleinerem Umfang wieder aufgenommen, 2017 jedoch endgültig eingestellt.

Wiederbelebung

Nach Jahren des Leerstands erwarb die Stadt Bad Liebenstein 2020 das Gelände mithilfe von Fördermitteln für den Städtebau. Eine erste wichtige Maßnahme war die Dachsanierung des ehemaligen Maßstabwerks, um die historische Bausubstanz zu sichern. Im städtebaulichen Rahmenplan legte die Gemeinde fest,

dass das Areal einen Schwerpunkt bei der Entwicklung der Schweinaer Ortsmitte einnehmen soll. 2021 wurde dazu ein Masterplan erstellt.

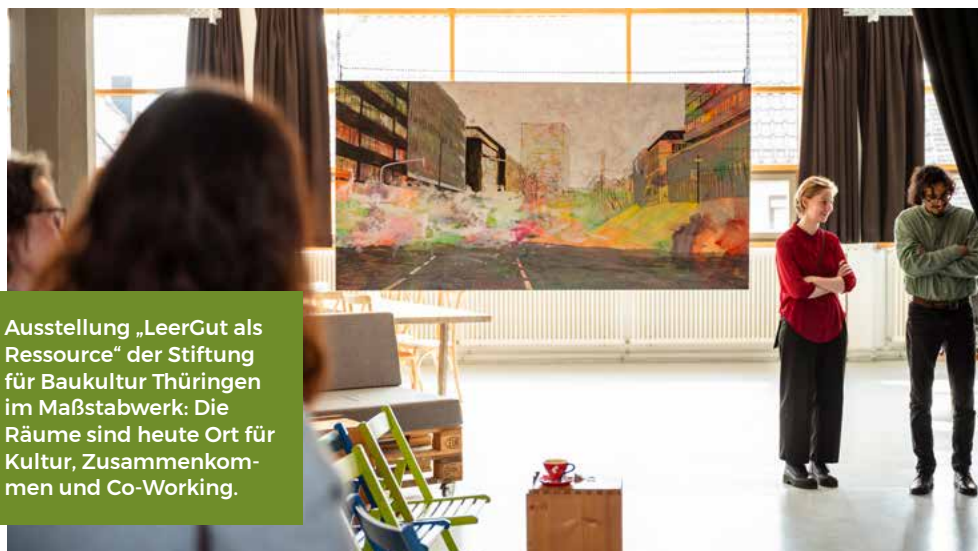
Parallel startete ein Leuchtturmprojekt: Der ortsansässige Verein „Kinder- und Jugendkunstschule Wartburgkreis“ zeigte 2020 Interesse an den großzügigen Räumen des Maßstabwerks und entwickelte die Idee eines soziokulturellen Zentrums mit Industriecharme. Mithilfe von Fördermitteln aus dem Bundesprogramm „NEUSTART KULTUR“, dem Freistaat Thüringen sowie LEADER-Mitteln der Regionalen Aktionsgruppe „RAG LEADER Wartburgregion“ sanierte der Verein eine etwa 700 Quadratmeter große Halle. Er arbeitete dabei mit der Stadt zusammen. Mittels Fundraising-Aktionen und Öffentlichkeitsarbeit erlangte das Projekt mediale Aufmerksamkeit und eine breite Unterstützung aus der Bevölkerung. Interessierte Privatpersonen, Unternehmen und ehemalige Mitarbeitende beteiligten sich beispielsweise als „Fensterpaten“ an den Kosten für einen denkmalgerechten Austausch der alten Fenster.

Im Jahr 2023 öffnete im Maßstabwerk ein Kulturzentrum mit Co-Working Space. Heute finden dort vielfältige Veranstaltungen statt, zudem können die Räume für private Feiern und Tagungen angemietet werden. Den Betrieb übernimmt derzeit eine gemeinnützige Betreibergesellschaft.

Stiftungsgründung

Die Entwicklung des Gesamtgeländes war für die Stadt Bad Liebenstein allein nicht leistbar. Daher reifte in Gesprächsrunden mit Akteuren, die sich beteiligen wollten, die Idee, eine Stiftung zu gründen. In der Geschichte Schweinas haben Stiftungen Tradition und dienten früher häufig sozialen Zwecken.

Am notwendigen Grundstockkapital von knapp 40 000 Euro beteiligten sich schließlich Privatpersonen, Vereine und Unternehmern. Im Oktober 2023 wurde die gemeinnützige Stiftung LandCampus offiziell anerkannt, ein Meilenstein, der mit der zeitgleichen Eröffnung des Kulturzentrums Maßstabwerk gefeiert wurde. Ein Vorstand aus vier Personen und ein Stiftungsrat mit zwölf Mitgliedern, die meisten kommen aus Schweina, begleiten die Aktivitäten. Die Engagierten im Vorstand sind überregional vernetzt und bringen Fachwissen aus der Betriebs- und Immobilienwirtschaft ein. Gestaltungsspielraum erhielt die Stiftung 2024 mittels eines „Erbbaurechtsvertrags“, der ihr eigentumsgleiche Rechte an den Hauptgebäuden übertrug.



Ausstellung „LeerGut als Ressource“ der Stiftung für Baukultur Thüringen im Maßstabwerk: Die Räume sind heute Ort für Kultur, Zusammenkommen und Co-Working.

Barrierefreiheit und Betriebsgeschichte

Für den barrierefreien Zugang zum Kulturzentrum und zukünftige weitere Nutzungen in den Obergeschossen war ein funktionierender Aufzug unumgänglich. Die Stiftung ließ 2025 den vorhandenen, jedoch defekten Aufzug von 1959 durch einen modernen ersetzen, der den Anforderungen an Barrierefreiheit sowie den Ansprüchen des Denkmalschutzes gerecht wird. Ermöglicht wurde der Umbau dank Unterstützung aus dem Thüringer „Barrierefreiheitsförderprogramm“. Um den Eingangsbereich für alle Nutzenden sicher zu gestalten, sollen in diesem Jahr die Treppe saniert und eine Rampe installiert werden.

Im Jahr 2024 begann eine offene Projektgruppe mit Engagierten aus Schweina damit, sich mit der Aufarbeitung der Geschichte des ehemaligen Industriebetriebs zu beschäftigen. Sie sammelten zunächst Materialien und interviewten Zeitzeugen. Die Initiative ist aus dem großen Zuspruch heraus entstanden, den Führungen zum „Tag des offenen Denkmals“ im Jahr 2023 erfuhren: Auf Anregung der Stadt waren sie bereits vor der offiziellen Stiftungsgründung angeboten worden und stießen auf reges Interesse bei den Menschen vor Ort sowie Gästen aus der Umgebung. Das Projekt zur Betriebsgeschichte wurde von der „Deutschen Stiftung für Engagement und Ehrenamt“ im Rahmen des Programms „Engagiertes Land“ unterstützt. Ein kurzer Imagefilm sowie eine Ausstellung präsentieren die Ergebnisse; wer die Ausstellung besuchen möchte, kann dafür eine Führung buchen.

Am „Tag des offenen Denkmals“ finden jährlich Führungen über das Gelände statt und werden sehr gut angenommen. Die Stiftung organisiert außerdem regelmäßig Rundgänge mit interessierten Fotografen, etwa für eine „LostPlaces Fototour“ zu verlassenen Orten in der ehemaligen Pfeifenfabrik. Am ersten Advent ist das Gelände öffentlich zugänglich: Dann laden die Schweinaer Verbände und die Stiftung seit 2024 zum jährlichen Weihnachtsmarkt ein.

Zukunftspläne

Für die zukünftige Entwicklung setzt die Stiftung LandCampus Prioritäten: Kurzfristig werden im Maßstabwerk weitere Maßnahmen für Barrierefreiheit sowie für den Brandschutz realisiert, um die Voraussetzungen für zusätzliche Nutzungen zu schaffen. Parallel ist die Übergabe der gemeinnützigen Betreibergesellschaft des Kulturzentrums in neue Hände vorgesehen, da die derzeitige Geschäftsführerin den Betrieb abgeben möchte. Ein zentraler Schwerpunkt der kommenden Jahre liegt auf der gezielten Ansiedlung von Gewerbebetrieben, um durch kontinuierliche Mieteinnahmen eine finanzielle Grundlage für weitere Sanierungsmaßnahmen zu schaffen. ■

KONTAKT

Madeleine Rein
Stiftung LandCampus
Telefon: 036961 36165
✉ post@stiftung-landcampus.de
🌐 www.stiftung-landcampus.de

Am Gartenzaun lässt es sich gut plaudern – in Mölln ist er mobil.

Begegnungsräume schaffen

Wie ein Verein in der Region Mecklenburgische Seenplatte Dialog, Kultur und einen neuen Lernort miteinander verbindet.

Von Jacqueline Antony

Ein Zaun, zwei Stühle und die Einladung, stehen zu bleiben: Oft beginnt es ganz unspektakulär mit einem Austausch über Alltägliches. Die „Dorfgespräche am Gartenzaun“ sind in der Gemeinde Mölln in Mecklenburg-Vorpommern aus der Beobachtung entstanden, dass viele Menschen viel zu sagen haben, sie das seit der Corona-Pandemie aber immer seltener tun. Es scheint, als fehlten Orte, an denen sie sich begegnen. Deshalb baut der „Förderverein Dorf und Kirche Wrodow“ seit Februar 2025 den mobilen Gartenzaun an unterschiedlichen Orten auf: auf dem Platz vor dem Bürgerhaus, in den Ortsteilen der Gemeinde und bei Dorffesten.

Im Möllner Ortsteil Wrodow wurde der Zaun zum Treffpunkt für Diskussionen zu einem geplanten Solarpark in einem sensiblen Naturschutzgebiet. Menschen blieben stehen, hörten sich gegenseitig zu, widersprachen und fragten nach. Obwohl die Meinungen auseinanderlagen, blieben sie im Gespräch.

Diese offenen Gespräche werden nun durch andere niedrigschwellige Dialogangebote ergänzt. Unter dem Titel „Ping Pong & Pizza“ lud der Verein zu einem offenen Abend für Dialog und Gemeinschaft ein. Bei Tischtennis, Pizza und mit Gesprächsimpulsen ging es um Fragen des Zusammenlebens. Was wünschen wir uns für unsere Gemeinde? Was funktioniert bereits gut? Und wie kann aus Nachbarschaft echte Gemeinschaft werden?

Einander zuhören und neue Wege finden

Mit diesen Erfahrungen arbeitet der Verein weiter. Gegründet wurde er im Jahr 2020 nach einer Zukunftswerkstatt, die sich mit Visionen für die Region beschäftigte. In der eher konservativ geprägten Gegend brauchte es Zeit, bis der Verein angenommen wurde, obwohl die Gründungsmitglieder selbst aus der Region kommen und ihr Herz für sie schlägt: Viele engagierte Menschen hatten sich nach der Pandemie zurückgezogen; zugleich wurde ein Generations-

wechsel im Dorf sichtbar. Der Ansatz des Vereins war deshalb von Beginn an, zuzuhören, dranzubleiben und gemeinsam neue Wege zu finden, sich für die Gesellschaft vor Ort zu engagieren.

Ein wichtiger Baustein dafür sind kulturelle Angebote. Für Ausstellungen, Workshops und weitere Formate nutzt der Verein einen angemieteten Raum mit Namen „DAVINCI3“. Er ist ein Ort des Ausprobierens und gemeinsamen Lernens. Gleichzeitig zeigen sich die Grenzen solcher Lösungen, da etwa hohe Heizkosten im Winter eine kontinuierliche Nutzung erschweren.

Deshalb startete der Verein ein neues Projekt: Ab Mitte 2026 soll ein großer, ganzjährig nutzbarer Lernraum geschaffen werden, gefördert durch das Bundesprogramm Ländliche Entwicklung und Regionale Wertschöpfung (BULEplus). Ein Tiny House wird die Schule in Wrodow als Ort für Hausaufgaben, digitales Lernen, kreative Projekte, Workshops und Begegnung ergänzen. Dem Verein war es wichtig, das Gestaltungskonzept gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen aus der Gemeinde zu erarbeiten, begleitet von einer Designagentur. In Zusammenarbeit mit der Hochschule Neubrandenburg werden die Erkenntnisse zu Bedarf und Nutzung ausgewertet. Parallel dazu hat der Verein das „Miteinander – Möllner Vereinsnetzwerk“ initiiert, um ehrenamtlich Engagierte besser zu vernetzen und Ressourcen zu teilen.

Viele dieser Schritte wären ohne Förderung nicht möglich. Erst die finanzielle Unterstützung eröffnet Spielräume, um zu lernen und nach einer Phase des Stillstands wieder Bewegung ins Dorf zu bringen. ■

KONTAKT

Jacqueline Antony
Förderverein Dorf und Kirche Wrodow e. V.
Telefon: 0152 09481472
✉ info@dorfundkirche.de
🌐 www.dorfundkirche.de
🌐 www.davinci3.de

Jeder Tropfen wird gezählt

Im niederschlagsarmen „Hohen Fläming“ befähigt die „Wassermeisterei“ Privatpersonen dazu, Daten zum Bodenwasser zu erheben, zu interpretieren und gemeinsam zu nutzen.

Von Elgin Hertel

Im Hohen Fläming im Südwesten Brandenburgs gibt es viele sandige Böden. Sie speichern wenig Wasser, Dürreperioden wirken sich besonders stark aus. Was der abstrakte Begriff Klimawandel bedeuten kann, zeigt sich dort konkret: ausgetrocknete Böden, gestresste Bäume, sinkende landwirtschaftliche Erträge. Gleichzeitig fehlt es vielerorts an lokalen Daten zum Wasserhaushalt – und an Formaten, mit denen diese interpretiert und in Handeln übersetzt werden können.

Bürgerwissenschaft schafft Datengrundlage

Hier setzt die Wassermeisterei an: Das bürgerschaftliche Projekt des Vereins „Lebendiger Lernort Arensnest“ befähigt Interessierte ohne Vorkenntnisse, Bodenfeuchtesensoren zu bauen, sie in Gärten, auf Wiesen oder in Wäldern zu installieren und die Daten in eine offene digitale Wasserkarte einzuspeisen.

Der Ansatz ist bewusst niedrigschwellig. In Kursen in der Volkshochschule und offenen Sensorwerkstätten lernen Teilnehmende Schritt für Schritt, wie Sensoren funktionieren, wie Daten gelesen werden können und was sie über den Zustand der Landschaft aussagen. Bei regelmäßigen „Datenstammtischen“, die für alle Interessierte offen sind, tauschen sie sich dann darüber aus. Die Sensoren stellt das Projekt, sie bleiben vor Ort und erfassen rund zehn Jahre die Bodenfeuchte. Seit 2022 entsteht so ein wachsendes lokales Messnetzwerk.

Wassermeisterin Theda

Theda Pförtner baut Kräuter und Oliven an. Sie hat sich in einem Kurs des Vereins zur „Wassermeisterin“ ausbilden lassen und nutzt die Sensoren nun, um die Bewässerung ihrer Kulturen zu verbessern. Zwei Messstellen – eine an der Bewässerungs-

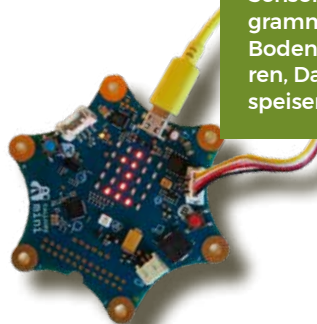
stelle, eine zwei Meter daneben – zeigen ihr, wie tief das Wasser in den Böden eindringt. Das Ergebnis: Im Sommer 2025 gelangte es an der zwei Meter entfernten Messstelle nur bis in 40 Zentimeter Tiefe; erst mit zusätzlichem Regen erreicht es tiefere Schichten. Pförtner hat ihre Bewässerung angepasst und versorgt ihre Pflanzen nun unterschiedlich, denn Kräuter brauchen im Gegensatz zu Oliven keine Bewässerung bis in tiefe Schichten.

Gemeinsam handeln

Mittlerweile speisen 96 Messstellen die Wasserkarte, Ziel sind 100. Die Karte bildet eine Grundlage, auf der Akteure ins Gespräch kommen und gemeinsam überlegen, wie sie mit den Daten umgehen. Weil die Daten vor Ort erhoben und für alle zugänglich sind, ermöglichen sie neue, faktenbasierte Formen der Zusammenarbeit. Lokale Veränderungen werden sichtbar, Handlungsmöglichkeiten konkreter. Bislang findet dieser Austausch insbesondere bei den Datenstammtischen statt; es gibt erste Kontakte zu privaten Initiativen in Bad Belzig.

Die Wassermeisterei ist auf Übertragbarkeit angelegt. Open-Source-Technik, kostengünstige Sensorik und frei zugängliche Anleitungen dienen als Blaupause,

Technik zum Selberbauen: Sensor programmieren, im Boden installieren, Daten einspeisen



mit der andere Regionen eigene Mess- und Beteiligungsnetzwerke aufbauen können. Erste Schritte zur Skalierung in die Fläche laufen in der Niederlausitz und der Mecklenburgischen Seenplatte. Auch wissenschaftliche Einrichtungen zeigen Interesse an den Datensätzen. Durch diese Form von Citizen Science, der Bürgerwissenschaft, können bestehende Messnetze durch kleinräumige, kontinuierliche Datenerhebungen ergänzt werden. Das schafft gleichzeitig lokale Strukturen, die über Förderzeiträume hinaus bestehen können.

Die Wassermeisterei wird durch das Bundesprogramm Ländliche Entwicklung und Regionale Wertschöpfung (BULE-plus) im Rahmen des Förderaufrufs „Smarte.Land.Regionen“ gefördert. Um den Ansatz auszubauen und in andere Regionen zu tragen, suchen die Projektbeteiligten nach Partnern und weiteren Fördermöglichkeiten.

KONTAKT

Daniel Diehl
Lebendiger Lernort Arensnest e. V.
✉ post@wassermeisterei.org
🌐 www.wassermeisterei.org

Gebäude als Rohstofflager

Der Landkreis Bergstraße setzt bei Bauvorhaben gezielt auf die Wiederverwendbarkeit von Baustoffen. Seine öffentliche Beschaffung richtet er strategisch auf Kreislaufwirtschaft aus und nutzt diese für die regionale Entwicklung.

Von Christian Schmid, Ute Middelmann und Sina Redlich

Der Bausektor zählt zu den ressourcenintensivsten Branchen und ist für rund 38 Prozent der globalen Kohlendioxid-Emissionen verantwortlich. Allein die Herstellung von Baustoffen verursacht rund zehn Prozent der Emissionen in Europa. Gleichzeitig stehen Kommunen vor der Aufgabe, ihre Infrastruktur klimafreundlich und zudem wirtschaftlich weiterzuentwickeln. Im Kreis Bergstraße in Hessen ist das kreislauforientierte Bauen seit 2023 ein zentrales Thema.

Gute Ausgangslage

Der Kreis nutzt seine Rolle als Bauherr. Der kommunale „Eigenbetrieb Schule und Gebäudewirtschaft“ plant Schulen und Verwaltungsgebäude sowohl unter funktionalen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten als auch mit Blick auf die Wiederverwendbarkeit von Materialien. Denn zirkuläres Bauen bedeutet: Materialien möglichst lange im Kreislauf zu halten – durch Wiederverwendung, Weiterverarbeitung oder den Einsatz in neuen Bauprojekten.

Die „Grundschule in den Kappesgärten“ in Bensheim ließ der Kreis aus Holzmodulen bauen. Er arbeitet dafür mit einem Unternehmen zusammen, das sich auf Planung und Bau modularer Gebäude spezialisiert hat. Die lastwagengroßen Module können gekauft oder gemietet werden, sie sind also rückbaubar. „Unsere natürlichen Ressourcen sind endlich. Darum müssen wir sie schützen und wiederverwenden. Das stärkt nicht nur die Nachhaltigkeit, sondern auch die regionale Wirtschaft“, sagt Landrat Christian Engelhardt.

Die Bauwirtschaft im Kreis ist gut aufgestellt. Die Region verfügt über Vorkommen von Kies, Sand, Stein und Holz. In der Baubranche arbeiten rund 7 300 Beschäftigte, es gibt starke kleine und mittlere Unternehmen. Der Landkreis sieht darin Potenzial für Veränderung. Als weiteren Standortvorteil benennt er die Nähe zum Pilotprojekt „Circular City Heidelberg“ und dem Unternehmen „Heidel-

berg Materials“, einem großen Lieferanten von neuen und recycelten Materialien, der zu nachhaltigen Baustoffen forscht.

Urbane Mine

Im Oktober 2024 erfolgte im Kreis Bergstraße der Spatenstich für den Bau eines Schülerforschungszentrums für den Bereich Mathematik, Information, Naturwissenschaften und Technik (MINT) nach zirkulären Prinzipien. Bauteile wurden lösbar miteinander verbunden, statt sie zu

verkleben. Zudem wurde ein „digitaler Gebäuderessourcenpass“ erstellt: Er listet die verbauten Rohstoffe auf, damit sie gegebenenfalls später wiederverwendet werden können. „Um Materialien zirkulär nutzen zu können, werden sie am besten gar nicht erst zu Abfall“, sagt Sascha Bocksnick, Geschäftsführer des Zweckverbands Abfallwirtschaft Kreis Bergstraße. Der Kreis denkt also den Rückbau von Gebäuden neu: Statt Materialien zu entsorgen, werden sie systematisch erfasst und auf ihre Wiederverwendbarkeit geprüft.



Am Kran hängt ein Modul für die „Grundschule in den Kappesgärten“. An dem Vorhaben sind der Kreis Bergstraße, die Schulleitung, der Eigenbetrieb Schule und Gebäudewirtschaft, eine Projektleitung und ein Architekt beteiligt.

Dieser Ansatz wurde im Rahmen eines Kooperationsprojekts mit der Hochschule Darmstadt erprobt: Studierende im Fachbereich Architektur entwickelten einen Katalog mit wiederverwendbaren Materialien, die im Zuge des Rückbaus einer Schule anfallen würden. Die Materialübersichten machen sichtbar, welche Bauteile – etwa Türen, Waschbecken oder andere Komponenten – erneut genutzt werden können. Wird ein Bauteil wiederverwendet, lassen sich je nach Material bis zu 70 Prozent „graue“ Energie einsparen, die für die Neuproduktion verwendet werden müsste. So werden bestehende Gebäude zu Rohstofflagern. Der Kreis hat dafür den Begriff „Urbane Mine“ eingeführt.

Eine zentrale Rolle für das zirkuläre Bauen spielt im Kreis zudem die öffentliche Beschaffung. In seinen Ausschreibungen testet der Kreis neue Anforderungen an die Materialqualität, die Herkunft der Baumaterialien oder deren Kohlendioxid-Bilanz – teils als Mindestanforderungen, teils als Zuschlagskriterien. Damit setzt er im Baugewerbe Impulse für nachhaltigere Lösungen.

Voneinander lernen

Studien gehen davon aus, dass sich durch zirkuläre Bauweise langfristig bis zu 50 Prozent der Materialien einsparen lassen. Gleichzeitig ist die Umsetzung anspruchsvoll: Sie erfordert einen höheren Planungsaufwand und ist mit Unsicherheiten bei Kosten und Materialverfügbarkeit verbunden, zudem fehlen häufig Standards. Auch private Bauherren zögern angesichts dieser Rahmenbedingungen. Umso wichtiger ist die öffentliche Verwaltung als Vorreiter.

Der Kreis Bergstraße vernetzt sich dafür mit anderen Kommunen. So ist der Kreis im Projekt „Circular Rural Regions“ aktiv, in dem sich zehn ländliche Modellregionen aus Deutschland und Europa über ihre Erfahrungen mit verschiedenen Ansätzen der Kreislaufwirtschaft austauschen. Das Vorhaben ist eine Pilotaktion der „Territorialen Agenda 2030“, mit der die EU den räumlichen Zusammenhalt in Europa stärken will; das Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen und das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung unterstützen das Projekt im Rahmen des Programms „Region gestalten“. Zudem engagiert sich der Kreis Bergstraße im europäischen Interreg-Projekt „KARMA“, dessen Fokus auf Kreislaufwirtschaft im Bausektor liegt. Für den Kreis Bergstraße ergänzen sich die Projekte, an denen er sich beteiligt: Während KARMA sich eher an politisch Entscheidende richtet, bringe



Landrat Christian Engelhardt (vorne rechts) und Daniel Imhäuser (vorne Mitte), der Initiator des bundesweiten Unternehmensnetzwerks „Circle“, haben im März eine Kooperationsvereinbarung unterzeichnet: Der Kreis Bergstraße ist der erste Landkreis in „Circle“. Darin organisieren sich bundesweit rund 80 Unternehmen der Bau- und Kreislaufwirtschaft.

Circular Rural Regions Verwaltung und Bausektor zusammen, so Verantwortliche aus der Verwaltung. Die Vorhaben könnten dazu beitragen, dass politische Entscheidungen Anreize für Unternehmen geben und umgekehrt Entscheidungstragende dadurch ermutigt würden, dass Unternehmen zirkuläres Bauen als Ansatz akzeptieren und darin einen Mehrwert sehen.

Was andere Regionen mitnehmen können

Mitte März trafen sich in Heppenheim Aktive der Circular Rural Regions aus Deutschland, Finnland, Kroatien, Estland und der Schweiz, um sich darüber auszutauschen, wie der Kreis Bergstraße die regionale Kreislaufwirtschaft im Bereich Bauen voranbringen möchte. Der Kreis will seine Erkenntnisse als Grundlage für Entwicklungen in weiteren Wirtschaftszweigen nutzen. Die vier weiteren deutschen Circular Rural Regions setzen beispielsweise unterschiedliche Schwerpunkte: Der Landkreis Goslar bietet regionale Impulse, um sich zu einer „zirkulären Gesellschaft“ zu entwickeln; die Landkreise Traunstein und Berchtesgadener Land wollen Stoffströme der regionalen Wirtschaft durch Kreislaufwirtschaft verbinden; in der Modellregion Mittelsachsen wird Kreislaufwirtschaft gezielt als Hebel für die regionale Wirtschaftsförderung eingesetzt. Die „Circular Rural Region Lüchow-Dannewitz“ will ein „Circular-Community-Management“ als Beratungs-, Ver-

netzungs- und Koordinationsstelle weiterentwickeln, das bereits in der Wirtschaftsförderung angesiedelt ist. Die Regionen bringen ihre Erfahrungen in eine vierteilige Publikationsreihe ein, die Anregungen für zirkuläres Wirtschaften in Regionen geben soll. Die erste Veröffentlichung zeigt die Rolle von Unternehmen. Es sind weitere geplant, für Kommunalverwaltung, Politik, Zivilgesellschaft und Wissenschaft. Das Projekt läuft noch bis Ende 2027.

SERVICE

Zum Kreis Bergstraße:

🌐 www.kreis-bergstrasse.de → Themen & Projekte → Nachhaltigkeit → Kreislaufwirtschaft

Zum Projekt Circular Rural Regions:

🌐 www.region-gestalten.bund.de → Vorhaben → Circular Rural Regions

KONTAKT

Dr. Christian Schmid
Intep – Integrale Planung GmbH
Telefon: 0304 03666-683
✉ schmid@intep.com

Dr. Ute Middelman
SPRINT – wissenschaftliche Politikberatung
PartG
Telefon: 0215 19490-459
✉ info@circularruralregions.de

Die Bedeutung von naturnahen Weiden

Die Vereinten Nationen haben 2026 zum „Internationalen Jahr der Weidelandschaften und des Hirtentums“ erklärt. Der Impuls kam von der Mongolei. Welche Bedeutung haben Weiden für Deutschland?

Von Rainer Luick und Alisha Dormanns



Weltweit sind etwa 28 Prozent der Landfläche, rund 3,7 Milliarden Hektar, Graslandschaften. Diese meist halboffenen Lebensräume mit mehr oder weniger hohen Gebüsch- und Baumanteilen entstehen in natürlichen Prozessen dort, wo sich kein Wald entwickeln kann. Bekannte Beispiele für natürliche Grasländer sind die Savannen Afrikas, die Pampas in Südamerika, die eurasischen Steppen und die Prärien Nordamerikas. Ein wichtiger Faktor für ihre Entstehung sind seit Jahrtausenden Pflanzenfresser. Die sogenannte Herbivorie, das Pflanzenfressen, hat die Entwicklung von zahlreichen Arten – vor allem von Pflanzen und Insekten – sowie ganzer Lebensgemeinschaften ausgelöst und beeinflusst die Vielfalt des Offenlands bis heute. So sind die meisten Pflanzenarten des Graslandes darauf angewiesen, dass die Tiere sie verbreiten, beispielsweise, indem Samen im Fell, den Klauen und unter Hufen anhaften. Vor allem aber

übertragen Pflanzenfresser die Samen, indem sie sie fressen und später ausscheiden. Auch Eier und Jugendstadien vieler Insekten werden so verbreitet.

Kuh und Pferd statt Auerochse und Elch

Besonders relevant für das Erscheinungsbild der Graslandschaften sind größere Pflanzenfresser, die die Wissenschaft als Megaherbivore bezeichnet. In Mitteleuropa haben Wisent, Elch, Auerochse, Großhirsch und Tarpan die nacheiszeitliche Landschaftsentwicklung geprägt. Die drei Letzteren sind ausgestorben. Die Rolle als Landschaftsgestalter haben mit dem Sesshaftwerden des Menschen zunehmend Nutztiere übernommen, beispielsweise Rinder, Pferde, Schafe und Ziegen. Auch Schweine, die früher in den Wäldern Eichel- und Bucheckern als Futter nutzten, und Geflügel können „Weidetiere“ sein. Alle heutigen Wiesenlandschaften in Mitteleuropa sind im Grunde aus „Weidelandschaften“ hervorgegangen. Es gibt keine Pflanzenart, die sich

unter dem Einfluss von Sense oder Kreiselmäher entwickelt oder verbreitet hätte; Wiesenpflanzen sind also im Grunde Weidepflanzen.

Aus dem frühen 19. Jahrhundert gibt es von zahlreichen Malern Abbildungen der damaligen Landschaften, beispielweise von Caspar David Friedrich und dem holländischen Landschaftsmaler Anthonie Jacobus van Wijngaert. Ihnen ist gemein: Es gab kaum oder nur lückigen Wald und sehr wenige Wiesen, die gemäht wurden, denn es wurden fast alle Landschaftsteile von Nutztieren beweidet. Charakteristisch waren meist mehrere Tierarten, die in der Regel von Hirten begleitet wurden. In diesen Weidelandschaften gab es strauchartige und waldähnliche Gehölzstrukturen, Alt- und Totholz sowie durch die Tiere geschaffene offene Bodenstrukturen.

Bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden fast alle Nutztiere, wo standörtlich und klimatisch möglich, ganzjährig in Weidehaltung und in Begleitung von Hirten gehalten. Als sich ab dem 19. Jahrhundert die Stallviehhaltung in der Landwirtschaft durchsetzte, veränderten die Landschaften rasch ihr Aussehen. Zur Gewinnung von Futter wurden Wiesen angelegt, und vor allem in Gebieten mit kleinteiliger Landwirtschaft verzichteten die Betriebe generell auf die Beweidung und der Berufsstand des Hirten wurde überflüssig. Zudem war eine Beweidung von Wäldern nicht mehr gestattet, sodass eine klare Trennung von Offenland und Wald entstand. Mit Ausnahmen der Alpen waren die von großflächigen Weiden charakterisierten Landschaften rasch Geschichte.

Weidelandschaften von heute

Reste dieser alten Weidelandschaften sind in Deutschland nur noch in wenigen Regionen erhalten. Das sind beispielsweise die mit Rindern beweideten Allmenden im Südschwarzwald. Abgesehen von



Pferde in der Heide: Große Pflanzenfresser nehmen Einfluss darauf, wie sich eine Landschaft entwickelt.



Weidelandschaften können vielfältig sein: von auf Koppeln weidenden Rindern bis zur „Thürengeti“, in der ein Betrieb Weidetiere ganzjährig große Flächen beweiden lässt.



den alpinen Weiden sind sie mit über 10 000 Hektar Fläche die größte deutsche historisch tradierte Weidelandschaft. Zudem prägt die traditionelle Beweidung mit Schafen noch einige Landschaften, etwa den Naturpark Lüneburger Heide, die Mittlere Schwäbische Alb im Münsinger Hardt oder das bayerische Altmühltal.

Der Wandel von traditionellen Wiesen- und Weidelandschaften in Deutschland hin zu intensiven Nutzungen und der damit verbundene Verlust an Biodiversität und anderer wichtiger Ökosystemleistungen machen deutlich, wie wichtig eine naturnahe Bewirtschaftung für deren Erhalt ist.

Impulse für wilde Weiden

Großflächige extensive, naturnahe Weideprojekte, die mehrere hundert Hektar umfassen, können sowohl dem Naturschutz als auch der Produktion von hochwertigem Fleisch und Zuchttieren dienen. Doch auch kleine Weideprojekte, ob ganzjährig oder saisonal und fast unabhängig von Tierart und -rasse, können positive ökologische Leistungen erbringen. Ein Beispiel sind die Initiativen des Landschaftserhaltungsverbandes im Landkreis Konstanz im Südwesten Baden-Württembergs. In den vergangenen 20 Jahren sind dort rund 70 neue extensive Weideprojekte entstanden. Mit eher feuchten bis steilen und trockenen Standorten sowie mit Rindern, Schafen, Ziegen, Wasserbüffeln und Pferden sind die Projekte sehr vielfältig. Es beteiligen sich vor allem Menschen, die die Tiere im Nebenerwerb halten. Die Flächengrößen reichen von einem bis 15 Hektar, insgesamt sind es rund 250 Hektar, die über den Landkreis verteilt als wichtige ökologische Trittsteine positive Effekte zeigen.

Auch Menschen ohne landwirtschaftlichen Hintergrund können dazu beitragen, naturnahe Weiden zu fördern: Wer regionale und naturnah erzeugte Weide-

produkte kauft, stärkt Betriebe, die extensiv wirtschaften. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, selbst aktiv zu werden und beispielsweise Familie, Freunde und Nachbarn für die naturnahe Weidehaltung zu sensibilisieren.

In Deutschland hat sich 2024 das „Bündnis für Weidelandschaften und Hirtentum“ gegründet. Eine Vision des Bündnisses ist, dass naturnahe Weiden wieder Landschaften prägen. Im Zuge der verpflichtenden Umsetzung der EU-Verordnung zur Wiederherstellung der Natur und des nationalen „Aktionsprogramms Natürlicher Klimaschutz“ könnten landschaftsgestaltende Projekte initiiert werden, die naturnahe Weiden integrieren. Dafür bedarf es Mut und Überzeugung in Politik und Verwaltung.

Die größte Aufgabe, um extensive, naturnahe Weidesysteme zu etablieren, ist die

Gestaltung der Rahmenbedingungen durch die Politik. Regeln müssen so beschaffen sein, dass sich eine Landwirtin, ein Hirte oder ein Projektträger darin wiederfinden. Betriebe unterscheiden sich in ihrer Ausrichtung, der Nähe zu Weideflächen, gehaltenen Rassen und Herdengrößen und in ihrer Managementkompetenz. Es gilt, Parameter wie die Höhe der festen und variablen Produktionskosten oder die Marktfähigkeit und das Marketing von Produkten zu berücksichtigen. Diese Voraussetzungen zu beachten, ist komplex, denn sie tangieren viele Bereiche, etwa die Agrarförderung oder die Flächenneuordnung. Auch Rechtsvorschriften zur Haltung von Tieren sowie zur Verarbeitung und Vermarktung von Erzeugnissen müssen zur naturnahen Weidehaltung passen. Zudem bedarf es der Akzeptanz und Unterstützung anderer Bereiche wie der Forst- und Wasserwirtschaft. ■

SERVICE

Zum Bündnis für Weidelandschaften und Hirtentum: www.weidelandschaft-hirtentum.de

Aktion „Zukunft braucht Weide“ mit kostenlosen Infomaterialien rund um das Thema Weide: www.aktion-agrar.de/zukunft-braucht-weide

Die DVS besucht vom 18. bis 19. August Projekte mit großflächiger Beweidung in Erfurt und Umgebung.

Zur Anmeldung: www.dvs-gap-netzwerk.de/wilde-weiden

Vom 18. bis 20. September 2026 findet ein zentraler Kongress zum Thema statt:

www.umweltakademie.baden-wuerttemberg.de/fachtagungen-und-fortbildungen → Suche: Weidetagung

KONTAKT

Prof. Dr. Rainer Luick
✉ rainer.luick@t-online.de

Alisha Dormanns
Aktion Agrar e. V.
✉ alisha.dormanns@aktion-agrar.de
🌐 www.aktion-agrar.de

Wissensplattform gemeinsam weiterentwickeln

Die Online-Plattform „EU-FarmBook“ bündelt Ergebnisse aus EU-Forschungsprojekten zur Land- und Forstwirtschaft: Die Informationen sollen allgemein verständlich und über Sprachgrenzen hinweg nutzbar sein.

Von Anja Rath

Wer in der Suchfunktion das Stichwort „Bewässerung“ eingibt, findet auf EU-FarmBook einen Praxisleitfaden zur ressourcenschonenden Bewässerung in Brandenburg: Im Rahmen der Europäischen Innovationspartnerschaft „Landwirtschaftliche Produktivität und Nachhaltigkeit“ (EIP-Agri) hat sich eine Operationelle Gruppe (OG) mit der Steuerung von Wassereinsatz in der Pflanzenproduktion auseinandergesetzt; der Praxisleitfaden stellt Methoden vor, mit denen sich Ackerkulturen abhängig von ihrem jeweiligen Bedarf automatisch bewässern lassen. Die Anregungen sind für Betriebsleitende formuliert: Sie brauchen keine akademischen Fachtexte, sondern anwendbares Wissen.



Leitfaden aus Brandenburg: EU-FarmBook soll praxisnahe Publikationen wie diese verbreiten.

Für den Betriebsalltag tauglich

Bislang finden nur wenige Ergebnisse aus EU-geförderten Forschungsprojekten zur Land- und Forstwirtschaft den Weg auf den Hof oder in den Wald – auch, wenn die Projekte innovative Ansätze entwickelt haben. „Bisher war es schwierig, auf Ergebnisse wie den Leitfaden aus Brandenburg zu stoßen. Forschungsprojekte werden zwar in Datenbanken eingestellt, doch dort werden, wenn überhaupt, nur die eher wissenschaftlichen Abschlussberichte hinterlegt“, sagt Dr. Leonie Göbel, die bei der DVS für die Vernetzung von EIP-Agri zuständig ist. Die hinter EU-FarmBook liegende Datenbanksammelt nun praxisrelevante Inhalte von EU-geförderten Forschungsprojekten und macht sie auffindbar. Zum Start der Plattform haben Projekte aus dem EU-Forschungsrahmenprogramm „Horizont 2020“ sowie dem Folgeprogramm „Horizont Europa“ ihre für die Praxis aufbereiteten Ergebnisse online gestellt.

Auch OGs können ihre Ergebnisse auf EU-FarmBook stellen. In Deutschland wurden ihre Ergebnisse bisher vor allem national verbreitet, etwa über die DVS-EIP-Projektdateiabank. Auf EU-FarmBook

können sie über Europa hinaus sichtbar werden. Das erleichtert den Wissenstransfer und stärkt das „Agricultural Knowledge and Innovation System“ (AKIS), denn viele Ergebnisse sind übertragbar. „Der Ansatz aus Brandenburg, gezielt zu bewässern, eignet sich beispielsweise für Südeuropa. Dort gibt es vergleichbare Probleme mit Trockenheit“, sagt Göbel. Gleichzeitig könnten Empfehlungen für Bewirtschaftungstechniken aus Spanien oder Portugal deutschen Betrieben Impulse geben. „Durch den Klimawandel wird unsere Landwirtschaft vor Herausforderungen stehen, mit denen sich die südeuropäischen Länder schon lange auseinandersetzen.“ Bei EU-FarmBook geht es also sowohl darum, neue Methoden zu finden als auch das eigene Wissen weiterzugeben.

Unterstützung durch Ambassadors

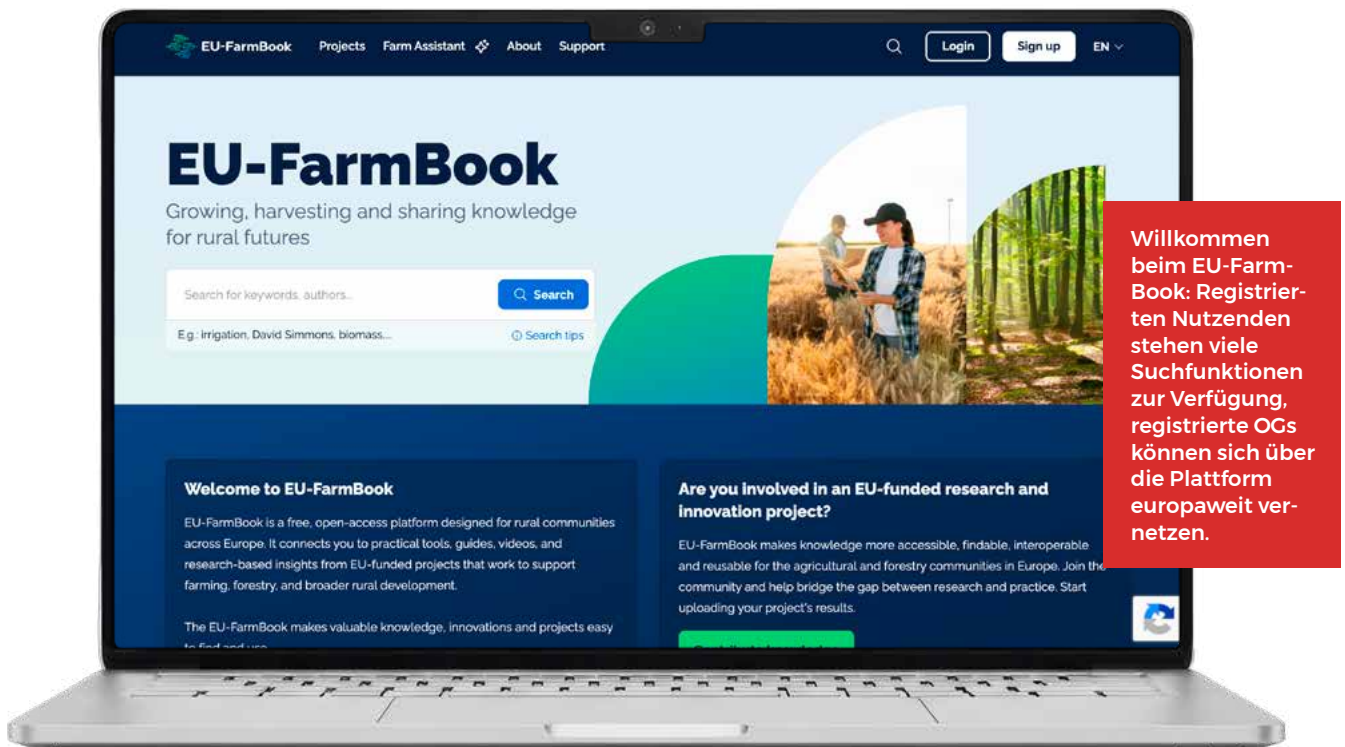
Sogenannte Ambassadors, also Botschafter, sollen dabei unterstützen. Die deutsche Botschafterin ist Dr. Susanne von Münchhausen von der Hochschule für Nachhaltige Entwicklung in Eberswalde. „Wir sind Ansprechpartner bei Fragen

dazu, wie man EU-FarmBook nutzt, erklären die Funktionen und helfen denjenigen, die Inhalte hochladen wollen“, sagt von Münchhausen. OG-Mitglieder, die EU-FarmBook nutzen wollen, müssen sich persönlich als zuständige Ansprechpersonen registrieren; ihr OG-Projekt muss einmalig zentral im System hinterlegt werden. Danach können sie sich einen eigenen Bereich einrichten und dort eigenständig Inhalte hochladen. Auf diesen „Microsites“ können sie ihre Ergebnisse, Neuigkeiten, Informationen zu Partnern und Veranstaltungen bündeln. Dazu müssen sie gegebenenfalls Material erstellen. „In Broschüren zeigen wir, wie solche Dokumente aussehen können“, so von Münchhausen. Für die Qualitätskontrolle sind die OGs verantwortlich. Für technische Fragen ist ein zentraler Support zuständig.

Die an EU-FarmBook Beteiligten denken darüber nach, etwa den Einsatz von Künstlicher Intelligenz (KI) zu ermöglichen, um aus Projektergebnissen allgemeinverständliche Broschüren zu generieren. „Das ist Zukunftsmusik. Vorher müssen erst die Funktionen der Plattform verbessert werden“, sagt von Münchhausen. So ist der Leitfaden zur ressourcenschonenden Bewässerung der OG aus Brandenburg derzeit nur auf Deutsch verfügbar. Das Ziel ist, dass Inhalte automatisch in alle europäischen Sprachen übersetzt werden. „Die Übersetzungsfunktion ist wichtig, damit der Austausch gelingen kann“, sagt Göbel von der DVS. Allgemeine Inhalte zu EU-FarmBook stehen bereits in den 24 EU-Amtssprachen bereit.

Recherche per Filter oder KI-gestütztem Chatbot

Aktuelle Meldungen, Veranstaltungen und Hintergründe finden sich auf der Startseite welcome.eufarmbook.eu; ein Link führt zur eigentlichen Wissensplattform. Dort lässt sich die Datenbank mit eigenen Suchbegriffen durchsuchen und nach Förderprogrammen oder Ländern filtern. Derzeit sind rund 2 200 Projekte



erfasst – mit Textdokumenten, Datensätzen, Präsentationen, Grafiken sowie Audio- und Videoinhalten.

Die Nutzung ist kostenfrei. Basisinformationen lassen sich ohne Registrierung abrufen. Nutzende, die sich registrieren, können auf Zusatzfunktionen zugreifen, beispielsweise Community-Angebote, Feedback zu Beiträgen sowie den Chatbot „Farm Assistant“. Dessen KI stammt aus Europa; er beantwortet Fachfragen momentan auf Deutsch, Englisch, Französisch und Niederländisch und greift dafür ausschließlich auf die Inhalte zurück, die in EU-FarmBook hinterlegt sind. Mit jedem neuen Beitrag erweitert sich seine Wissensgrundlage.

Was schon klappt und wo es noch hakt

Derzeit sind zu Pflanzenbau und Tierproduktion rund 7 800 Beiträge verfügbar, zum Thema Umwelt knapp 5 500 und zur Forstwirtschaft rund 1 900; ein weiterer Schwerpunkt liegt auf ökonomischen Aspekten. Zum Start der Plattform wurden aus Deutschland Informationen zu etwa 50 EIP-Projekten online gestellt. Sie herauszufiltern, gelang im Mai 2026 noch nicht richtig.

Dass die Plattform laufend weiterentwickelt wird, zeigt sich auch noch bei der Suche: Trefferlisten sind ungenau, der KI-Chatbot antwortet teils noch recht allgemein und die Mehrsprachigkeit funktioniert nicht in jedem Fall. Die Qualität der

Suchergebnisse hängt auch davon ab, wie sorgfältig Projektbeteiligte ihre Beiträge verschlagworten und beschreiben. Das EU-FarmBook-Team wünscht sich Feedback: Mit wachsendem Datenbestand und Rückmeldungen der Nutzenden sollen Suche, Übersetzungen und Nutzerführung besser werden.

Verbessern wir die Plattform!

Um möglichst viel Feedback zu erhalten, benötigt die Plattform Reichweite. Botschafterin von Münchhausen freut sich, wenn OGs sie kontaktieren – insgesamt wurden in Deutschland bislang über 560 EIP-Agri-Projekte gefördert. „EU-FarmBook bietet den OGs den Service, kostenlos ein eigenes Profil im Internet aufzubauen. Diese Webpräsenz können etwa Milchviehhalter in Schleswig-Holstein als Referenzpunkt für die nationale und EU-weite Kommunikation nutzen. Zudem können sie in ihren Abschlussbericht einbinden, wie oft und von wo die Seite aufgerufen wurde und so nachweisen, wie weit sie beispielsweise ihr Praxisblatt verbreitet haben.“ Die Plattform kann zudem Reichweite über die Presse generieren. Das EU-FarmBook-Team pflegt Kontakt zum „European Network of Agricultural Journalists“. Sie berichten über Innovationen, ordnen komplexe Entwicklungen ein und können damit eine wichtige Rolle für den Wissenstransfer spielen. EU-FarmBook soll als Quelle und Recherchewerkzeug dienen.



KURZ ERKLÄRT
Was ist EIP-Agri?



Was ist AKIS?

SERVICE

Zum EU-FarmBook:
🔗 welcome.eufarmbook.eu

Zur Wissensplattform:
🔗 eufarmbook.eu

Die DVS bietet am 8. Juli eine Veranstaltung für OGs, die sich über EU-FarmBook informieren wollen:
🔗 www.dvs-gap-netzwerk.de/farmbook

KONTAKT

Susanne von Münchhausen
Hochschule für Nachhaltige Entwicklung
Eberswalde (HNEE)
Telefon: 03334 657-355
✉ susanne.vonmuenchhausen@hnee.de
🌐 www.hnee.de

Bäume pflanzen, Brote ernten

Im Champagnerroggenfeld: Landwirt Thomas Domin und Philipp Fumfah von der Bäckerei Wahn



Agroforstwirtschaft verbessert die Bodenfruchtbarkeit, fördert die Artenvielfalt und erhöht die Klimaresilienz von landwirtschaftlichen Flächen. Und sie bietet das Potenzial für die Vermarktung von nachhaltigen Produkten aus der Region.

Von Julia Günzel

Bäume in Feld und Flur – als Streuobstwiesen, Hecken oder Feldraine erfüllen Gehölze wichtige Funktionen, beispielsweise Erosionsschutz und die Regulierung des lokalen Klimas. Gleichzeitig sind sie Lebensraum und Nahrungsgrundlage für Wildtiere. Die wirtschaftliche Nutzung steht üblicherweise nicht im Vordergrund. Letzteres ist ein Grund dafür, dass der Anteil an Gehölzen in der Landschaft lange Zeit stetig gesunken ist. Mit der Agroforstwirtschaft, also der gezielten Kombination von Ge-

hölzen mit Ackerbau oder der Haltung von Nutztieren auf einer Fläche, hat sich eine Landnutzungsform etabliert, durch die Gehölze eine größere Bedeutung gewinnen: So lassen sich Natur-, Umwelt- und Klimaschutz mit landwirtschaftlicher Produktion verbinden.

Neue Geschäftsmodelle

Mit ihren Vorteilen für Natur, Klima und Gesellschaft treffen Agroforstsysteme einen Nerv der Zeit und erfreuen sich zunehmender Beliebtheit. Damit sich Agroforstwirtschaft etabliert, braucht es vor al-

lem Landwirtschaftsbetriebe, die von den positiven Effekten überzeugt sind und auf ihren Flächen Agroforstsysteme anlegen und bewirtschaften. Dass auch andere Personengruppen und Branchen die Agroforstwirtschaft aktiv voranbringen wollen, ist aber genauso wichtig. Denn die Pflege der Systeme sowie die Ernte und Verarbeitung der Produkte erfordern teilweise neue Kooperationen. Dabei spielt das verarbeitende Gewerbe eine wichtige Rolle: Um Agroforstprodukte zu vermarkten, müssen beispielsweise Mühlen vorhanden sein, die kleine Mengen separat verarbeiten können. Nicht zuletzt sind auch die Endverbraucher gefragt, die Produkten aus der Agroforstwirtschaft durch ihre Kaufentscheidungen den Weg in den Handel ebneten können.

Damit Agroforstwirtschaft für Landwirtschaftsbetriebe nicht nur ökologisch sinnvoll, sondern auch wirtschaftlich tragfähig wird, braucht es geeignete finanzielle Anreize. Neben der Förderung für die Anlage und Bewirtschaftung bedarf es passender Vermarktungsansätze und Geschäftsmodelle für Agroforst-Produkte. Was sich dafür eignen könnte, untersucht der Deutsche Fachverband für Agroforstwirtschaft (DeFAF) im Projekt „Enriching European Landscapes with Agroecological Practices“ (EELAP). Das Vorhaben, gefördert durch das Bundesministerium für Forschung, Technologie und Raumfahrt, soll zur Verbreitung agrarökologischer Praktiken auf Landschaftsebene beitragen. Das Projekt will Ansätze, die sich bereits als erfolgreich erwiesen haben, weiterentwickeln und ausweiten. Ziel ist, in regionalen „Living Labs“, in denen Beteiligte aus Forschung



Agroforstwirtschaft kombiniert Landwirtschaft mit Gehölzen. In der Lausitz macht „Agroforst-Brot“ darauf aufmerksam, was diese Art von Anbau bedeutet und welche regionalen Verarbeitungsketten es dafür braucht.

und Praxis zusammenarbeiten, optimale Lösungen für die Anwendung der Agroforstwirtschaft in der Praxis zu erarbeiten. Das Wertschöpfungspotenzial ist dabei ein zentraler Aspekt.

Vorreiterregion Lausitz

Eine der Regionen, auf die sich EELAP konzentriert, ist die Lausitz. Im brandenburgischen Teil der Region gilt die Agroforstwirtschaft schon länger als eine Lösung, um den Folgen der intensiven Landwirtschaft und des Klimawandels zu begegnen. Die Region ist von sehr leichten, sandigen und nährstoffarmen Böden geprägt. Sommerliche Hitze, Trockenperioden und vor allem starke Winde setzen den landwirtschaftlichen Kulturen zu. Eine Folge ist, dass der von Natur aus geringe Humusanteil in den Lausitzer Böden langsam schwindet. Thomas Domin, Landwirt in Peickwitz bei Senftenberg, hat daher schon 2015 begonnen, Bäume auf seine Äcker zu pflanzen. Die Idee dazu kam von Dr. Christian Böhm, der damals im Rahmen eines Forschungsprojekts der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg einen Landwirtschaftsbetrieb suchte, der Agroforstwirtschaft ausprobieren und dazu beitragen wollte, neue Erkenntnisse für die praxistaugliche Umsetzung zu gewinnen.

Nachdem Domin in den ersten Jahren immer wieder als „Spinner mit den Bäumen“ belächelt wurde, gilt er heute bundesweit als Vorreiter einer Landnutzung für eine zukunftsfähige Landwirtschaft. Er ergänzte sein erstes Agroforstsystem nach und nach um weitere Gehölzstreifen. Dabei kamen vor allem Pappeln zum Einsatz, aber auch

einige Wildobst-, Nuss- und Wertholzbäume, zuletzt zudem Obstgehölze im Rahmen einer Ausgleichsmaßnahme. Insgesamt bewirtschaftet der Betrieb mittlerweile rund 90 Hektar Agroforstsysteme.

Der Betrieb vermarktet direkt über einen Hofladen. Die Entscheidung für Agroforstwirtschaft hat neue Wertschöpfungsoptionen aufgezeigt. Das Holz liefert Hackschnitzel für die eigene Hackschnitzelheizung und Domin experimentierte zudem mit Pflanzenkohle. Für die Äpfel, die er in ein paar Jahren ernten wird, hat er den Plan, sie als „Agroforst-Saft“ zu vermarkten. Denn vielen Konsumierenden, die Produkte von Domin's Hof oder anderen Agroforstbetrieben der Region beziehen, ist nicht bewusst, dass diese aus Agroforstsystemen stammen, und die Erzeugung einen Mehraufwand bedeutet, der bisher nicht ausreichend honoriert wird.

Besser mit Bäumen, aber nicht allein

Um über den Mehrwert von Agroforstsystemen aufzuklären, hat Domin einen neuen Weg eingeschlagen. Diesmal hat er Begleitung von drei regionalen Betrieben, die sich von seiner Begeisterung für Bäume anstecken ließen. Zusammen mit der ZGJ Landwirtschafts GmbH, dem Bauernhof Schulz sowie der Bäckerei Wahn entstand 2024 unter dem Motto „Besser mit Bäumen“ eine Initiative, die über die Vermarktung für die Bedeutung von Agroforstprodukten sensibilisiert. Die Anregung für den kooperativen Ansatz gab das Projekt „AgroWert-Regio“, in dem der DeFAF, der Spreewaldverein, die Hochschule für Nachhaltige Entwicklung Eberwalde, der Landwirtschaftsbetrieb Domin sowie die Bäckerei

Wahn gemeinsam an innovativen Geschäftsmodellen für Agroforstprodukte arbeiteten.

Als Agroforstprodukte vermarktet die Initiative Eier von Hühnern aus Mobilställen zwischen Bäumen. Das zweite Leitprojekt ist das „Agroforstbrot“, das mittlerweile einen hohen Bekanntheitsgrad in der Region genießt. Für dieses Brot hat Domin damit begonnen, Champagnerroggen, eine alte, robuste Sorte, auf seinen baumbestandenen Flächen anzubauen. Eine Mühle im Spreewald hat das Korn gemahlen; gebacken wurde es von der Bäckerei Wahn. Mittlerweile bietet die Bäckerei das Agroforstbrot regelmäßig in ihren Filialen an und es wird gut nachgefragt. Dazu hat ein sogenanntes Storytelling als Marketingaktion beigetragen: Die Probevermarktung der ersten Brote wurde von einer Informationskampagne begleitet, die die Geschichte des Brotes, die Beweggründe der Unternehmen und die Vorteile der Agroforstwirtschaft darstellte.

Dieses erfolgreiche Beispiel für den Aufbau neuer Agroforst-Wertschöpfungsketten soll nicht nur regional Wirkung zeigen. Das Ziel von EELAP ist, die Initiative auszuweiten. Die Resonanz in der Lausitz hat gezeigt, dass Konsumierende bereit sind, Agroforstbrot zu kaufen; der Getreideanbau lässt sich gut mit Gehölzen kombinieren und Brot ist als Alltagsprodukt sehr präsent. Mit einer authentischen Geschichte darüber, wie Agroforstwirtschaft zum Schutz der Böden beiträgt und dass regionale Unternehmen wie in der Lausitz zusammenarbeiten, um sie zu fördern, ließe sich Agroforstbrot also skalieren. Der nächste Schritt hierfür ist, zusätzliche Betriebe und verarbeitende Unternehmen zu gewinnen. Im Laufe dieses Jahres erarbeitet das Projektteam zusammen mit der Initiative „Besser mit Bäumen“ und weiteren Engagierten dafür einen Fahrplan. ■

SERVICE

Zum Projekt EELAP:
[✉ agroforst-info.de/eelap](mailto:agroforst-info.de/eelap)
 Zur Initiative:
[✉ besser-mit-baeumen.de](http://besser-mit-baeumen.de)

KONTAKT

Julia Günzel
 Deutscher Fachverband
 für Agroforstwirtschaft (DeFAF)
 Telefon: 0355 75218265
[✉ guenzel@defaf.de](mailto:guenzel@defaf.de)
[✉ www.defaf.de](http://www.defaf.de)

Insektenschutz honorieren – aber wie?

Förderung soll Landwirte dazu motivieren, Agrarumweltschutz zu betreiben. Damit neue Ideen als Agrarumweltmaßnahmen in Betracht kommen, müssen sie einige Voraussetzungen erfüllen.

Von Anja Rath

Die Gemeinsame Agrarpolitik (GAP) der EU stellt Landwirten Gelder bereit, wenn sie Ackerrandstreifen anlegen, Wiesen ungedüngt lassen oder den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln reduzieren. Die ersten derartigen Agrarumweltmaßnahmen (AUM) traten 1992 in Kraft. Sie werden kontinuierlich weiterentwickelt und an sich ändernde Rahmenbedingungen angepasst. Die AUM sollen dazu beitragen, Umweltressourcen zu schützen und die biologische Vielfalt zu erhalten. Die Maßnahmen zu gestalten, ist komplex.

Schutz durch Scheuchen

Wie kann die Agrarförderung etwa auf das sogenannte Insektensterben reagieren und damit einer gesellschaftlichen Forderung nachkommen? Eine Langzeitstudie zeigte 2017 auf, dass sich die Insektenbestände drastisch verringert haben und erregte damit öffentliche Aufmerksamkeit. Im Folgejahr sprachen sich unter dem Motto „Rettet die Bienen“ bei einem Volksbegehren in Bayern etwa 1,7 Millionen Menschen für ein Gesetz zum Schutz der Insekten aus; die bayerische Staatsregierung übernahm den Entwurf des hinter dem Volksbegehren stehenden Bündnisses und beschloss ein Begleit-Gesetz, um Artenschutz als gesamtgesellschaftliche Aufgabe zu behandeln.

Für den Schutz biologischer Vielfalt spielt die Landwirtschaft eine wichtige Rolle. Bayern unterstützt Betriebe mit einem umfangreichen Angebot an AUM. Der Freistaat honoriert etwa, wenn Landwirte artenreiche Biotop, beispielsweise Blühstreifen oder Brachen mit Ackerswildpflanzen anlegen – also Lebensräume schaffen, die Insekten zugutekommen. Viele Insekten sind auf Wiesen und Weiden zu Hause. Um die Artenvielfalt und die Größe der Populationen auf diesem Dauergrünland zu erhalten oder zu fördern, ist es hilfreich, es extensiv zu bewirtschaften, etwa Wiesen nur in geringem Umfang oder gar nicht zu düngen, auf Pflanzenschutz zu verzichten und sie

wenig und spät zu mähen. Auch dafür gibt es AUM.

Bayern zahlt zudem 60 Euro je Hektar für die AUM „Insektenschonende Mahd“. Der Freistaat versteht darunter den Schnitt mittels eines „Messermähwerks ohne Aufbereiter“: Gräser und Blumen werden von einem Messerbalken etwa zehn Zentimeter über dem Boden abgeschnitten und nur lose abgelegt. Insekten können in den verbleibenden Aufwuchs abwandern und ihren Lebenszyklus beenden. Und was wäre, wenn die Insekten bei der Mahd gar nicht mehr auf den Halmen säßen?

Das haben die Universitäten in Hohenheim und Tübingen bis Oktober 2025 im Projekt „InsectMow“ erprobt. Es kamen drei „Insektenscheuchen“ zum Einsatz, die vorne auf den Traktor oder vor den Mähbalken montiert waren. Sie sollten Insekten und Spinnen von einer Bahn vertreiben, bevor sie gemäht wurde. Als besonders effektiv hat sich dazu ein Gebälge erwiesen: Bei einer Fahrgeschwindigkeit von zwölf Stundenkilometern flogen davor viele der untersuchten Insektengruppen. Ein Metallrechen und eine Plane zeigten schwächere, aber erkennbare Effekte. Das Fazit der Forschenden:



Scheuch-Techniken haben das Potenzial, die Insektensterblichkeit beim Mähen zu reduzieren. Die Ergebnisse sollen dabei helfen, einen Standard zu entwickeln.

Ein solcher Standard ist eine Voraussetzung für Förderfähigkeit. „Eine Förderung von Insektenscheuchen ist grundsätzlich denkbar“, sagt Andreas Reiter vom Team, das im Bayerischen Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft, Forsten und Tourismus die AUM bearbeitet. „Aber erst, wenn fundierte wissenschaftliche Erkenntnisse über ein Verfahren vorliegen, sind Gedanken zur technischen Gestaltung und Abwicklung einer Fördermaßnahme sinnvoll.“

Kontrollen per Satellit oder Foto-App

Wichtig ist außerdem, dass eine Bewirtschaftungstechnik kontrollierbar ist: Die Bewilligungsbehörde muss überprüfen können, ob die Gelder für den beantragten Zweck verwendet wurden. Um als bayerischer Landwirt die AUM „Insektenschonende Mahd“ zu dokumentieren, „ist je Nutzungsschlag ein georeferenziertes Foto der anerkannten Technik einzureichen“, so die Bayerische Landesanstalt für Landwirtschaft (LfL). Via App kann

eine Landwirtin das Foto ins Kontrollsystem hochladen. Sie kann selbst mähen oder einen Dienstleister damit beauftragen – es zählt, dass Standort und Zeitpunkt dokumentiert und einer zuvor beantragten Fläche zugewiesen werden können. „Die Technik auf dem Foto muss den Vorgaben der Maßnahme, im Falle der insektenschonenden Mahd einem Messermähwerk ohne Aufbereiter, entsprechen“, so Reiter.

Investitionen in eine solche Technik – oder die potenziell förderfähige Insektenscheuche – werden nicht über AUM unterstützt. Reiter: „Wir honorieren ausschließlich freiwillige aktive Leistungen zur nachhaltigen umweltgerechten Bewirtschaftung der Kulturlandschaft. Mit flächengebundenen Zahlungen gleichen wir einen erhöhten Aufwand, einen geringen Ertrag oder einen Ertragsausfall aus.“

Impulse für vielfältige Lebensräume

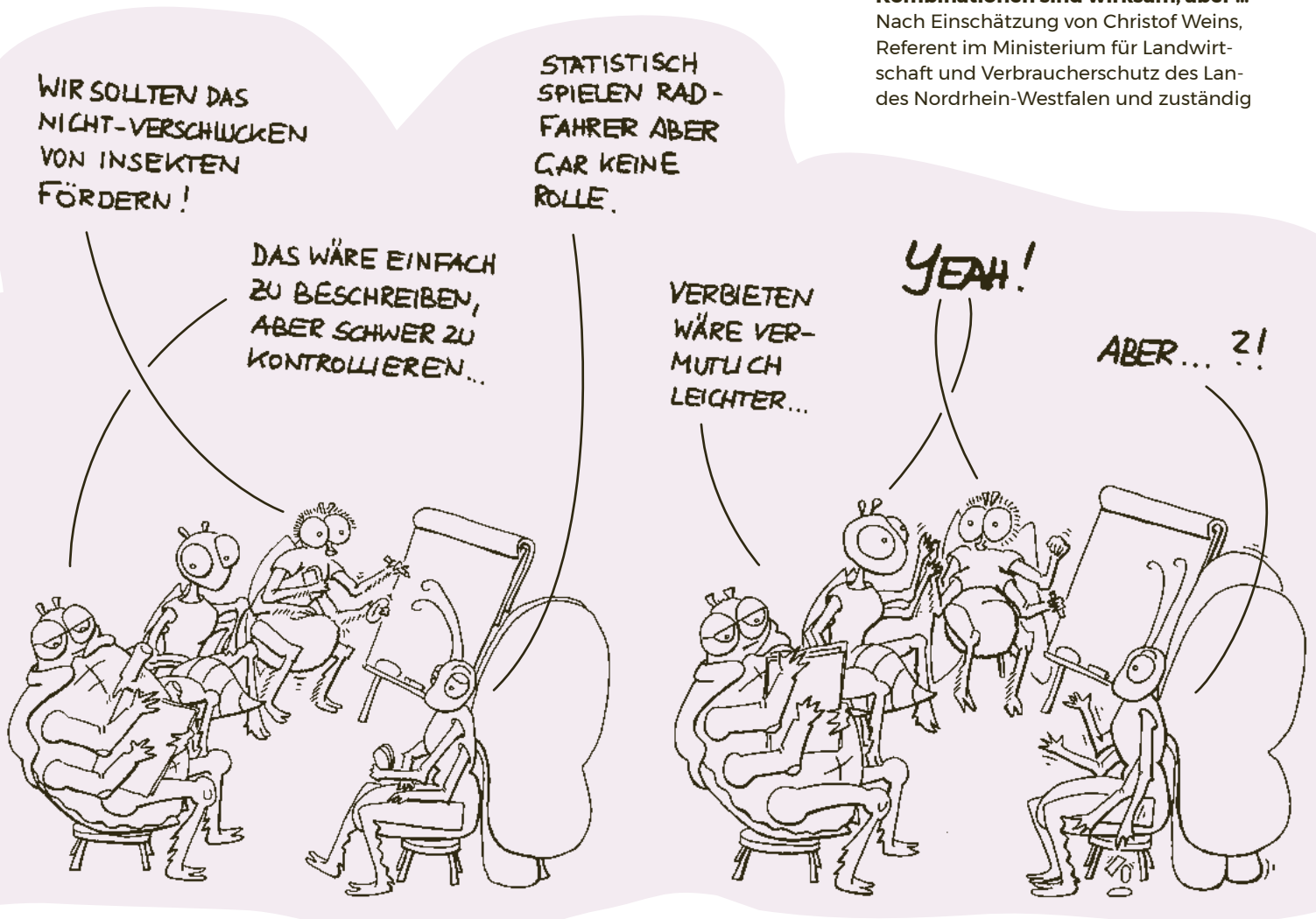
Für Investitionen in naturschutzgerechte Techniken lässt sich aber mitunter an anderer Stelle Unterstützung finden, etwa private oder auch staatliche Fördertöpfe für Naturschutzprojekte. Und ein Betrieb

muss sie nicht alleine tragen: In Nordrhein-Westfalen hat beispielsweise die Biologische Station Hochsauerlandkreis mithilfe von rund 100 000 Euro aus dem Naturfonds des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe verschiedene Mähbalcken zur insektenschonenden Mahd angeschafft. Regionale Landwirtschaftsbetriebe können sie über einen Maschinenring ausleihen; viele nutzen laut Biologischer Station dieses Angebot.

In Nordrhein-Westfalen ist auch die „Stiftung Rheinische Kulturlandschaft“ aktiv. Im Rahmen des Projekts „Rheinland⁵ – Lebensraum, Landwirtschaft, Lernort“ hat sie das Konzept der „Trinären Kombinationen in der Agrarlandschaft“ (TriKA) entwickelt. Die Idee dahinter: Auf einer landwirtschaftlichen Fläche werden drei nebeneinander liegende Lebensräume angelegt. Es wurden drei TriKA-Varianten erprobt. Eine davon soll Fluginsekten fördern. Diese TriKA besteht aus einer Klee-grasfläche, die auf der einen Seite von einem zwölf bis 15 Meter breiten „Kulturpflanzen-BLühstreifen“ flankiert wird, auf der anderen von einem etwa fünf Meter breiten „Bienenwall mit Wildpflanzen-BLühstreifen“.

Kombinationen sind wirksam, aber ...

Nach Einschätzung von Christof Weins, Referent im Ministerium für Landwirtschaft und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen und zuständig





für die Förderung von AUM, erhöhen solche Kombinationen die Strukturvielfalt landwirtschaftlich genutzter Flächen. „Die TriKA für die Fluginsekten bietet mit Kultur- und Wildpflanzenarten Nahrungsquellen für Wildbienen und Schwebfliegen, der Bienenwall Schlupfmöglichkeiten. Das ist für diese Fluginsekten sehr wirksam“, so Weins.

Bevor über eine neue AUM nachgedacht wird, bedarf es wissenschaftlicher Erkenntnisse darüber, wie sich Insektenbestände auf einer TriKA-Fläche entwickeln. Der Ansatz ist zudem komplex – wäre er mit der derzeitigen Förderlogik vereinbar? Die Basis für die Agrarförderung ist eine konkrete Fläche, für die ein Landwirt Gelder beantragt, der sogenannte Schlag. „Für die drei Elemente der TriKA bräuchte es drei Schläge mit drei verschiedenen Fördersätzen, weil der Aufwand für deren Anlage unterschiedlich ist. Beispielsweise ist der Aufbau und die Pflege eines Bienenwalles mit einem Blühstreifen aus Wildpflanzen deutlich aufwendiger als die Einsaat und Bewirtschaftung der Klee grasfläche“, sagt Weins. In Nordrhein-Westfalen beträgt die Mindestgröße eines Schlags 0,1 Hektar. Gegebenenfalls wären einzelne Elemente der TriKA dafür zu klein. Dieses Problem ließe sich umgehen, wenn man die TriKA-Fläche als eine zusammenhängende AUM betrachtet, etwa als „TriKA-Fläche für Fluginsekten“. Dann könnte ein Fördersatz für die Gesamtfläche kalkuliert werden. Ob verpflichtend zu kombinierende Einzel-AUM

oder TriKA-Fläche – es müsste festgelegt werden, wie ein Betrieb die drei TriKA-Elemente anzulegen und zu bewirtschaften hat. Am einfachsten wären diese Verpflichtungen vermutlich für die Klee grasfläche zu definieren: Sie bräuchte eine Mindestgröße und es müsste vorgegeben werden, welche Klee- und Grasarten eingesät werden und welche Mindest- und Maximalanteile sie haben müssten. Da die Fläche zudem in Staffelmahd gemäht werden soll, würde auch dies in den Förderrichtlinien näher festgelegt. Vergleichbare Vorgaben bräuchte es für die anderen beiden TriKA-Elemente – zu Mindest- und Maximalgrößen, zu Saadmischungen, Pflege ... „Es wäre jedenfalls eine Maßnahme mit vielen Teilverpflichtungen – und so etwas stößt regelmäßig auf Kritik aus der Praxis, dass es zu kompliziert ist“, sagt Weins.

Außerdem müsste eine TriKA mit vertretbarem Aufwand kontrollierbar sein. Flächenbezogene Maßnahmen werden mehr und mehr über Satelliten geprüft. Deren Auflösung ist nicht punktgenau, sondern beträgt je Pixel standardmäßig zehn mal zehn Meter. Kleinere Strukturen, etwa Blühstreifen, könne der Satellit daher nicht gut abbilden, sagt Weins. „Bei einer Maßnahme wie der TriKA für Fluginsekten wäre der Kontrollaufwand hoch, weil etwa der Bienen-

wall oder die Artenzusammensetzung der Blühmischungen über Satelliten nicht erkennbar sind. Es bräuchte also zusätzliche Vor-Ort-Kontrollen.“

Ungewisser Ausblick

Das Potenzial für neue AUM haben Bewirtschaftungstechniken, die per Satellit abbildbar sind, deren Nutzen nachgewiesen ist und die mit überschaubaren Auflagen beschrieben werden können. Bei der Gestaltung und Anpassung von AUM arbeiten Fachreferate und Ministerien zusammen. Beratung, Demonstrationsbetriebe, Forschung und Verbände bringen sich ein oder werden als Impulsgeber eingebunden. Eine AUM ist dann der Kompromiss aus naturschutzfachlichem Ziel, Praktikabilität und Administrierbarkeit. „Bei erfolgreichen Maßnahmen halten sich ökologische Wirksamkeit, Akzeptanz seitens der Betriebe und finanzielle Auskömmlichkeit stets die Waage“, sagt AUM-Referent Reiter.

Vielleicht kann das derzeit laufende Verbundprojekt „Gezielte Insektenförderung in der Landwirtschaft“ ein Impuls sein. Der Ansatz ist, mehrjährige „Nützlingsstreifen“ (NÜBS) anzulegen, in denen sich Raubinsekten ansiedeln. Sie können als Nützlinge dienen, indem sie Schädlinge in angrenzenden Ackerkulturen jagen. Doch in der jetzigen Förderperiode wird es voraussichtlich keine neuen AUM geben. Diejenigen, die die Maßnahmen gestalten, warten darauf, dass die Rahmenbedingungen der zukünftigen Agrarpolitik feststehen. Welchen Stellenwert der Schutz der Agrarumwelt erhalten wird, wird derzeit auf EU-Ebene diskutiert. Es mehren sich Stimmen, ihn zugunsten der Ernährungssicherung zurückzustellen. Die praxisnahen Forschungsprojekte InsectMow, Rheinland³ und NÜBS wurden über das Bundesprogramm Biologische Vielfalt gefördert.

SERVICE

Zu InsectMow:

🔗 insectmow.uni-hohenheim.de

Zu Rheinland³:

🔗 www.rheinische-kulturlandschaft.de

→ Themen & Projekte → Kulturlandschaft erhalten & fördern → Rheinland³

Zu „Gezielte Insektenförderung in der Landwirtschaft“:

🔗 www.agrarnuetzlinge.de

Zur Fördermaßnahme „Insektenschonende Mahd“: 🔗 www.lfl.bayern.de/iab/kulturlandschaft/371941/index.php

Zu AUM in Nordrhein-Westfalen:

🔗 www.mlv.nrw.de → Themen → Landwirtschaft → Landwirtschaft und Umwelt → Agrarumweltmaßnahmen



In der Gemeinsamen Agrarpolitik ist Landschaft vor allem eine Ressource

Ein Gastkommentar von Iven Froese zum Fokusthema der kommenden Ausgabe „Landschaftsentwicklung regional managen“




Iven Froese forscht am Leibniz-Zentrum für Agrarlandschaftsforschung (ZALF) e. V. im Bereich Landnutzung und Governance.
www.zalf.de

Die aktuelle Gemeinsame Agrarpolitik (GAP) kann den Vorstellungen, die Menschen mit Landschaft verbinden, nicht gerecht werden. Die Gründe dafür liegen in der Förderlogik der GAP: Ihr Schwerpunkt ist, neben anderen Teilzielen, die landwirtschaftliche Produktion zu unterstützen. Sie richtet sich an einzelne Betriebe und sie nutzt Indikatoren, um Effekte von Maßnahmen messen zu können. Deshalb bildet die GAP Landschaft vor allem über Landschaftselemente ab, beispielsweise Hecken, Puffer- oder Blühstreifen. Aber das sind nur Ausschnitte von Landschaft.

Menschen sind der Landschaft auf andere Art verbunden. Studien zeigen: Es gibt unersetzbare Beziehungen zwischen Mensch und Natur. Es geht dabei um ortsbezogene Werte, Zugehörigkeit sowie ein Gemeinschaftsgefühl, das durch die gemeinsame Landnutzung und Identität geprägt wird. Diese Wahrnehmung beschreiben viele Menschen, egal, ob sie in der Landwirtschaft arbeiten, im Naturschutz aktiv sind oder in einer Region leben und möchten, dass ihre Heimat erhalten bleibt. Die Wertvorstellungen sind oft viel diverser als die GAP Landschaft beschreibt. Die GAP betrachtet Natur hauptsächlich als Ressource, als etwas, das Ökosystemdienstleistungen erbringt. Daraus wird ein quantifizierbarer Mehrwert für den Menschen abgeleitet und ein Fördersatz hinterlegt. Abstrakte Dimensionen wie Heimatverbundenheit, die Existenzberechtigung einer Pflanzenart oder Natur als Faktor für das soziale Gefüge vor Ort passen nicht in diese Logik.

Gleichzeitig ist Landschaft in Europa vor allem Kulturlandschaft. Um mit der Agrarlandschaft verbundene kulturelle Werte zu schützen, wäre die GAP also durchaus ein geeignetes Instrument. Sie ist bereits heute das wichtigste Finanzierungsinstrument für das europäische Lebensraum-Netzwerk „Natura 2000“ und sie fördert Agrarumweltmaßnahmen: Für den Naturschutz gibt es keine eigene mit der GAP vergleichbare EU-Politik. Der Naturschutz muss sich der Logik der Agrarförderung anpassen und beständig gegenüber der Landwirtschaft rechtfertigen, warum Naturschutz-Maßnahmen in der Agrarlandschaft bedeutsam und wichtig sind. Bei der Ausstattung der Mittel tritt er in der kommenden Förderperiode zudem in Konkurrenz zur Infrastruktur- und Sozialpolitik, falls die GAP zu einem Teil der „Nationalen und Regionalen Partnerschaftspläne“ (NRPP) wird.

Damit diese NRPP das erfüllen, was sie versprechen – also eine integrative, regionale Förderpolitik mit mehr Autonomie –, dürfen sie keine Top-down-Initiative sein. Für gerechte Entscheidungsprozesse braucht es einen Austausch, etwa auf Bundeslandebene, an dem sich regionale Partner beteiligen und ihr Wissen einbringen, um miteinander auszutarieren, welche Werte vor Ort in den Regionen bedeutsam sind. 

„Natur als Faktor für das soziale Gefüge vor Ort passt nicht in die Förderlogik.“



**Stimmen Sie dem zu?
Oder sehen Sie es anders?**

An dieser Stelle veröffentlichen wir Ihre Leserbriefe zur Position und zu den Inhalten unseres Magazins. Schicken Sie uns Ihre Meinung per E-Mail an landinform@ble.de oder auch gerne per Post. Ihre LandInForm-Redaktion

angelesen

Stadt, Land und Boden



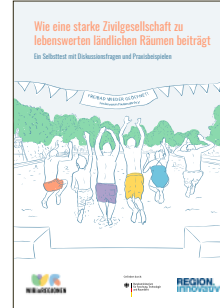
Isabel Feichtner, Susanne Heeg, Anne Klingensmeier, Gesine Langlotz, Katja Schubel (Hg.): Stadt – Land – Boden. Verbindende Bodenpolitik zwischen Stadt und Land, 2025, 415 Seiten, 24 Euro, Print-ISBN: 978-3-8376-7612-9

Die Bedeutung und der Schutz der Ressource Boden werden in der Öffentlichkeit nur bedingt wahrgenommen. Dabei ist alles, was wir tun und brauchen mit der Nutzung des Bodens verbunden: Lebensmittel, Konsumgüter und Dienstleistungen. Böden werden für das Wohnen, Produktionsstätten und Transport versiegelt und bebaut. Ein versiegelter Boden kann aber beispielsweise kein Wasser oder Kohlenstoffdioxid mehr speichern. Das ist hinlänglich bekannt, und eigentlich ist man sich auf allen Ebenen einig, dass wir als Gesellschaft verantwortlicher und sparsamer mit den Böden umgehen müssen. Das Ziel, höchstens 30 Hektar Fläche pro Tag zu versiegeln, wird in Deutschland seit Jahrzehnten propagiert, ist bis heute aber nicht erreicht.

Für den vorliegenden Band wurden Beiträge von Autorinnen und Autoren aus Wissenschaft, Verwaltung, Landwirtschaft und Zivilgesellschaft gesammelt, die in Deutschland mit und zu Boden arbeiten und sich für eine gerechtere und nachhaltigere Bodennutzung einsetzen. Dazu thematisieren sie die Problematik der Eigentumsfrage und den Boden als Kapitalanlage in Stadt und Land; sie stellen anschaulich dar, wie die Gewinnorientierung einer bedürfnisorientierten Bodennutzung entgegensteht. Außerdem zeigen sie die Auswirkung der Gemeinsamen Agrarpolitik der EU auf den Bodenmarkt und machen Verbesserungsvorschläge für eine ökologisch-soziale Weiterentwicklung dieser Politik. Darüber hinaus gehen sie auf die räumliche Planung und rechtliche Vorgaben ein und stellen Instrumente und Organisationsformen vor, die eine gemeinwohlorientierte Nutzung von Böden als Gemeingut fördern und absichern können.

Fazit: eine lohnende und lehrreiche Lektüre nicht nur für diejenigen, die sich beruflich mit dem Thema auseinandersetzen. **MOK**

Viele Impulse auf wenigen Seiten



Institut für ökologische Wirtschaftsforschung (Hrsg.): Wie eine starke Zivilgesellschaft zu lebenswerten ländlichen Räumen beiträgt. Ein Selbsttest mit Diskussionsfragen und Praxisbeispielen, 2025, 20 Seiten, kostenloser Download:

➤ www.wir-in-regionen.de/zum-weiterlesen

Welche gesellschaftlichen Potenziale gibt es in strukturschwachen Regionen, die sich verändern müssen? Das Projekt „WIRinREGIONEN“ hat von 2022 bis 2025 „ländliche Experimentier- und Interaktionsräume“ in der brandenburgischen Region Hoher Fläming und im Ostharz in Sachsen-Anhalt untersucht: Dort steigern von der Zivilgesellschaft getragene Initiativen die Lebensqualität vor Ort. Die Broschüre soll nun andernorts kommunal Verantwortliche, freiwillig Engagierte, Vereine, Unternehmen und Verwaltung dabei unterstützen, die Situation in der eigenen Region zu reflektieren.

Die erzählten Geschichten sind nicht unbedingt neu: In einem Ort hat ein Verein das örtliche Freibad vor der Schließung bewahrt; in einem anderen ist ein Co-Working-Space mit Leuchtturmcharakter entstanden; um Angebote der Daseinsvorsorge zu sichern, haben sich Akteure aus Kommune, dem Wirtschafts- und Sozialbereich und der Zivilgesellschaft zusammengeschlossen; eine Regionalgenossenschaft setzt gemeinwohlorientierte Projekte um. Derartiges Engagement ist übertragbar. Das Team von WIRinREGIONEN hat fünf Aspekte herausgearbeitet, die es als „Nährboden für eine lebendige Zivilgesellschaft“ versteht: Sie betreffen Begegnungsräume, Zusammenarbeit, Wissenserwerb und -weitergabe, die Kultur des Miteinanders sowie Politik und Verwaltung als Partner zivilgesellschaftlicher Projekte. Leitfragen und ein Diagramm sollen Interessierte dabei unterstützen, ein Gesamtbild davon zu entwickeln, welche Potenziale die eigene Region hat.

Die Broschüre beinhaltet Hinweise auf weitere Werkzeuge, die in anderen Projekten entwickelt wurden. Wer als langjährig Engagierte oder als Dorfprojekt-Veteran die Broschüre durchblättert, kann die Einführungsseiten und -texte überspringen. In den Praxisbeispielen werden sich einige wiederfinden, andere neue Ideen erhalten und danach vielleicht neue Kontakte knüpfen. **ARH**

Im Fokus unserer nächsten Ausgabe:
**Landschaftsentwicklung
 regional managen**



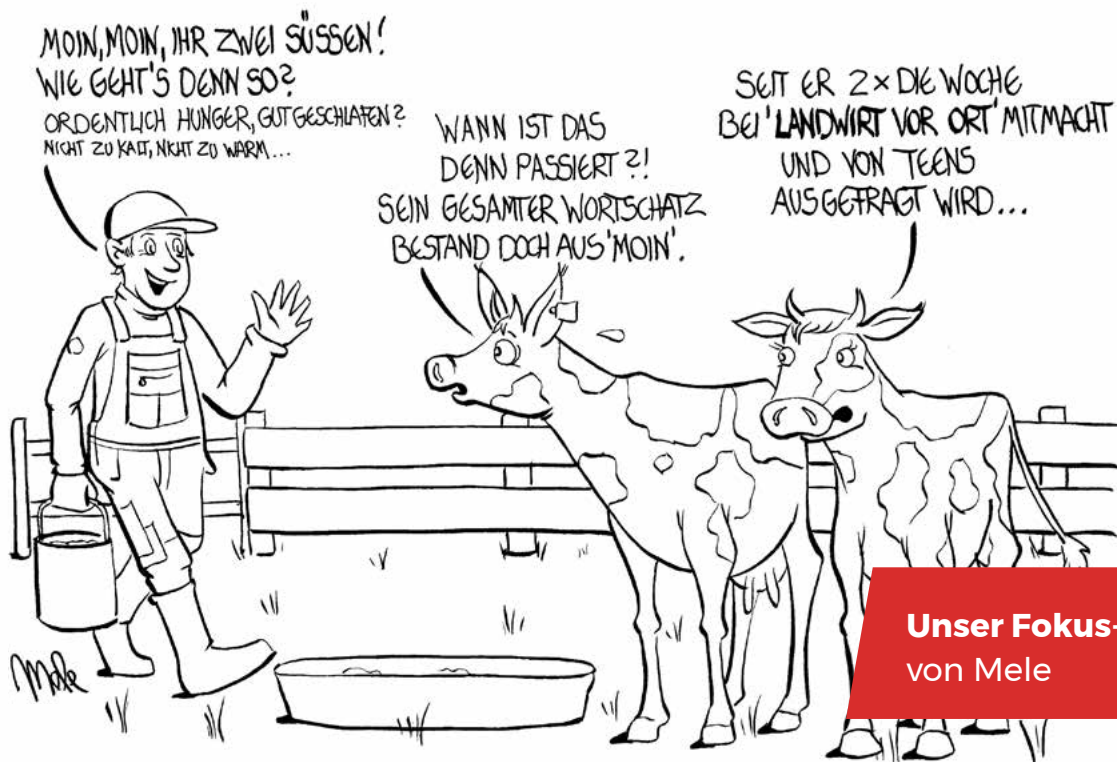
Termine

7. Juli	AKIS verbindet - Wissen, Menschen, Ideen * Bundesweites Online-Vernetzungstreffen	www.dvs-gap-netzwerk.de/akis-verbundet DVS, modernAKIS und Koordinierungs- und Vernetzungsstelle AKIS im Landesbetrieb Landwirtschaft Hessen
14. und 15. Juli	Mobilität und Wohnen auf dem Land * Transferbesuch in Siegen und der Region Südwestfalen siehe Seite 9	www.dvs-gap-netzwerk.de/mobilitaet DVS und Südwestfalenagentur
18. und 19. August	Großflächige Beweidung * Transferbesuch in Erfurt und Umgebung	www.dvs-gap-netzwerk.de/wilde-weiden DVS und Netzwerk Fokus Tierwohl
2. September	Strukturwandel in der Lebensmittelverarbeitung * Online-Veranstaltung	www.dvs-gap-netzwerk.de/verarbeitung DVS
9. und 10. September	AKIS verbindet - Wie wird Wissen wirksam? * Workshop in Stendal	www.dvs-gap-netzwerk.de/akis-verbundet DVS und Bundesministerium für Landwirtschaft, Ernährung und Heimat (BMLEH)

Die DVS-Termine finden Sie unter
www.dvs-gap-netzwerk.de/service/unsere-veranstaltungen



Weitere Termine in unserem Kalender unter
www.dvs-gap-netzwerk.de/service/termine



Unser Fokus-Cartoon
 von Mele